

anarchie — aussteigen

Franz Plörer

Nur ein Vorwort: 'anarchie — aussteigen'

Solche Fragen stellen sich jetzt? welche Personen-Gruppe hat sie formuliert? ein anonymer studentischer Avantgardismus? wer hat eigentlich den Mut, diese unvermittelbare Querkopfketterei zur Diskussion zu stellen? warum diskutieren wir nicht — in aller Bescheidenheit — „pragmatische Punkte für eine revolutionäre Kulturpolitik Nicaraguas“ — oder: „Umsturz-Tips pro El Salvador“ — oder „integraler Reisianbau unter dem Gesichtspunkt einer neuen Subventionspolitik in Bergbaugebieten“ — oder: ihr versteht was ich meine? —

Stichwortdiskussionen damit jeder kapiert um was es geht & für den Überblick & den Zusammenhang. Denn gewiß ist in den theoretischen Schattengefechten jener, die links von der Mitte (welcher?) stehen, Kultur der Erfolg (gedacht ohne diesem Wertungsgewicht anzuhängen!) der Produktivkräfte: gewissermaßen alle Scheiße & Schönheit aus Menschenhand — dennoch kennt jede ‚linke‘ Publikation ihre (obligate!) Kulturseite. Was den Rest der Zeitung z. B. (also den überwiegenden Teil) zur Nicht-Kultur degradiert — im schizophrenen Bewußtsein allerdings etwas (und zwar sehr stark!...) zur kulturellen Bereicherung des/der/dem/die ... beigetragen zu haben.

Stichwortdiskussionen aus Gründen der Rationalität: manchmal ein einklinken — ein vorschreiben gewiß; (trotzdem wird immer: der Rahmen gesprengt! ... sind die Beiträge: zu weitgefächert! ... oft sogar: willkürlich! ... O-Tandem!) wer nichts zu dieser Hülse zu sagen hat, verkneife sich den Rest aufs nächste/übernächste ... Heft & das geschmacklose Etikettenabnagen für die die immer & zu jedem Thema & zu jeder Zeit irgendwas einsendebereit in den Gehirn/Schubladen liegen haben.

Warum steigt denn hier keiner aus? oder Rationalisierung gerade deshalb? Ausstieg aus der ‚Szene‘?

Warum eigentlich ‚aussteigen‘? mich drückt der rechte Schuh — jemand streift mir den linken ab. Ich steig in den linken Schuh wieder hinein & aus dem rechten heraus. Einstieg-Ausstieg? was soll dieser unsinn? warum reproduzieren wir diese Verdrehung? Gemeint/beabsichtigt/versucht ... ist/wird doch: zurück zu sich selbst, zur eigenen (angenommenen, vielleicht noch zu erkundenden) Persönlichkeit, abschreiten-messen der eigenen Möglichkeiten, Freiräume schaffen für das eigene irrationale, tierhafte, nicht termin- & karrieregebundene ... Einstieg also in die allseits zu entwickelnde Persönlichkeit.

Aussteigen: abbauen des fremdbestimmten funktionierens (im Dienste ewigen wirtschaftlichen Wachstums, unter Berufung auf einen Fortschrittsbegriff der spiralförmig umsichgreifende büro-technokrati-

sierung & damit weitere Zerstörung von noch erhaltener Lebensqualität zur Folge hat ...); vorwerfen materialistischer Wertvorstellungen ... was höchstens propagandistisch mit dialektischem Materialismus ‚verwechselt‘ werden kann; Einstieg auch in so gefährlich naive Zupreiseziele wie Pooná ...

Einstieg auch in das gelebte Vorbild des Genossen Jesus und seiner Kommunarden. Ausstieg aus den Traditionen eines korrupten, machtbesessenen, verkrüppelten Christentums, dessen Mittel zu Selbstzwecken degenerierte.

Zurück zu sich selbst; Veränderung der eigenen Individualität als Aufgreifen & Fortführen christlicher Praxis. Aber auch: Miteinbeziehung in die kurzfristige Individualrevolution ein auf Langfristigkeit bezogenes politisches, auf Veränderung drängendes Bewußtsein.

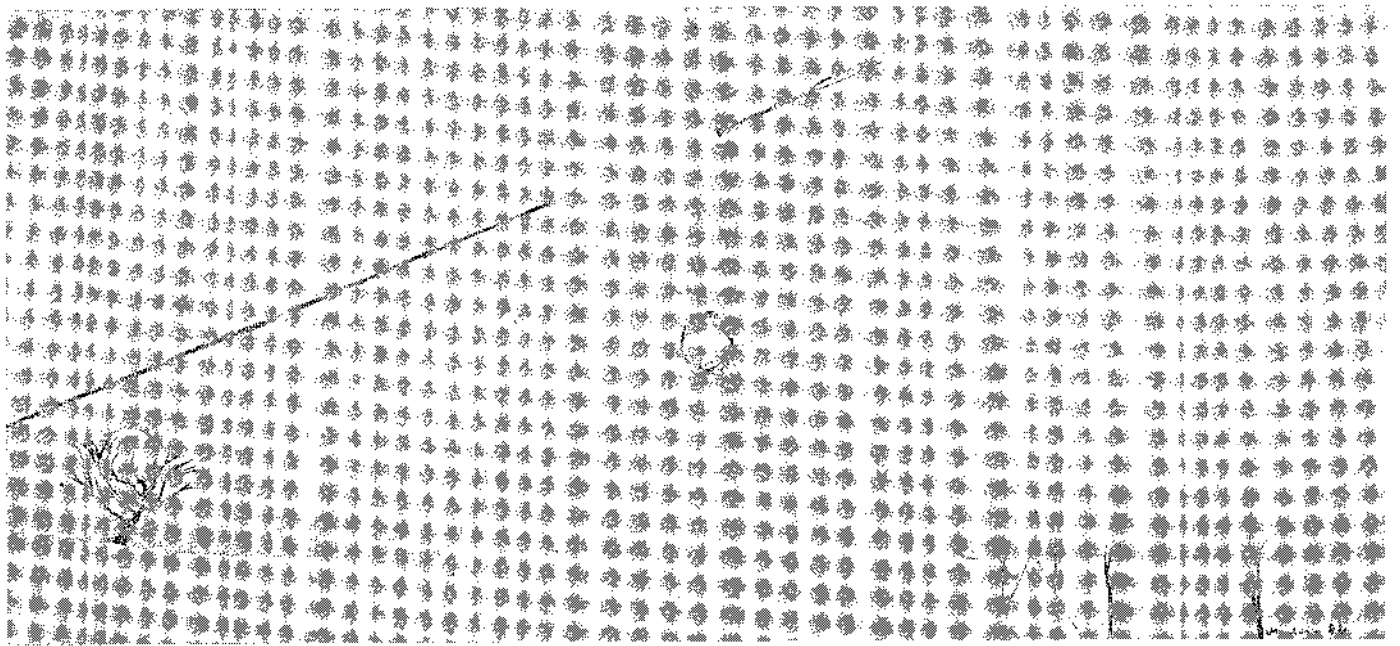
Dieses Zweiergespann ist der Einstieg in eine neue geschichtliche Epoche: der durch christliche Praxis gereinigte Mensch mußte, unter dem Druck weltlicher, sprich macht- & wirtschaftspolitischer Zwänge, seinen falschen — weil mit unsichtbaren Gegnern (‚der Teufel‘, ‚dem Bösen‘ ...) geführten Kampf verlieren; aber auch der kalte, blutleere Berufsrevolutionär, der eine innere Leere durch einen nach außen gerichteten Kampf zu kaschieren, zu verstecken suchte, sich seine Defizite an Wärme, Liebesfähigkeit, Stille & Kontemplation nicht eingestehen konnte oder wollte, mußte scheitern & ist spätestens nach dem Gelingen der Revolution gescheitert, als seine richtig erkannten Instrumente für eine bessere, humanere Gesellschaft, genauso kalt & blutleer blieben wie er selbst; was ihm & seinen Mitstreitern entgegenfachte waren ins Inhumane umgestülpte Machtapparate die, statt das Gute zu ‚erzwingen‘, erbarmungslos Blut & Tränen verlangten.

Das Zweiergespann fuhr lange Zeit mit kopfverkehrten Rossen, falschen Zügen, auf schiefen Bahnen & schlecht gebauten Wagen. Und sie fahren in Gegnerschaft. Aber schon in der historisch gegebenen Chance, daß ihre Kräfte, ihre Liebe, Hoffnung & Phantasie sich zu einem Einigen verschmelzen könnte, stellt sich ihnen ein noch unbekannter Feind: die Zeit!, entgegen — höre ich sagen — die Zeit arbeitet gegen uns! — & schon beginnt die Geburt des Neuen mit Mißverständnis & Lüge. Dann wie kann ‚die Zeit‘ dem Menschen zum Feind nur werden? ‚die Zeit‘ — wird sie von gewissen Apologeten nicht genauso — wissenschaftlich überzeugend! — zum irreführenden Feind stilisiert?

Immerwieder, wohin mensch sieht, dies verlogen begriffliche, flüschend stichwortartige Schlagworte — die modernen, irrationalen Äquivalente für Gott, Hexen, Walsche, Luzifer & es dienen dem demagogischen Geschick alle Begriffe von Freiheit bis Gleichheit ... und so weiter und so fort.

Und ich schreibe zum Thema ‚Anarchie-aussteigen‘ mit der inhaltlichen Aussage, daß mensch darüber nicht Kopf, nicht Papier & Zeit verlieren soll!!! ...

Aussteigen, das ist für mich leben mit neuen Widersprüchen.



Martin Frick

Alexander Hofer

Die LETZTE Jugendbewegung?

„Die Grausamkeiten haben ein derartiges Ausmaß erreicht, daß es schon egal ist, wer damit angefangen hat. Wichtig ist nur, daß eine Seite endlich damit aufhört.“

Dieser Satz eines jungen deutschen Filmemachers stand als Motto zu einem Kurzfilm, der die politische Lage in der BRD zur Zeit der Schleyerentführung und der Stammheim-„Selbstmorde“ zu analysieren versuchte.

Nach Ansicht eines bundesdeutschen Soziologen (1) ist es unzulässig, von den Motiven zu abstrahieren, welche die sich bekämpfenden Parteien — Staatsapparat einerseits, Widerstandsgruppen andererseits — dazu bewegen, gewalttätig zu werden. Die pazifistische Parole von der Notwendigkeit eines Waffenstillstandes übersehe den politischen Hintergrund des Kampfes. Der Ruf nach Klassenfrieden trage außerdem einer Tatsache nicht Rechnung, die im Jahre 1978 noch nicht so deutlich zutage getreten war: nämlich, daß die Aktionen militanten Organisationen in Westeuropa nicht mehr als Taten politischer Einzelgänger interpretierbar seien, sondern vielmehr in zunehmendem Maße bei einem beträchtlichen Teil der Jugend moralischen Rückhalt fanden.

Gottlieb Sanft bezeichnet die Jugendlichen als die „Seismographen unserer Gesellschaft“. Was einem Teil der älteren Generation als dumpfes und vorbewußtes Gefühl auf dem Herzen läge, hätten sehr viele Jugendliche, sowohl Akteure als auch bloße Sympathisanten der Bewegung der letzten Jahre, viel deutlicher erkannt und mit ihren spezifischen Ausdrucksformen auch ausgesprochen: die Herrschenden stoben die Endlösung der Menschheitsfrage an und sie seien ihr greifbar nahe.

Der Autor weist in einem längeren Exkurs auf die fundamentalen Unterschiede hin, die seiner Ansicht nach zwischen der Studentenbewegung der späten

sechziger Jahren und der Jugendrevolte der frühen achtziger Jahre bestünden. Die Vermarktung des politischen Widerstandes (Bücher, Schallplatten usw.) sei heute nur noch in bescheidenem Ausmaß möglich. Die heutige Jugendbewegung kommt als Konsument von Abhandlungen zur politischen Lage der Nation, von Büchern, die nach der Wirksamkeit von Büchern fragen oder von anderen hochgeistigen Analysen nicht so sehr in Betracht wie die protestierende Jugend vor zehn Jahren: damals schossen alternative Verlage wie Pilze aus dem Boden, Liedermacher salbten mit ihren sozial-kritischen Liedern kräftig ab, Hersteller von Kliverson Aufklebern wurden reich, um nur einige der vielen Marktlücken zu nennen, die man damals (durchaus oft mit gutem Gewissen) auszunützen wußte.

Die bestehende Gesellschaftsordnung war dabei jedoch nie in ernsthafter Gefahr. Das Leid gewisser Kreise der Bevölkerung angesichts der ängstlichen Schweimereien (Vietnam-Krieg, Aufrüstung, Notstandsgesetze, Rehabilitation von Naziverbrechern usw.) äußerte sich hauptsächlich im verbalen Protest: Demonstrationen, Transparente, Lieder, sit-ins, Unterschriftenaktionen, Tagungen, Resolutionen. Diese Bewegung der späten sechziger Jahre war in ihrer Tendenz optimistisch. Sie glaubte an das Gute im Menschen, das sich auch bei den Henschenden irgendwann einmal durchsetzen würde. Politiker wie Willy Brandt galten als seriöse Gesprächspartner, man hoffte, auf sie einwirken zu können. Durch große Anstrengungen, durch einen zähen „Marsch durch die Institutionen“ sollte es möglich sein, vielleicht noch in diesem Jahrhundert die Barbarei durch eine gerechte und humane Gesellschaft abzulösen.

Diese aus der damaligen Sicht durchaus nicht weitfremden Erwartungen wurden im Laufe der siebziger Jahre bitter enttäuscht. Einerseits hatte man die Brutalität des Staatsapparates unterschätzt: wor hatte damit gerechnet, daß der Staat so weit gehen würde, die empfindlichsten und konsequentesten Menschen aus der Studentenbewegung nicht nur tagtäglich in seinen Medien zu diffamieren und zu kriminalisieren, sondern letztendlich auch zu liquidieren? Um die Mitte der siebziger Jahre konnte man folgendes Fazit ziehen: noch nie gab es in der BRD so viel

„Alternatives“: Bürgerinitiativen, Netzwerke, Landkommunen, „Bewegungen“ aller Art, Umweltschützer, Bio-Gruppen, Grüns, Bunde usw.; noch nie aber war zur gleichen Zeit der deutsche Staat der Nachkriegszeit so stark, so aggressiv nach innen und außen und so selbstsicher. Sogar christlichen Schriftstellern konnte man ohne weiteres das Etikett „Terrorismus-verdächtig“ verpassen, der neue Bundespräsident mußte ein Nazi sein, Militärdiktaturen wurden offen unterstützt und mit Waffen beliefert, die Gehirnwäsche in den Schulen schien langsam ihre Früchte zu tragen, der „Ameisenstaat“, wie ihn Sanft nennt, stand vor seiner Vollendung.

Warum, so fragt sich der Autor, kam für den Staat trotz all dieser „Erfolge“ ein so unerwarteter und fast bedrohlicher Schlag, wie ihn die neue Jugendrevolte darstellte?

Die Antwort findet er in der „reaktionären Ungeduld“ der Herrschenden. Die „Endlösung“ der Menschheitsfrage sei mit zu großem Elan angegangen worden. Zu wenig standen Taktik und psychologische Einfühlungsvermögen im Vordergrund, zu sehr dominierte der Wille, in möglichst kurzer Zeit zu viele noch offene Probleme zu „lösen“: das Ausschalten der revolutionären Opposition, die Kriminalisierung der Umwelt- und Antikriegsbewegung, die „Lösung“ des Wohnungsproblems, die Kriegsvorbereitungen (drohende Öknapplage), die Aggression gegenüber Völkern der sogenannten 3. Welt. Hinzu kam ein sehr wichtiges Moment: im Zusammenhang mit der kapitalistischen Wirtschaftskrise begann die „Beschäftigungstherapie“ nicht mehr so richtig zu funktionieren nach dem Motto: „Wer arbeitet, hat keine Zeit zum Denken“. Ein beträchtlicher Teil der Jugend stand plötzlich absichtslos vom großen Kuchen: mehr als 1 Million Arbeitslose in der BRD, denen dieser Zustand aufgrund der psychologischen und materiellen Folgen ganz sicher nicht als „Befreiung vom Joch der Arbeit“ vorkam.

Die kalkulierende Brutalität, mit der der Staat auf den eben aufgezeigten Fronten auf viele Menschen einwirkte, mußte Spuren hinterlassen.

Warum aber kommt die Opposition gegen die Barbarei um vieles härter und kompromißloser zum Tragen als vor einem Jahrzehnt? Gottlieb Sanft beantwortet diese Frage folgendermaßen: die Aggression des Staates hat im Laufe der siebziger Jahre Dimensionen erreicht, die, im Zusammenspiel mit der Massenarbeitslosigkeit, einen — im staatsrechtlichen Verständnis — vorhergehenden Einfluß auf das Denken vieler Menschen bewirkte. Das Gefühl des „no future“ machte sich breit.

So versteht sich politische Opposition auch zusehends nicht mehr als Entwurf von Utopien, als Einreichung von Verbesserungsvorschlägen an die Herrschenden, sie ist vielmehr sehr stark vom Rachegedanken geprägt. Leidenschaftlich und rücksichtslos ausgeübte Rache sei das Ergebnis der Einsicht, daß an der „Endlösung der Menschheitsfrage“ (im politischen, ökologischen und kriegstechnischen Sinn) nicht mehr zu zweifeln sei, man aber nicht abtreten wolle, ohne den Verursachern dieser Zustände einen haardfesten Denkzettel hinterlassen zu haben. Der zerstörenden Phantasie der Jugend sind dabei fast keine Grenzen gesetzt: man besetzt Häuser, sprengt Leitungsmasten in der Nähe von AKWs, zerstört Kaffeehandlungen, die von der Ausbeutung von Ländern der „3. Welt“ leben, sympathisiert mit Widerstandsbewegungen im Ausland und erkennt zusehends die verschiedenen

Verwendungsmöglichkeiten von Pflastersteinen. Dabei sieht Gottlieb Sanft in der heutigen Situation in der BRD nur die Spitze eines Eisbarges. Die Zahl der Jugendlichen, die mit Racheakten an den Herrschenden einverstanden sind und tendenziell auch die Bereitschaft erlangen, sie auszuführen, wachse fast exponentiell mit der zunehmenden Bereitschaft des Staates, den Widerstand auf allen Ebenen zu brechen. Sanft unternimmt vorsichtigerweise keine moralische Wertung dieser Ausgangsposition, er schildert lediglich das politische Schlachtfeld in der BRD und versucht einige Prognosen für die nächsten Jahre auszuarbeiten. Die Fronten werden sich seiner Meinung nach verhärten, die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Jugend werden an Schärfe zunehmen, friedliche Demonstrationen mit großem Transparente-Einsatz würden an Aktualität in dem Maße verloren, als deren Sinnlosigkeit erkannt werde. Die Hoffnungslosigkeit, eine bessere Zukunft zu erleben, werde zum vorherrschenden Motiv für viele Jugendliche werden, das kaputtzumachen, was sie kaputtgemacht.

Kleine, aber auch größere Zugeständnisse der Herrschenden (so zum Beispiel „Abrüstungsverhandlungen“, Jugendzentren, alternative Veranstaltungen usw.) würden durchschaut werden als billige Ablenkungsmanöver, mit denen die Politiker andere vorbereitete Schwärmerereien kaschieren wollen.

Sanfts Zukunftsprognose ist düster: vorausgesetzt, die Herrschenden inszenieren keinen Atomkrieg, wird es ihnen mit ziemlicher Sicherheit mittels ihres ungeheuren militärischen und Informationstechnischen Kräftepotentials gelingen, den „tonalen Staat“ zu errichten, mit einem Heer von Arbeitssklaven. Atomprogramme würden ohne Rücksicht auf Verluste durchgezogen werden, Dissidenten werde man auf verschiedenen Wegen ausschalten (2), die Metropolen würden noch unwirtlicher werden, die Tier- und Pflanzenwelt (3) würde langsam zerstört werden.

Der einzige Wermuthstropfen für die Herrschenden bei diesem Bild des „perfekten Staates“: Wenn sich in den neunziger Jahren zwei Politiker auf ihrem Parteitag unterhalten und feststellen werden, daß endlich Friede im Lande herrsche, werden sie ihr Bedauern nicht unterdrücken können, bei dieser Befriedung einige Forderungen gelassen zu haben.

(1) Gottlieb Sanft: Jugendrevolte in der BRD, basis-Verlag, Berlin 1980

(2) „Die Polizei hat die besten Leute immer von der Bildfläche verschwinden lassen.“ Herbert Achtersbusch in „Bierkampf“.

(3) Prognosen bezüglich der Zerstörung der Umwelt, siehe: „GLOBAL 2000“, Bericht an den Präsidenten, Verlag 2001, 1980

DIE WELLE

„Die Welt ist in den letzten Monaten nicht sicherer, sondern unsicherer, die Probleme nicht kleiner, sondern größer geworden. Die Welle der Anarchie und des Terrors, die derzeit die westliche Welt durchzieht, hat mit dem Mord am Wiener Stadtrat Nitte! Österreich und mit einer Hausbesetzung, Farbbomben und Schmieraktionen erste Schatten auch auf unsere schöne Stadt geworfen.“

Franko (der kuno) Weidner, im „Informationsblatt der ÖVP-Bildung-Stud“, Innsbruck.

„skolast“-GESPRÄCH MIT HERMANN SCHÖRRER

(Hermann Schörrer, Gerhard Kofler und Ludwig Paulmichl im „Café Mozart“ zu Wien)

Sk: Was ist für dich Anarchie?

Sch: Herrschaftslosigkeit, ganz einfach.

Sk: Herrschaftslosigkeit ist ja teilweise auch verschieden ausgelegt worden.

Sch: Ja sicherlich, aber es gibt ja Leute, die das schriftlich festgelegt haben und an die wendet man sich dann halt.

Sk: Und an wen wendest dich du?

Sch: Unter anderem der Kropotkin...

Sk: Wie heißt gleich das Hauptwerk von Kropotkin?

Sch: Also ich hab's zwar zu Haus, aber ich merk mir das jetzt nicht auswendig... Ich bin ja Produzierender und nicht Reproduzierender.

Sk: Ja, das ist ja der springende Punkt, wie kann man als Produzierender trotzdem als in einer Tradition Produzierender sein?

Sch: Nein, ich produziere in keiner Tradition, sondern... du meinst wahrscheinlich, weil wenn man schreibt beeinflusst man andere und man versucht sie zu beherrschen, oder was?

Sk: Nein nicht so, nämlich in einer Tradition produzieren, daß du aus einer Tradition kommst, nämlich der anarchistischen...

Sch: Nein, komm ich nicht, in dem Sinn direkt, ... indirekt schon, das heißt, auf Grund verschiedener Erlebnisse, die mir sehr nahe gegangen sind, habe ich natürlich Stellung nehmen müssen, und Stellung kann man nur nehmen, indem man das vertritt, was man dem entgegen zu setzen hat.

Sk: Und wie ist daraufhin deine Lebensweise geändert, bzw. dein Produzieren ist ja dein Leben...

Sch: ... also ich produziere, wenns mir Spaß macht eigentlich...

Sk: Ja, und was?

Sch: Anfangs hab ich ausschließlich Lyrik produziert, also Gedichte geschrieben...

Sk: Ja, ja, aber thematisch, nicht die Gattung...

Sch: Thematisch Verschiedenes, ich halte den Menschen nicht für so beschränkt, daß man von ihm ausschließlich verlangen kann, daß er politische Gedichte produziert, zum Beispiel; aber es sind natürlich sehr viele politische dabei... die ja diese Richtung gehen, aber ganz subjektive, die eigentlich kaum was mit einem politischen Fakt zu tun haben.

Sk: Kennst du Artaud?

Sch: Den Antonin Artaud, ja sicherlich.

Sk: Machst du etwas über diesen?

Sch: Ich hab schon was; ich wollte etwas machen mit einem Schauspieler, aber es ist nicht dazugekommen, weil der hat zwei Mal den Text verloren; dann hab ich's aufgegeben. Ich hab aber schon was gemacht, so zirka acht Seiten, über den Artaud.

Sk: Beim Artaud fällt mir ein, aus die Institutionen, vor allem aus die sprachlichen Institutionen austreten, beziehungsweise dadurch, daß einer aus die sprachlichen Regeln austritt...

Sch: Wo bin ich denn ausgestreten?

Sk: Nicht du, der Artaud.

Sch: Ah, der Artaud, na der hat ja geschrieben, der muß ja nicht mehr hingehen das lernen, da müssen die anderen von ihm lernen, so ist das, -- konnten zumindest, aber sie haben es natürlich nicht gemacht,

weil er zu anarchistisch war haben sie nicht gelernt von ihm.

Sk: Es gibt momentan eine Renaissance vom Artaud. Glaubst du, daß die Leute jetzt gelernt haben?

Sch: Renaissance ist übertrieben.

Sk: Ich denke an Theatergruppen.

Sch: Das glaube ich schon, weil wenn einer einmal etwas macht, rennen alle anderen mit.

Sk: Ja, aber er ist immerhin schon 1948 gestorben und erst jetzt wird oder wurde er wieder entdeckt. Ich glaube selbst Bataille oder Foucault haben ihn aufgegriffen, als casus in der Psychiatrie.

Sch: Aufgegriffen, aufgegriffen hat ihn eigentlich niemand, gekannt haben ihn ein paar, jedenfalls nur Düchtig.

Sk: Ich meine in ihren Theorien, ihren Beschreibungen...

Sch: Ja in ihre Theorie, das glaub ich schon, irgend-

Sk: Ja, ja, aber in welchem Rahmen?

wen müssen sie dort aufnehmen, der etwas gemacht hat...

Sch: In welchem Rahmen? Bekannt war er schon von allem Anfang an, wie er tot war hat er schon vier oder fünf Bände auf Französisch herausgebracht, bei Gallimard glaub ich.

Sk: Ja gut! Und du also bist nicht beeinflusst, -- und gar nix?

Sch: Beeinflusst, ja sicher bin ich beeinflusst, aber nicht so, daß ich mir etwas vorschreiben ließe und daß ich wen nachahmte.

Sk: Nachzuahmen brauchst du nicht, eine Theorie aufnehmen und die persönlich umarbeiten, eben eigenständig machen heißt nicht nachahmen.

Sch: Eigenständig machen hat mit dem anderen gar nichts zu tun, nur die Lebenshaltung, die allgemeine, vielleicht...

Sk: ... ändern? oder wie? ...

Sch: Kein nicht ändern, überhaupt nicht. Die Konsequenz, -- mit der Konsequenz es durchzumachen, wie es der Artaud eben gemacht hat und viele andere vor ihm schon...; ich habe aber nie versucht den nachzuahmen oder Theaterstücke zu schreiben, wie er oder weiß der Teufel was.

Sk: Aber es gibt eine gewisse Analogie in der Haltung, sozusagen?

Sch: Na ja, das mag sein, aber...

Sk: Wie würdest du den literarischen Anarchismus definieren, oder nicht definieren, sondern ihn annähernd beschreiben, oder was sind unter anderem Elemente eines literarischen Anarchismus?

Sch: Wahrscheinlich, daß man sich keiner Gruppe anschließt und daß man formal nichts nachahmt und daß man inhaltlich wieder voll Brisanz kommt, da ist am ehesten ein Beispiel der Panizza, der Oskar Panizza, weniger der Artaud, weil er eine Theatergruppe braucht um seine Ideen durchzusetzen und der Panizza zum Beispiel hat wirklich nur grundlegend angegriffen, für die damalige Zeit, für die heutige natürlich ist's schon teilweise ad acta gelegt worden, überhaupt, für alle Zeiten wahrscheinlich, oder beziehungsweise es ist schon durchgesetzt worden, zum Teil, er ist ja schon '21 gestorben.

Sk: Du hast gesagt, daß du dich keiner Gruppe

anschließt, wär aber da nicht möglich, daß man unterm Selbstverständnis, einem anarchistischen Selbstverständnis sich zusammenschließt, fallweise.

Sch: Ja ja, möglich, nur -- es hat jeder das Gegenteil bewiesen, jede kommunistische Gruppe hat bis jetzt das Gegenteil bewiesen, da hat's Affären gegeben mit dem Stalin und weiß der Teufel was, nicht?, und das ist genau das was in ...

Sk: Du würdest das als Folge der Organisierung bezeichnen?

Sch: Ja sicher, daß einer die Führung übernimmt in einer Gruppe, vielleicht auch nur der, der ein bißchen mehr kann, der die Gruppe besser führen kann, grad wenn die Leut in Notzeit sind, und im Krieg geht es ja sehr leicht, nicht?; da gehorcht jeder gern, fast, fast ein jeder; ... nur Selbstverständnis das gibt's kaum, glaub ich.

Ja, ganz früher hat's das vielleicht schon gegeben, wirklich in der Kampfzeit, in der direktesten Kampfzeit, aber wenn es dann ein bißchen ruhiger wird, sucht sich jeder einen Job aus, wo er's relativ gemütlich hat und wo er hochkommen kann, das ist genau das Gegenteil von dem.

Sk: Es ist einfach die Tatsache, daß man in einem gewissen sozialen Gefüge integriert ist bis zu einem gewissen Punkt.

Sch: Ja sicher.

Sk: Und daß man sich gewisse Rückzugsmöglichkeiten daraus offenläßt, beziehungsweise Möglichkeiten dagegen anzukämpfen, das ist sicher in der Literatur möglich, nur ist dies halt glaub ich ... das Einzelgängertum ist sicherlich möglich in der Produktionsphase von Literatur, aber dann in der Distribution gibt's dann die Schwierigkeiten, wahrscheinlich, da wird

betener oder ungebetener Gast bei Lesungen, oder dann selbst bei deinen Lesungen improvisierst du auch immer wieder. Stehst du da Möglichkeiten, den Literaturbetrieb zu sprengen oder wird er eher bestiligt dadurch?

Sch: Zu sprengen nicht, auch nicht bestätigt, es ist einfach eine rein formale Angelegenheit, die doch mehr oder weniger zu dem gehört, was ich bin ...

Sk: Also Lustgewinn ... (Lachen), ... ein durchaus legitimes anarchistisches Prinzip.

Sch: Ja vielleicht, ja manchmal schon, aber manchmal hab ich auch so einen Haß, daß ich das dann auf Tableau bringen muß.

Sk: Du hast aber auch ein Theaterstück geschrieben, nicht?

Sch: Mehrere hab ich geschrieben, fünf glaub ich, oder sechs, ich weiß nicht genau, wieviel es sind.

Sk: Aber eins, das besonders bekannt ist.

Sch: Das ist gar nix Besonderes, es ist nur aufgeführt worden, sonst gar nix.

Sk: Und hast du da Erfahrungen gemacht mit der Institution Theater oder hast du da nur geschehen lassen, was geschehen müßte mit dem Text?

Sch: Na ja, leider hab ich das gemacht, nämlich ich bin der Linken in die Hände gefallen und die haben also wirklich einen sozialistischen Text daraus gemacht, ich hab's gar nicht mehr erkannt; ich hab mir dann nur mehr das Geld abgeholt. Ach, das war natürlich sehr leicht um zu schimpfen, aber das würde mir heut natürlich nicht mehr passieren.

Sk: Du würdest da nie für ein Theater jetzt etwas schreiben?

Sch: Nein, das würd ich nicht ...

Sk: ... oder gegen ein Theater?



man sich zusammenschließen müssen. Du persönlich hast ja mit Freibord so einen freiwilligen Zusammenschluß gemacht.

Sch: Das ist eine Art Partie zu zweit.

Sk: Ist aber schon mehr als einer.

Sch: Ist aber nicht sicher, ob sie sich jetzt nicht auflöst, weil wir unlängst wegen dieser Jandl-Partie zusammen „geraten“ sind.

Sk: ... mit dem Jaschke! ...

Sch: Zu zweit geht's schon nicht so richtig, nicht?, wenn man sich jetzt einmal fünf vorstellt oder zehn, oder eine ganze Partei, die sozialistische dabei, jede Partei.

Sk: ... aber es war oder es ist ein Versuch für dich, zumindest hier andere Publikationsmöglichkeiten zu schaffen?

Sch: Ja gut Die schaff ich mir anders, die schaff ich mir von Mann zu Mann.

Sk: Darauf wollt ich noch kommen, also für dich ist auch Literatur eine Form von unmittelbarer Aktion, das heißt daß für dich Literatur dann auch im Mitteilen von Literatur wiedergeschicht. Du machst viele Spontanaktionen eigentlich in Literatur, als ge-

Sch: Das ist das wenigste, aber wenn sie irgendwas aufführen wollten, würd ich dabei sein; es ist mir bei einem Film so gegangen, in München wollten sie einen Film drehen, nicht?, und da habe ich die Hauptrolle gespielt, den Autor natürlich, und ich schau mir das so an und hab dann gesagt, das gefällt mir nimmer, da spiel ich nicht mehr mit. Die sind Kopt gestanden.

Sk: Und das Schreiben, es ist für dich einfach zweckungebunden?

Sch: Ich glaub kaum, daß mir wer dreinredet, höchstens der liebe Gott.

Sk: Hast du jetzt einen ontologischen Gottesbegriff eingefügt?

Sch: ... in die Semantik, höchstens.

Sk: Für die Semantik ist nicht der liebe Gott zuständig, sondern der Jandl.

Sch: Der ist ein bißchen zuständig und auch der liebe Gott.

Skolast zu Skolast: Also ich würd sagen, zweckungebunden ist sein Schreiben nicht, weil lustgewinnend schön ...

Skolast zu Skolast: Ja, ja, aber ich meine jetzt im

Gegensatz eben zu linken Schreibern, realistische Beschreibungs-literatur und so weiter.

(zu Schirrer) Das ist dir wurst, oder?

Sch: Ja.

Sk: Und wie entscheidest du, was dir lustbringend sein könnte?

Sch: Das merk ich ja selbst, ich lebe ja noch. Wenn ich tot bin ist es anders, dann kannst du mich noch fragen.

Sk: Dann kann man dich interpretieren.

Skolast zu Skolast: Willst du noch einen philosophischen Ansatz bringen? Es ist ganz schön lustig!

Skolast zu Schirrer: Du hast vorhin gesagt, Kropotkin sei der, den du gelesen hast.

Sch: Na, ich habe viel gelesen, ich habe die Russen gelesen und weiß der Teufel alles was ich gelesen hab, nicht?

Sk: Und du lebst also nach niemandem und du lebst für dich, von dir heraus, selbst?

Sch: Das machst ja du auch, oder nicht?

Sk: Ja gut, aber ich meine, es ist nicht so klar, wenn ich mir Leute ansehe, die einfach Theorien nachleben! Glaubst du, ob das überhaupt möglich ist?

Sch: Das ist schon möglich, wenn jemand eine gewisse Karriere machen will, dann muß er sich nach der Decke strecken; nicht? Dann muß er andere unterdrücken und beseitigen und weiß der Teufel was, ganz einfach.

Sk: Aber du schreibst eben. Könntest du dir vorstellen, etwas anderes zu machen?

Sch: Was?

Sk: Einen anderen Beruf, einen geregelten Beruf, sozusagen?

Sch: Ab '57 hab ich beschlossen nichts mehr zu arbeiten.

Sk: 1957? Und wieso hast du beschlossen nicht mehr zu arbeiten?

Sch: Weil ich für niemand mehr arbeiten wollte; weil ich gesehen habe, daß so viele Leute technieren, für die man ein Leben nur arbeiten muß.

Sk: Und ist Schreiben keine Arbeit?

Sch: Sicher ist es eine Arbeit. Ich arbeite unter Umständen mehr als ein Arbeiter, weil ein Arbeiter, der ist mehr oder weniger behämmert, nicht, den ganzen Tag, und abends stinkt er dann ins Bett und dann geht's den nächsten Tag genauso weiter.

Sk: Wie ja für dich auch!

Sch: Das ist ja ganz was anders, man muß doch einigermaßen mehr denken, weil sonst kann man keinen Text zusammenbringen.

Sk: Und wie finanzierst du dein Denken jetzt?

Sch: Ja irgendwie, das ist mir selbst schleierhaft.

Sk: Aber es klappt immer wieder?

Sch: Sicher.

Sk: Als Autor oder als Journalist?

Sch: Manchmal schreib ich was, wenn ich mir denke, daß zu diesem Thema größere Verbreitung gehört, dann suche ich diese in einer Zeitung, aber natürlich in einer bekannten, die es nimmt; ich will nicht umsonst herumrennen.

Sk: Du warst ja einmal verheiratet und hat sich da irgendwas für dich geändert?

Sch: Es ändert sich ja immer was, nicht?

Sk: Bist du sozusagen in die Institution Ehe eingetreten?

Sch: Und wieder ausgetreten.

Sk: Wieso? Weil dir die Institution Ehe schwergefallen ist oder war das personell bedingt?

Sch: Nein; weil das mit Schreiben sehr wenig zu tun hat, an und für sich.

Sk: Die Ehe?

Sch: Das ganze Thema eigentlich.

Sk: Also lebst du nur auf dein Schreiben hin, literarischerst du dein Leben schon?

Sch: Ich tu schreiben.

Sk: Ah! Es verfolgt dich auch nachts, dein Schreiben?

Sch: Nachts?

Sk: Du lebst also für dein Schreiben?

Sch: Nein ich lebe nicht für mein Schreiben, ich lebe einfach. Der andere lebt auch genauso einfach, er arbeitet halt, einfach.

Sk: Du würdest sagen, du lebst nicht für dein Schreiben, aber du lebst schreibend? Das Schreiben ist deine Existenzform.

Sch: Viel schreiben ist eine rein mechanische Sache, hörst?, das wär ein Wahnsinn.

Sk: ... (lebst) Literatur produzierend!!! ...

Sch: Literatur ist ein umfangreicher Begriff, aber schreibend oder vom Schreiben, das ist ja so ein Blödsinn, weil da muß ich dann einen Bewegungswandel der Hand haben... Ein Nobelpreissträger in spe ...!

DATEN:

Hermann Schirrer/gob. 14.12.1928 in Kohlgrube/Wolfssee/Oberösterreich, lebt/dzt. in Wien

Buchpublikationen: (entnommen: Freibord Nr. 13/14 (1978)/Jubiläumsummer zum 50. Geburtstag H.S.'s.)

— Der ideelle Teil einer größeren Abrechnung, Lyrik und Prosa. In: John Seiler, Reinhard Priessnitz (Hrsg.): Journal Nr. 1, Sommer 1970, Sondernummer Hermann Schirrer.

— Europa: Die Toten haben nichts zu lachen. Prosa. München 1971, Reihe Hanser 59.

— Kriminelle Spielereien in der Sandkiste der Weltverbesserer. Wiener Blut zur Ergänzung der europäischen Mythologie. Ein Märchenbuch für frühreife Erwachsene. Wien, o.J. (1978), Freibord-Sonderreihe 3.

— Goethe darf kein Hinausler bleiben (gera. mit Günther Jaschke).

Wien, o.J. (1978), Freibord-Sonderdruck 1.

Florian Leingruber

aussteigen — einsteigen — umsteigen — absteigen
oder gibt es eine Existenz ohne Integration???

Es sind doch nur „ausgeflüpfte“ Kreaturen, Abstieger, die so etwas machen, die nicht so recht wissen was sie tun. Ihnen kann geholfen werden. Ihnen wird geholfen!

Das Bewußtsein vieler hat sich gewandelt. Es wird konkret etwas — dagegen/wogegen? — unternommen. Der „Wohlstand — unbegrenztes Wachstum um jeden Preis und ohne Rücksicht auf Verluste“ — hat Gedanken, Ideen hervorgebracht bei den Leuten; denn sie wissen wohl was sie tun — sie helfen sich selber.

Was ist nun unter „aussteigen“ zu verstehen? Aussteigen vom Zug heißt doch, daß das Ziel erreicht ist und der Zug — abfahren — kam. Ist der Zug denn schon abgefahren? Oder sind es die „Aussteiger“, die ausgestiegen und abgefahren sind? Wer fährt eigentlich wohin? Wo doch Afrika weit entfernt ist von den Hochhäusern. Und nicht nur Afrika!

Das „Aussteigen“, wider den grauen Alltag, ist zum „Einsteigen“ in den grauen Alltag geworden; das ist doch positiv — oder???

Zu den grafischen Arbeiten in dieser Nummer

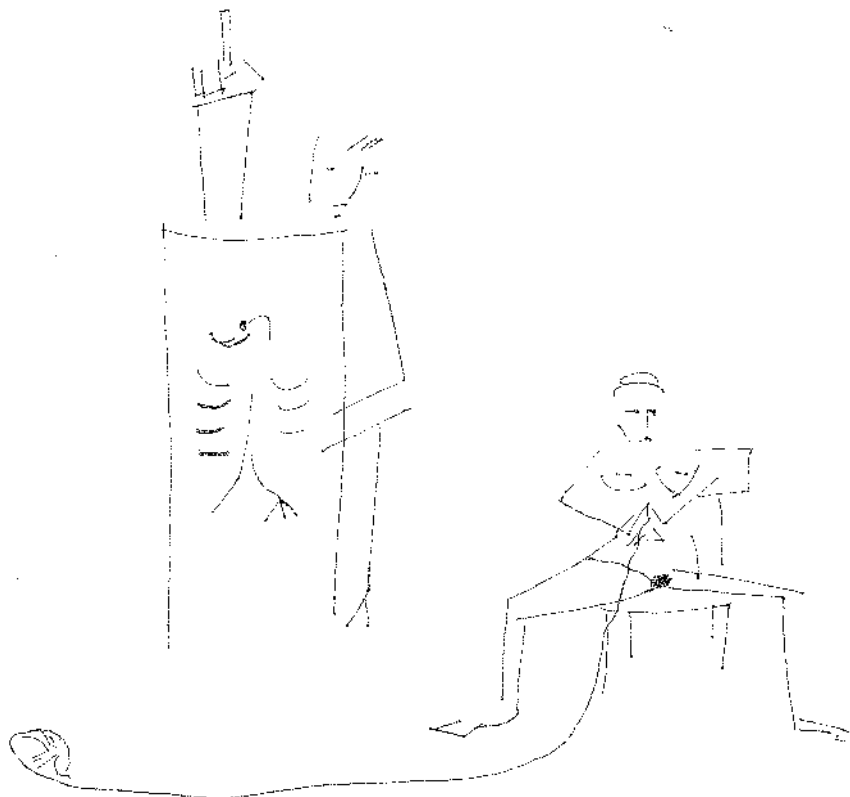
Die SH hat im Dezember 1980 einen Wettbewerb für „grafische Zeichnungen“ ausgeschrieben, an dem fünf Zeichner teilgenommen haben. Die Jury hat nun die Preisträger ermittelt.

1. Preis: Friedrich Tasser, Architekturstudent in Wien.

2. Preis: Giovanni Bodini, Architekturstudent in Wien.

3. Preis: Siegfried Höllrigl, Korrektor in Bozen.

Der „skolast“ beginnt in dieser Nummer mit der Veröffentlichung der eingesandten Arbeiten. Wir werden auch in den nächsten Nummern weitere Arbeiten veröffentlichen, um so auch Grafikern eine Möglichkeit zur Veröffentlichung ihrer Arbeiten zu bieten. Die Grafik von Martin Frick stammt aus einer Serie von Arbeiten, die uns außerhalb des Wettbewerbs zugesandt worden ist. Der „skolast“ bedankt sich bei den Teilnehmern am Wettbewerb und allen, die ihm Grafiken zum Abdruck zur Verfügung stellen, für die Mitarbeit an der Gestaltung der Zeitschrift.



FÜR VOLK UND HEIMAT ODER DIE FÄDEN DER POLITIK

Siegfried Höllrigl: „Für Volk und Heimat oder die Fäden der Politik“

Hermann Schürer

„Einführung in den Anarchismus“

(Hermann Schürer hat diesen Text als Einleitung für eine Lesung „anarchistischer Texte“ verfaßt.)

Der deutsche Sozialforscher Othmar Reumannstedt stellt in seinem Buch „Anarchismus“ 1969 fest: „Die anarchistischen Arbeiten sind literarisch den marxistischen gleichwertig und übertreffen diese oft in der Analyse von gesellschaftlichen Situationen“. Das fand auch ich. Als Schriftsteller bevorzuge ich vor dem guten den besseren Text.

Bombenschleudrer und andere Mordheimtöter

„In jeder Tasche eine Bombe, angefüllt mit Dynamit, den Mordstahl in der einen, die Brandfackel in der anderen Hand — so stellt sich ein Gegner des Anarchismus in der Regel einen Anarchisten vor. Er erblickt in ihm einen Menschen, der halb Narr, halb Verbrecher, nichts weiteres im Sinn hat als die Ermordung eines jeden, der nicht seiner Meinung ist, und dessen Ziel der allgemeine Wirrwarr, das Chaos ist.“ So schrieb der deutsche

amerikanische Anarchist Ichana Mosé 1889.

Drei Jahrzehnte später bestätigte der englische Philosoph Bertrand Russell diese Aussage und schreibt: „Nach volkreümlicher Ansicht ist ein Anarchist jemand der Bomben wirft und andere Gräueltaten begeht, entweder weil er mehr oder weniger geistesgestört ist oder weil er extreme politische Ansichten als Vorwand für kriminellem Neigungen benutzt.“

In unserer Zeit erleben wir ähnliche primitive Vorstellungen und Vorurteile bezüglich der Baader-Meinhof-Gruppe, der Bewegung des 2. Juni, die für die Entführung des CDU-Politikers Lorenz zeichnete, der Black Panthers, der Tupamaros und der revolutionären Gruppen der Dritten Welt. Angehörige dieser Gruppen werden in der sogenannten freien Welt des Westens von Zeitungen, im Rundfunk und Fernsehen als Politgangster bezeichnet.

Politgangster im wahren Sinn des Wortes sind aber, abgesehen von der weltbekannten CIA, alle Institutionen, alle Medien und Menschen, die das Volk über diese Gruppe nicht adäquat informieren, die das Volk aufputschen und dadurch verblöden. Die Wirklichkeit sieht so aus, daß diese Gruppen gegen Politgangster vorgehen, die den Status quo um jeden Preis wollen, und jeden Preis bezahlte bisher brav das Volk. Wenn wir die Situation soziologisch betrachten, bemerken wir die Ignoranten, die von den Medien loben, den Arbeiter, der seine Situation nicht mehr erkennen kann, status-quo-bedingt solange er nicht arbeitslos ist, den faschistischen Mittelständler, der für einen guten Profit bereit ist alles zu verschachern, dem ein deutscher oder amerikanischer Geschäftsmann oder Konzern näher steht als jeder eigene Arbeiter, dem nach seiner Pension strebenden Staatsbeamten und die hauchdünne, potente und situationsbewußte Schicht der Unternehmer und der Regierung mit dem Hörigen.

Dagegen steht die winzige Minorität der Antiautoritären und Anarchisten, unter denen wir keine Hörigen finden, die alles mögliche versuchen, die moderne politische und ökonomische Leibelgesellschaft abzuschaffen. Wir sehen au-

an den Sympathisanten der Anarchisten, der Roten Armeeaktion, der Insurrektion, der Black Panthers und der Dritten Welt z. B. in Deutschland: Professoren, protestantische Pastoren, Pädagogen, viele Schriftsteller, Bildhauer, Maler, aufgekündete Arbeiter und den deutschen Nobelpreisträger Heinrich Böll, also Menschen, die den Zustand dieser Welt einsehen können und den Status quo als kriminell erkannten.

Als Beispiel für diese Kriminalität kann die freie Welt auf Bangladesh blicken. Der Westen hat jetzt Konjunktur, deshalb ist der Getreidepreis um das Vierfache gestiegen, die Regierung von Bangladesh kann daher nur ein Viertel des Bedarfs bezahlen, obwohl vorher um Hunderttausende, wohlwollend sind es bereits eine halbe Million. Die Getreidespenden Europas und Amerikas gelangen von einem Viertel bis zur Hälfte in dunkle Kanäle, also verdient man noch kräftig und die Konjunktur bleibt aufrecht und die Kirche triumphiert, denn die Eingeborenen nehmen den Hungertod demütig auf sich, wie Gott will, ihr Land wird bittig, ich nehme an, daß sich die Banco di Santo Spirito, die Bank des Heiligen Geist, die Vatikanbank, sich sowohl Terrain nicht entgegen läßt, die arme Kirche, die noch nicht einmal einhalbmal soviel Staatskapital hat wie der englische Staat. Die beiden Rivalen hielten 1967:

England 80 Milliarden;

Vatikan 130 Milliarden

Und die Kirchen nehmen weiter.

Wir führen Krieg . . .

Zur Klärung der Situation der Anarchist Johan Most:

Wir führen Krieg gegen das Privateigentum, den Staat und die Kirche — einen Krieg, dessen Ziel die völlige Zerstörung dieser Institutionen ist. Wir erstreben eine kommunistisch-anarchistische Gesellschaft, d. h. einen sozialen Zustand, der die unbeschränkte Entfaltung der individuellen Freiheit eines jeden Menschen ermöglicht. Demgemäß reklamieren wir das Recht auf Lebensgenuß je nach individuellem Bedürfnis, ermöglicht dadurch, daß jeder nach Neigung, Kraft und Fähigkeit sich nützlich tätig zeigt, d. h. teilnimmt an der Industrie, der Landwirtschaft, dem Verkehrswesen, der Bekehrung, der Kunst oder Wissenschaft und die Resultate seines Schaffens der Gesamtheit zur Verfügung stellt . . . Wir verwerfen die Institution des Privateigentums, weil dessen Geschichte die Geschichte aller menschlichen Leiden ist. Solange es ein Privateigentum gibt, wird es Arme und Reiche geben und werden sich die ersten den letzteren gegenüber in einem Verhältnis der Unabhängigkeit befinden, was auf der einen Seite zu einer ungeheuerlichen Güteranhäufung, zu unerträglichem Hochmut, zu wahnwitziger Habgier, Herrschgier und Barbarei, auf der anderen Seite zu immer entsetzlicherer Massenverelendung mit allen Zeichen geistiger und Leiblicher Verkommenheit führt . . .

Die Masse zertrümmern

Die Anarchistin Emma Goldman, geboren 1869 in Kovno, Litauen, lebte in den USA, gestorben während eines Vortrags in Toronto, wurde wegen Anstiftung zum Aufbruch 1903, wegen Propagierung einer öffentlichen Güterkontrolle 1916 und wegen Agitation gegen die Wehrpflicht 1917 eingesperrt, nahm am spanischen Bürgerkrieg teil, schrieb: „Als Masse wird das Volk immer der Vernichter der Individualität, der freien Initiative, des Ursprünglichen sein. Daran glaube ich mit Emerson, daß „die Massen roh, lärmend und verderblich in ihren Forderungen und ihrem Einfluß sind und daß man ihnen nicht schmeicheln, sondern sie bilden soll. Ich wünsche ihnen nicht das mindeste zuzugestehen, sondern sie zu teilen und zu zertrümmern und Individuen aus ihnen zu machen . . .“

Mit anderen Worten: Die lebendige Wahrheit der sozialen und wirtschaftlichen Weltläufe wird nur durch den Eifer, die Tapferkeit, die unerschütterliche Entschlossenheit intelligenter Minderheiten Wirklichkeit werden, aber nicht durch die Masse.“

Kanonenfutter der Gesellschaft

Wir wissen, daß die Masse heute durch die Schulen und Medien ernährt wird. Sie bildet das Kanonenfutter der Gesellschaft. So entzieht sich die Gesellschaft durch Schulen und Medien der Diskussion gesellschaftlicher Probleme und verzögert die Beseitigung gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten. Daß die Beseitigung gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten schließlich irgendwann doch einmal stattfindet kann das Bestehende nicht verhindern, da, wie Erwin Oberländer in seiner Einleitung zu dem Buch „Der Anarchismus“, Dokument der Weltrevolution, lebenswichtig feststellt: „die einzige bedeutsamste Zukunftsperspektive der anarchischen Theorie in der Funktion eines permanenten Korrektivs liegt.“

Die Gesellschaft der Gegenwart ist hierarchisch; die Gesellschaft der Zukunft könnte anarchisch sein, d. h. eine herrschafts-, knechtschafts- und gesetzlose Ordnung. Wichtig erscheint mir zur Bewältigung dieser angrenzten Hierarchie, was Bakunin in seiner Schrift „Die vollständige Ausbildung“ fixierte: „Kinder wie reife Männer werden nur durch selbstgemachte Erfahrungen, nie durch die Erfahrung anderer, klug.“

Die Masse lehnt es ab, Erfahrungen zu machen, d. h. zu lernen und sich mit den Vorgängen in dieser Welt zu konfrontieren. In Österreich gibt es nach Unterrichtsministerin Sinowatz 20% Lesende. Wenn ich diese Leser betrachte, muß ich 18% streichen, die 18%, die zwischen Simmel und Wagerl schmökern und sicher den letzten Bestseller längst gelesen haben.

Nach Verschwinden dieser unproduktiven Masse, dieser 98%, steht Kropotkin die Zukunft so: „Für uns bedeutet ‚Kommune‘ nicht mehr eine territorial begrenzte Siedlung, sondern vielmehr

einen Ortsgenossen, ein Synonym für eine Vereinigung von Gleichen, die weder Grenzen noch Mauern kennen. Die gesellschaftliche Kommune wird bald aufhören etwas Starres und genau Bestimmtes zu sein. Jede Gruppe der Kommune wird notwendigerweise zur gleichartigen Gruppe anderer Kommunen enger Beziehungen umschalten und sich mit ihnen föderieren. Und die Blinde, die die verwandten Gruppen verschiedener Kommunen einander knüpfen, werden zumindest ebenso dauerhaft sein wie diejenigen, die die einzelnen Gruppen zu die Kommune, der sie angehört, binden. Dieser Gruppenverbindung wird also eine Interessengemeinschaft bilden, deren Mitglieder über Tausende von Städten und Dörfern verstreut sind.“

An die Stelle der zeitgenössischen zentralistischen Strukturen sollten also Föderationen von Ortsgenossen und Föderationen von Interessengruppen (Marin Bauer nennt sie Werksgemeinden) treten.

Für Kropotkin wie für viele Anarchisten wäre ein gewisser wirtschaftlicher Rückschritt im Land zu nehmen, wenn dadurch Freiheit und Menschlichkeit gefördert werden können.

Robert Paul Wolff schreibt 1976 in seinem Buch „Defence of Anarchy“: „Als Gegenleistung für diesen wirtschaftlichen Rückgang würden die Menschen in zunehmendem Maße die Freiheit gewinnen, autonom zu handeln. Im Ergebnis würde eine solche Gesellschaft es allen Menschen ermöglichen, autonom Handelnde zu sein, während in unserer gegenwärtigen Gesellschaft die relativ wenigen autonomen Menschen Parasiten auf den gehobenen, autoritätsgläubigen Massen sind.“

Dazu Bakunin in „Gott und Staat“: „Die mehr Inspirierten müssen von den weniger Inspirierten gehört und ihnen maß gehalten werden, ebenso den weniger Inspirierten von den gar nicht Inspirierten. So ist das Prinzip der Autorität fest aufgestellt, und mit ihm die beiden grundlegenden Institutionen der Knechtschaft: Die Kirche und der Staat.“

Dazu Johann Most: „In einer freien (künftigen) Gesellschaft kann es keine Kirche und keine Pfaffen mehr geben, weil niemand mehr ein Interesse daran hat, seinen Mitmenschen um den Verstand zu bringen, damit er ihn leichter auszubeuten vermag und ihn willkürlich der Ausbeutung durch die bestehende Klasse und der Knechtung durch den Staat überliefert.“

Die Unwille des kommunistischen Staates

Zum Kommunismus nimmt in dieser Zusammenhang Kropotkin Stellung: „Mit der Anarchie als Zweck und Mittel wird der Kommunismus möglich. Ohne ihn wird er notwendigerweise zur Knechtschaft und wird, wie diese, nicht bestehen können. Nach Beendigung des Klassenkampfes steht auch im kommunistischen Manifest: An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und

Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist."

Wann dieser Zeitpunkt eintritt besinnst der Staat, d.h. daß in einem kommunistischen Staat das Volk nicht reif genug ist, um auf den Staat verzichten zu können. Die Frage stellt sich: Wie lange braucht ein kommunistischer Staat, diese Urteile zu beseitigen?

In der Encyclopaedia Britannica finden wir auch die bis heute gültige Anarchismusdefinition von Kropotkin: „Anarchismus ist die Bezeichnung für ein Prinzip oder eine Theorie des Lebens und des Verhaltens, demzufolge man sich die Gesellschaft ohne Regierung vorstellt. In einer solchen Gesellschaft wird die Harmonie nicht durch die Unterordnung unter ein Gesetz oder den Gehorsam gegen eine Autorität, sondern durch freie Vereinbarungen zwischen verschiedenen territorialen und professionellen Gruppen erreicht, die sich zur Regelung der Produktion und des Verkehrs sowie zur Befriedigung der unendlichen Vielfalt von Bedürfnissen und Wünschen eines zivilisierten Wesens frei zusammenfinden."

Anarchismus heißt nicht nur soziale Revolte, sondern auch politischer Protest gegen die als Folge von industrieller Produktionsweise und zentraler Staatsgewalt sich abzeichnenden Massengesellschaft, in der Freiheit und Menschenwürde geopfert wird. Dieses Aufbegehren richtet sich zugleich gegen jene revolutionären Parteien, allen voran die Kommunisten, die die wirtschaftliche Zentralisation als wesentliche Voraussetzung der sozialistischen Gesellschaft akzeptieren. Dieser gegen jede Beschränkung der individuellen Freiheit und Spontaneität schließlich gerichtete Protest hat sich als die eigentliche dauerhafte Komponente des Anarchismus erwiesen.

Ein alter spanischer Anarchist wurde in einem französischen Konzentrationslager von einem jungen Genossen gefragt, was er sagen sollte, wenn Leute das anarchistische Ideal zwar als schön, aber als unrealisierbar bezeichnen. Dieser sagte: Natürlich ist seine Verwirklichung unmöglich. Aber siehst du nicht, daß alles, was heute möglich ist, nichts wert ist?

Gewalt und Gegengewalt

Über Anwendung von Gewalt schreibt Santillan 1937: „Gewalt ist gerechtfertigt, wenn es um die Zerstörung der alten Welt der Gewalt geht: sie ist jedoch konterrevolutionär und sozial, wenn sie als Methode der Neuordnung Verwendung findet."

Dazu Emile Henry. Emile Henry (1872—1894) ist neben Ravachol der bekannteste anarchistische Attentäter. Er wurde in Spanien geboren, wohin seine Eltern, die an der Commune teilgenommen hatten, geflohen waren. 1882 kehrten sie nach der Amnestie nach Frankreich zurück. Emile Henry war ein hervorragender Schüler und bestand die Aufnahmeprüfung für das Polytechnikum, brach jedoch bald seine Stu-

dien ab, da er, wie er sagte, nicht die Militärlaufbahn einschlagen wollte. Einer dauernden Beschäftigung ging er nicht nach. Seit 1892 befand er sich in anarchistischen Kreisen. Seine jedoch anfangs Gewaltwendung als Propaganda ab (Propaganda der Tat). Jedoch hat er im gleichen Jahr sein erstes Attentat in der Rue des Bons Enfants begangen, floh nach England und kehrte erst im Dezember 1893 nach Paris zurück. Seit dem Tod von Ravachol's 1891/92 hielten sich in Frankreich Attentate, die allseits den Anarchisten zugeschrieben wurden und von den anarchistischen Zeitschriften als Propagandagründen auch als solche geführt wurden. In den USA, in Spanien, Belgien und Italien wirkten Dynamiters, wuchs die Verfolgung von Anarchisten und wuchs der Gegenterror. Kurz nach Henrys Rückkehr nach Frankreich warf Auguste Vaillant eine Bombe in die Deputiertenkammer. Er wurde verurteilt und hingerichtet. Gesetze wurden gegen die Anarchisten erlassen. Publikationsmittel verboten. Eine Woche später schloß der Herr eine Bombe ins Café Terminus. In der folgenden Erklärung vor Gericht, das Henry zum Tode verurteilte, schilderte er sein anarchistisches credo und motiviert seine Taten. Sie macht verständlich, warum diesem Märtyrer des Anarchismus der Beiname „Saint Juste“ oder „Benjamin“ gegeben wurde.

E. Henry: Feind einer kriminellen Gesellschaft

Hier ein Auszug aus seiner Rede an die Geschworenen:

... Aber die Erzieher der augenblicklichen Generation vergessen nur eines allzu häufig, nämlich, daß das Leben mit seinen Kämpfen und Bitternissen, mit seinen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten, selbst es auf sich nimmt, den Unwissenden die Augen zu öffnen, sie sehend zu machen für die Realität. So ist es mir ergangen und so geht es allen. Man hatte mir gesagt, daß dieses Leben einfach und für die Unbeglückten und Tatkräftigen weit offen sei, und die Erfahrung zeigte mir, daß nur die Unverschämten und Kriecher einen guten Platz ergattern können. Man hat mir gesagt, daß die sozialen Institutionen auf Gerechtigkeit und Gleichheit beruhen, doch ich stieß überall nur auf Lug und Trug. Jeder Tag rankte mir aufs neue eine Illusion. Wo ich auch hinkam, immer wurde ich Zeuge der gleichen Sorgen bei den einen, der gleichen Freuden bei den andern. Bald verstand ich, daß die großen Worte, die man mich warben gelehrt hatte: Ehre, Demut, Ehrlich, nur eine Maske waren, um schamlose Niederrichtigkeiten zu verbergen. Alles was ich sah, empörte mich, und meine Gedanken konzentrierten sich auf die Kritik an der sozialen Organisation. Diese Kritik ist bereits allzühäufig vorgebracht worden, als daß ich sie wiederholen müßte. Es genügt mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich der Feind einer kriminellen Gesellschaft wurde...

Eine Zeilung war ich vom Sozialis-

mus angezogen, löste mich jedoch bald von dieser Partei. Meine Liebe zur Freiheit war so groß, ich hatte zuviel Respekt vor der individuellen Initiative, zuviel Widerstand gegen die Mitgliedschaft, um Nummer in der Armee des Vierten Strandes zu sein. Darüber hinaus erkannte ich, daß der Sozialismus im Grunde genommen nichts an der gegenwärtigen Ordnung ändert. Er hält am autoritären Prinzip fest, und, was auch immer die sogenannten Freiendenker dazu sagen mögen, dieses Prinzip ist nur ein altes Überbleibsel des Glaubens an eine höhere Macht...

Aber, werden Sie sagen, warum friedliche Konsumenten anrufen, die der Musik lauschen und die vielleicht weder Magister, noch Abgeordnete, noch Funktionäre sind?

Warum? Ganz einfach — die Bourgeoisie hat aus den Anarchisten einen geschlossenen Block gemacht. Ein einziger, Vaillant, hat eine Bombe geworfen, neun Zehntel der Genossen kamen ihm nicht einmal. Aber das half nichts. Man verfolgte en masse, alles, was in irgendeiner Beziehung zum Anarchismus stand, wurde gejagt.

Nun gut! Da Ihr so eine ganze Partei für die Taten eines Einzelnen verantwortlich macht, da Ihr en bloc beschlagt, schlagen auch wir en bloc."

Anarchie 1756: siegreich

Bereits 1756 erschien in England eine kleine Schrift, die nach dem Urteil späterer Anarchisten „die glänzendste Darlegung der anarchistischen Logik und Weltanschauung insofern bietet, als ihre kritische Schärfe und Unwiderlegbarkeit bis auf den heutigen Tag nicht überboten wurde. Mit dem heftigsten Beweisen wird das Schuldregister der Autorität kontrolliert und diese überführt. Jedes Regierungssystem, Despotismus, Königtum, konstitutionelle Monarchie, Demokratie und Republik wird der überzeugendsten Analyse unterworfen — die freie, naturgemäße, nicht gekünstelte Lebensweise des Individuums, der gesellschaftlichen Gemeinschaft, also die Anarchie, geht mit größter Deutlichkeit siegreich hervor."

Autor dieser zunächst anonym erschienenen Abhandlung „Eine Rechtfertigung der natürlichen Gesellschaft, oder ein Blick auf die Elendszustände und die Übel, die der Menschheit aus jeder Art künstlicher Gesellschaft erwachsen" war Edmund Burke, englischer Politiker und Schriftsteller, der darin zu dem Schluß kam, daß es nahezu ausschließlich eine Folge der politischen Gesellschaft ist, wenn die Menschheitsgeschichte nichts anderes als einen trostlosen Prozeß gegenseitiger Selbsterneuerung darstellt. Burke räumt zwar in seinem fingierten Brief an einen englischen Lord ein, daß auch die „auf natürlichen Appetit und Instinkte, nicht auf feste Institutionen gegründete" Gesellschaft kein Idealzustand gewesen sei, daß aber die daraus hervorgegangene „politische Gesellschaft" keine Besserung, sondern eine wesentliche Verschlimmerung gebracht hat. Er schreibt: „Vergebens sagt ihr

nir, daß eine künstliche Regierung gut sei und sich nur mit einem Mißbrauch äußere. Die Sache selbst ist der Mißbrauch! Beachten Sie, Mylord, ich bitte Sie, den großen Irrtum, auf dem jede künstliche gesetzgebende Macht begründet ist. Man bemerkte, daß die Menschen unbezähmbare Leidenschaften besitzen, die es notwendig machten, sich gegenüber der Gewalt zu schützen, die wie gegeneinander aufzuwenden könnten. Man ernannte aus diesem Grund Herrscher über diese Menschen. Aber eine schlimmere und verwerflichere Schwärzigkeit entsand daraus: 'Wie verteidigt man sich gegen die Herrschen?'

Fast jeder ist heute Sozialist

Wir gelangen nun zur anarcho-sozialistischen Position: In ihr verkörpert sich eine in der Geschichte immer gegenwärtige Grundtendenz revolutionären Denkens, die von der Beseitigung jeglicher Herrschaft und jeglicher Unterdrückung des Menschen durch den Menschen die spontane Entwicklung völlig neuer, auf absoluter Freiheit gegründeter Formen des menschlichen Zusammenlebens erwartet und darum kämpft.

So etwa Emma Goldman: „Fast jeder ist heute Sozialist: der Reiche ebenso wie der Arme, den er ausbeutet, die Vertreter von Gesetz und Autorität ebenso wie die Unglücklichen, die vor ihre Schranken kommen, der Freidenker ebenso wie der, der den religiösen Betrug vorzuzieht, die Modedame ebenso wie die heruntergekommene Dürre. Warum nicht? Jetzt, wo das, was vor fünfzig Jahren Wahrheit war, Lüge geworden ist, jetzt, wo es all seine jugendliche Einbildungskraft eingebüßt hat und seiner Vitalität sowie seines revolutionären Ideals beraubt worden ist -- warum nicht? Jetzt da es nicht länger eine schöne Vision ist, sondern ein ‚praktischer, durchführbarer Plan‘, der vom Willen der Mehrheit abhängt -- wenn sie uns nur folgen wollte... Aber ich behaupte, daß nicht die Handvoll Schmarotzer, sondern die Masse selbst für diese schrecklichen Verhältnisse verantwortlich ist. Sie hängt an ihren Herren, laßt die Peitsche und ist die erste, die ‚kreuzige‘ ruft, sowie sich eine Stimme der Empörung gegen die geheiligte Autorität des Kapitalismus oder einer anderen verfallenen Institution erhebt. Wie lange könnten jedoch Autorität und Privatigentum Bestand haben, wenn nicht die Masse wäre, die sich willig zu Soldaten, Polizist, Gefängniswärtern und Henkern hergibt?“

Wichtig zur Klärung der Situation ist auch Kropotkins Schrift 'Die anarchistische Moral', die vermutlich 1890 in Paris erschien. Er schreibt: „Erst wenn die Menschen das Gesetz, die Autorität und Religion nicht mehr anerkennen werden, werden sie wieder in den Besitz ihres moralischen Prinzips gelangen -- das sie sich haben entzogen lassen --, um es einer Kritik zu unterwerfen und es von den Verfälschungen mit denen es die Richter, Regierungen und Pfaffen vergifteten und nach immer vergiften, zu säubern...“

Wir verlangen, daß man uns enteignet, wenn wir unsere Prinzipien verleugnen

Übrigens das Prinzip, andere zu behandeln, wie man selbst behandelt sein möchte -- was ist es anderes als das Gleichheitsprinzip, das Grundprinzip der Anarchie? Und wie kann man dazu kommen, sich für einen Anarchisten zu halten, ohne es zu praktizieren?

Wir wollen nicht regieren sein. Aber erklären wir nicht dadurch, daß wir selbst niemandem regieren wollen? Wir wollen nicht betrogen sein, wir wollen, daß man uns immer die Wahrheit, die volle Wahrheit sage. Erklären wir nicht dadurch, daß wir selbst niemandem betrügen wollen, daß wir uns verpflichtet, immer die Wahrheit, die reine Wahrheit zu sagen? Wir wollen nicht, daß man uns unseren Arbeitsertrag stiehlt, nichts weiter wollen wir damit sagen, als daß wir selbst den Arbeitsertrag anderer respektieren... Schon dadurch, daß wir uns als Anarchisten bekennen, erklären wir, von vornherein darauf zu verzichten, andere auf eine Art behandeln zu wollen, die uns selbst nicht gefallen würde, daß wir keine Ungleichheit anerkennen würden, welche einigen von uns erlauben würde, ihre Kraft, List, oder Geschicklichkeit auf eine Weise an andere zu erproben, die uns an unserer Person nicht belegen würde. Gleichheit in allem und überall ist doch Anarchie selbst. Nicht nur der Dreieinigkeit Gesetz, Religion und Autorität erklären wir den Krieg, wir erklären ihn zugleich der ganzen Flut von Betrügereien, List, Ausbeutung, Verdorbenheit, Lasteren -- in einem Wort: der Ungleichheit --, welche sie in uns alle ergossen haben. Wir erklären den Krieg ihrer Art zu handeln, ihrer Art zu denken. Der Beherrscher, Betrogene, Ausgebeutete, Prostituierte u. a. verletzen vor allem unser Gefühl der Gleichheit. Und im Namen der Gleichheit wollen wir keine Prostituierten, Ausgebeuteten und Betrogenen oder Beherrschten mehr haben.

Man wird uns vielleicht sagen -- man hat es schon öfter gesagt --: Nachdem ihr aber selbst lehrt, behandelt die andere wie ihr selbst behandelt sein wollt, mit welchem Recht wollt ihr Kanonen gegen die Belagerer eines Landes, ob Barbaren oder Zivilisierte, aufprotzen, mit welchem Recht die Ausbeuter enteignen? Mit welchem Recht sollen Tyrannen töten?

Mit welchem Recht? Was versteht ihr unter diesem sonderbaren, dem Gesetz entlehnten Wort? Wollt ihr wissen, ob ich in solchen Fällen das Bewußtsein habe, richtig zu handeln? Ob diejenigen, die ich achte und liebe, meine Handlung als gut anerkennen? Wenn es dies ist, was ihr wissen wollt, dann ist unsere Antwort leicht und einfach.

Ja, wir haben das Recht dazu! Wir haben es, weil wir verlangen, daß man uns erschlage wie ein giftiges Tier, wenn wir im Tanking oder bei den Zulus eindringen, die uns nie etwas zu leid getan haben.

Ja, wir haben das Recht, weil wir verlangen, daß man uns enteignet, wenn wir eines Tages, unsere Prinzipien verleugnend, uns irgendeiner Erbschaft bemächtigen -- und wäre sie vom Himmel gefallen, -- um damit andere auszubeuten. Ja, wir haben das Recht, weil jeder, der ein Herz im Leib hat, im vornherein verlangt, daß man ihn töte, wenn er zur Vipera werden sollte, daß man ihm den Dolch in die Brust stecke, wenn er je den Platz eines entthronten Tyrannen einnehmen möchte...

Wir haben nur das Recht einen Rat zu erteilen, dem wir noch hinzufügen sollten: befolge ihn, wenn du ihn für gut findest. Aber indem wir einem jeden das Recht lassen, zu handeln wie ihm beliebt, indem wir der Gesellschaft absolut das Recht absprechen zu strafen, wen es auch betreffe und auf welche Weise es sei, welche antigesellschaftliche Handlung er auch begangen haben mag, verzichten wir nicht auf unsere Fähigkeit zu lieben, was uns gut erscheint, und zu hassen, was wir für schlecht haltenden...

Wir verlangen nur eines, und das ist die Entfernung von allem, was in der heutigen Gesellschaft die freie Entwicklung dieser beiden Gefühle verhindert von allem, was unsere Urteilskraft täuscht: Staat, Kirche, Ausbeutung...

Zum Schluß die von Martin Buber überlieferten Worte Gustav Landauer: „Staat ist ein Verhältnis, ist eine Beziehung zwischen dem Menschen, ist eine Art wie sich Menschen zueinander verhalten: und man zerstört ihn, indem man andere Beziehungen eingeht, indem man sich anders zueinander verhält.“ Gustav Landauer wurde 1919 in München verhaftet, ins Zuchthaus Stadelheim geschleppt, dort von der Soldateska niedergeschossen und zu Tode getrampelt.

(Die Zwischentitel wurden von der Redaktion eingefügt. Anm. d. Red.)

Inge Gualtieri

39012 Meran, Manzonistraße 11
Tel. (0473) 3 33 11 Büro
Tel. (0473) 2 31 10 Priv.

übernimmt Reinschrift, Einband und Druck von Doktorarbeiten.

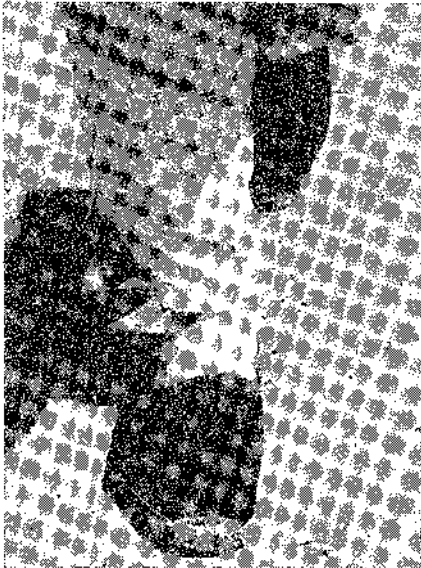
Pünktliche und formschöne Auslieferung.

Mehrere Schriftbilder, Farbbänder und Farbmuster stehen zur Auswahl.

Die Schwierigkeit, mit beiden Beinen auf einem (1) Boden zu stehen

I.

zeigen wir es an zwei beispiclen:
 a. der mensch steht auf zwei beinen. (schwamm)
 b. manchmal bobt er eines dieser zwei beine & bewegt sich auf einem einzigen fort.
 : das sind verschiedene haltungen.

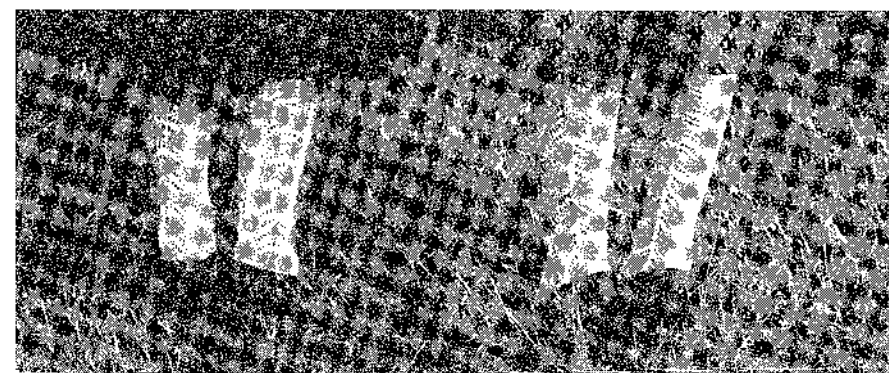


II.

erfahrungsgemäß haben einige rekruten schwierigkeiten bei der ordnungsgemäßen ausführung des marschirens. der ausbilder hat nun darauf zu achten, diese ehebaldigst in die ordnung des marschliedes zurückzuführen, diese hat ordentlich zu ein.

die kampfstärke (eine solche ist immer vonnöten) der mannschaft & ihr erscheinungsbild beim auftreten anlässlich öffentlicher feiern ist zuvorderst durch die exakte ausführung des marschschrittes bestimmt.

jeder ordentliche mensch steht & marschirt auf zwei beinen. jedes ordentliche gemeinwesen ist bestrebt, seine bürger zu ordentlichen bürgern zu erziehen, die hauptmahzeiten werden

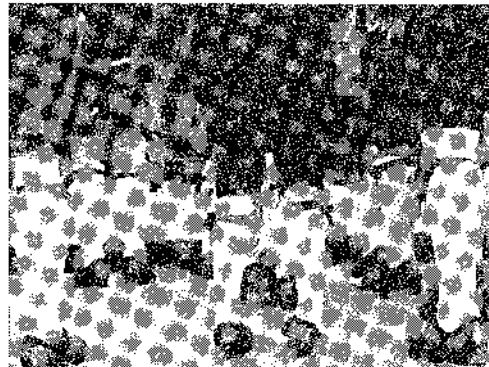


pünktlich um zwölf und um neunzehn uhr dreißig minuten verabreicht.

*„Halte die Müllbänneplätze rein,
 werft Müll und Asche nicht daneben.“*



„sondern stets in die Toile hinein, ihr wollt doch nicht wie Zigeuner leben.“
 „Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft“, Mannheim 1930.



jeder ordentliche bürger ist etwas wert. jedem ordentlichen bürger ist sein automobil etwas wert. jeder wert ist nur werthaltig in seiner ordnungshaftigkeit. unordnung ist chaos & chaos ist anarchie.

diese zerstört den menschen & zer-

stört sein sexualleben. das sexualleben des menschen ist zur erhaltung seines fortbestandes bestimmt. sein fortbestand ist zum erhalt der ordnung bestimmt.

jeder mensch kann seine meinung



kundtan, so wie es sich & dort wo es sich gehört, anders & außerhalb nicht, daran halten sich besonders jene, die im öffentlichen verzeichnis der fernsprechverkehrteilnehmer in den linken spalten angeführt sind, das alfabet & der zufall bestimmen, wer links & wer rechts angeführt wird.

die ordnung ist zum erhalt der ordnung bestimmt. der rekrut hat innerhalb der ersten zwei wochen seiner ausbildung das marschieren zu erlernen, ebenso das strammstehen,

„das denken in tracht hat die macht habt acht!“
 (j. oberhollenzer)

& das ordnungsgemäße antworten. jeder ist ein rekrut, erfahrungsgemäß haben einige rekruten schwierigkeiten, das marschierende glied aber ist kraftvoll.

III.

kurzer exkurs über die funktion des bodens:

der boden ist ein gegenstand, womit man zuschlägt, dieses wird beendet, sobald der geschlagene darauf steht, dann hat der boden seinen dienst getan, ende des exkurses.

wir sind in einer glücklichen lage zwischen nordsee, schwarzem meer & mittelmeer, ein bantuneger weiß gar nicht, warum er lebt, er frißt & steckt sich einen krokodilszahn durch die nase & er weiß auch nicht, was ein vaterland ist oder eine heimat, oder ein staat, & ein baatuneger weiß auch nicht, daß wir alle der staat sind & deshalb erhalten für den staat, ein

bantuneger bekommt aber auch kein Kindergeld & ist ein unfreier mensch. aber das ist seine schuld, weil er am falschen ort geboren ist & ein bantuneger könnte nie etwas anderes sein als ein bantuneger. wir hier sind alle freie menschen & deshalb können unsere politiker, die viel für uns tun, in den puff gehen & reden haben. eine rede ist ein kampf gegen die unmoral!

die unmoral ist das gift, das den boden, auf dem unsere verfassung, unser staat & unsere goldendelicious stehen, von unten her aufweicht. auf unserem boden stehen unsere häuser. das gift weicht unseren boden von unten her auf & besetzt die häuser von oben her.

„ich muß sagen, es ist keiner auf den gedanken gekommen, daß man das tun könnte — bis auf den herrn staatsanwalt, der hat es aber auch nicht getan, sondern eine anklageschrift verfaßt.“ (teufel, klaus mich) einen aufgeweichten boden will aber auch der hergott nicht er ist in einer gegend großgeworden, wo es keine stümpfe gegeben hat.

der boden ist das wichtigste. deshalb ist auch immer darum gekämpft worden. & der deutsche boden ist der schönste. ihn sich nackt vorzustellen das erregendste aber davon weiß ein bantuneger nichts & das ist gut so.

das alpenland ist bevorzugt, was den boden und das aufweicher angeht. im winter ist es zu kalt zum weichwerden &

im sommer stampfen zu viele nördliche deutsche mit zu großen bierbüchsen & wackligen lachenschenkeln auf den boden, als daß er aufweichen könnte. & marschiert wird.



IV.

auf jedem nisthaufen wächst ein nisthüter. in reibhäusern sind schon immer schweineweiler getrieben worden, massenweise. daher haben die reibhäuser ihren namen. & getrieben haben unsere väter & mütter & wir haben gelernt.

wir haben gelernt daß wir den größten arschlöchern in den arsch kriechen sollen & wir kriechen sogar den kleinen arschlöchern hinein. wir haben gelernt, daß man mit beiden händen auf einem boden steht gut ding braucht gut weis, es wird nichts so heiß gegessen wie es gekocht wird, & daß die dinge eben so sind & wir nun auch

nicht alles zerreißen können. wir stehen auf einem boden & man hat uns gesagt, daß man nicht alles tun darf. ein gesetz übertraten zum beispiel.

wenn man nur mit einem bein sieht, steht man schon nicht mehr richtig auf dem boden & hat das andere bein frei, um jemandem in den arsch zu treten.

nichts ist schöner als im mondenschein auf einer bank zu sitzen & den tierern des waldes zu lauschen. nichts ist schöner als vorstucken in ein unvergängliches kunstwerk, über das zeitlose nachzudenken & darob die welt zu vergessen.



Georg Inderst

Freiheit in der kalkulierten Anarchie

Über Milton Friedman, monetaristische Wirtschaftspolitik und die Renaissance der Marktideologie

„Ein konsequenter Liberaler ist kein Anarchist.“
(Friedman, Kapitalismus und Freiheit)

Wir erleben seit einiger Zeit einen tendenziellen Schwerpunktswandel des westlichen Industriestaates vom Sozialstaat zum Diktatorstaat, vom welfare state zum warfare state.

Indizien dieser Bewegung, ist nationale Besonderheiten und Ausnahmen (Frankreich 1981 zum Beispiel), sind ein Umsteigen von der nachfrageorientierten Wirtschaftspolitik zur angebotsorientierten, d. h. in der Regel unternehmensfreundlichen (Slogan: supply-side-economy), restriktive Budget- und Kreditpolitik, nationale Austeritätsprogramme und Druck auf die Regierungen zur Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit am Weltmarkt, Anteilverschiebungen im öffentlichen Haushalt von den Sozial, Erziehungs- und Gesundheitsposten zu jenen der Ordnung und Verteidigung, Ausbau des Polizei- und Überwachungsapparates, Aushöhlung.

Man hört es oft genug: mehr Leistung und weniger Sozialleistungen, mehr wesen und weniger konsumieren, mehr wahren und weniger reflex-

mieren — und die Frau zurück zum Heerd!

Nicht nur in der ökonomischen Wissenschaft, auch in der politischen und publizistischen Öffentlichkeit wechselt der weltanschauliche Trend. Mißtrauen gegen Staat, Parteien und Bürokratie ist im Weg von der Zuversicht in die Machbarkeit ökonomischer und sozialer Probleme durch sachkundige Technokraten, hin zum Glauben an die Selbstregulierungsfähigkeit der Marktwirtschaft, an die Selbstverantwortlichkeit des produktiven Bürgers.

Der Neoliberalismus erscheint als Rettungsmaßnahme in einer krisenverunsicherten Wohlstandswelt: politisch siegreich in Israel, Großbritannien und in den USA, wirtschaftspolitisch zum Teil auch in anderen europäischen Staaten, theoretisch gekrönt durch den Nobelpreis 1976 an den monetaristischen Hauptflügel Milton Friedman, den wirtschaftspolitischen Lehrmeister von Pinochet, Regan, Thatcher und Reagan.

Parolen wie weniger Technokratismus und mehr Selbstbestimmung, weniger

Steuerverbrauch und mehr persönliche Freiheit fallen in allen politischen Richtungen. Der biedere Geschäftsmann und sein Sohn, der kleine Anarcho, zehren vereint gegen staatliche Bevormundung und bürokratische Willkür.

Anarchismus und Liberalismus, Synkretismus und libertärer Sozialismus, und einiges andere mehr reiten auf der Anti-Staat-Welle mit. Wir sehen die politisch bedeutsamste Strömung, der Neoliberalismus und sein ökonomischer Abkömmling, der Monetarismus, aus?

1. Milton Friedmans Freiheitsherrschaft

„Was wollen wir? (Sappho for president) Und außerdem? — Keinerlei Kontrolle durch den Staat“ (Flagblatt der Wiener Hausbesitzer, Mai 1981)

„Der Staat ist die Wirklichkeit der stillosen Idee — (...)“ (Hegel, Rechtsphilosophie)

Mr. Milton Friedman, oberster Chicago-boy, bekämpft seit den fünfziger Jahren theoretisch die Lehre Keynes' und die keynesianische Wirtschaftspolitik. Diese besteht üblicherweise in

staatlicher antizyklischer Konjunkturpolitik (d. h. der private Nachfrageausfall in der Rezession wird durch vermehrte Staatsausgaben ausgeglichen), in der Arbeitslosigkeit und Inflationsbekämpfung mittels fiskal- und einkommenspolitischer Maßnahmen und in sozialstaatlichen Leistungen wie Mindestlohn, Sozialversicherung und Wohlbausubvention.

Für Friedman und seine Schule, den Monetarismus, sind alle negativen Auswirkungen der Krise nach dem Ölshock Ausdruck des Scheiterns staatlicher regulativer Eingriffe in das Wirtschaftsgeschehen: Arbeitslose, Inflation, Staatsverschuldung, Zahlungsbilanzdefizit, Währungsinstabilitäten. Die siebziger und, wie es scheint, noch mehr die achtziger Jahre beglückten Friedman mit steigender Nachfrage nach seinen „neuen“ Ideen. Er erweiterte sein Angebot um den Bestseller „Free to choose“ („Frei sein zum Wählen“, 1980), von Reagan jedem wärstens empfohlen, der sich um unsere Zukunft kümmert, und um eine Fernsehserie, die nun auch in Europa beauftragt empfangen wird.

Freiheit, Individualismus, Markt sind die höchsten Werte Friedmans. Nach ihnen sich zu orientieren vermittelt Selbstvertrauen und Zukunftsoptimismus.

Es gilt die Verfolgung des Eigennutzes, „eine der stärksten und schöpferischsten Gewalten“ („Kapitalismus und Freiheit“, 1962, dt. DTV 1976, Seite 256), ergeht privat wie sozial ein Optimismus an Freiheit, Wohlstand und Stabilität. Der „wunderbare, spontane Marktmechanismus“, A. Smith's „invisible hand“, macht's möglich. Dringlichst beim Staat: auch wenn alle Politiker das Beste wollen, kommt es immer zur Förderung von Partikularinteressen, zu unerwünschter Machtkonzentration, zu Destabilisierung — eine teuflische „invisible hand“!

Markt ermöglicht Vielfalt, Verschiedenheit, Individualität, der Staat kann nur koordinieren, uniformieren, normieren. Politische Macht gilt es also möglichst einzuschränken und zu dezentralisieren. „Die wirtschaftliche Organisationsform, die unmittelbar für wirtschaftliche Freiheit sorgt, nämlich der Wettbewerbskapitalismus, sorgt auch für politische Freiheit, da sie die wirtschaftliche Macht von der politischen trennt und es dabei beiden Mächten ermöglicht, sich gegenseitig zu neutralisieren“ („Kapitalismus und Freiheit“, S. 29).

Der Markttausch ist ein Akt der freiwilligen, zwanglosen, vollbewußten, beiderseits profitablen Handels. Voraussetzungen sind Privateigentum und persönliche Freiheit — und ein Staat!

Es braucht eine Regierung, die Spielregeln errichtet und Schiedsrichter spielt. In der politischen Diskussion soll freier Meinungs-austausch Übereinstimmung ohne Konformität ermöglichen. Jedoch: „Bei unterschiedlicher Interpretation der Regeln soll die Re-

gierung vermittelnd eingreifen und die wenigen zur Einhaltung der Regeln zwingen, die das Spiel sonst nicht mitspielen würden“ (ebendort, S. 49). Dies ist in Friedmans Welt sehr logisch, denn man kann bei diesem Spiel schlecht aussteigen! Der Schutz der Individuen und jener der Nation kann, da unteilbares Gut, nicht dem Markt überlassen werden.

Die Funktionen einer Regierung sind nun also folgende:

- a) Schutz nach außen, Ordnung nach innen;
- b) Definition der juristischen Spielregeln, bes. bezüglich Eigentum; Schiedsrichter bei Vertragsstreitigkeiten;
- c) Wettbewerbsförderung und Monopolkämpfung;
- d) Schaffung eines Rahmens für die Geldpolitik;
- e) Familienunterstützung für die Kinderhaltung; Verwaltung der geistig Behinderten.

Geht die Regierung nicht über diese Kompetenzen hinaus, gibt es nur noch zwei zu bekämpfende Feinde dieser Freiheit, heißen Welt: den Karmel, der durch seine nützliche Bodenhaltung das Land zur Aufrüstung zwingt, was Monopolbildung und Machtkonzentration zur Folge hat; und die „Böfchwörter des Kollektivismus“ (ebendort, S. 58): Sozialisten, Kommunisten und Vertreter des Wohlfahrtsstaates.

2. Die Theorie des Monetarismus

*„Gott schlecht ist's bestellt,
Und wir' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen.“
(Der Kater in Faust I)*

Im Zentrum der monetarischen Lehre steht, wie schon der Name sagt, die Geldpolitik. Hauptgegner ist der keynesianische Fiskalismus, dessen relative Geringschätzung der Geldpolitik als Instrument der Wirtschaftspolitik bis zu den siebziger Jahren mehr oder minder vorherrschte.

Wo liegt der Unterschied?

2.1. Einmal in der unterschiedlichen Auffassung über den **Transmissionsmechanismus**, d. h. über die Auswirkungen der Geldpolitik auf den realen Wirtschaftssektor. Keynes sieht in der Veränderung der Geldmenge durch die Zentralbank kein sicheres und wirksames Instrument für die Wirtschaftsregulierung. Wird die Geldmenge mit dem Ziel der Wirtschaftsbelebung erhöht, so erwartet sich Keynes höchstens eine Zinssenkung auf dem Finanzmarkt — es wird mehr spekuliert, aber auf keinen Fall mehr produktiv investiert oder konsumiert.

Anderer Friedman: Bei Geldmengenerhöhung kommt es über den Realkasseneffekt (alle haben plötzlich volle Kassen, die Preise sind noch gleich, also geben alle mehr aus) zu erhöhtem Konsum- und Investitionsausgaben, was eine nicht ausgelastete Wirtschaft an Arbeit. Bei überhöhten und dauerhaften Geldmengenerweiterungen allerdings folgt Inflation. Diese Theorie

nimmt eine stabile und robuste Verhaltensbeziehung von Geldmenge und Vollbeschäftigung an, eine Variation der alten Quantitätstheorie. Die Annahme einer stabilen Geldumlaufgeschwindigkeit ist empirisch widerlegbar und wurde schon einmal, durch Keynes, theoretisch gestürzt.

2.2. Ein weiterer Streitpunkt ist die Theorie der **Geldentstehung**, die unterschiedende wirtschaftspolitische Implikationen besitzt. Monetarismus ist die Neuaufgabe der currency-school des 19. Jahrhunderts: Geld entsteht völlig autonom, die Notenbank kann die nominelle Geldmenge genau bestimmen. Dies impliziert den Ausschluß der ausländischen Kreditbeschaffung, z. B. am Eurodollarmarkt, und die Annahme eines konstanten Geldschöpfungsmultiplikators im Konjunkturverlauf, d. h. es besteht ein fester Zusammenhang zwischen Basisgeldmenge (= Bargeld und Bankreserven) und der gesamten Geldmenge einer Volkswirtschaft. Tatsächlich hängt auch der Umfang der nominalen Geldmenge in erheblichem Maße von der Geldnachfrage der einzelnen Wirtschaftssubjekte ab.

Daß dies keine rein akademische Diskussion ist, zeige folgendes Beispiel: Friedman behauptet immer wieder, die große Weltwirtschaftskrise ab 1929 sei nicht auf das Versagen des Marktes und auf die deflationäre staatliche Ausgabenpolitik zurückzuführen, sondern einzig auf die falsche Geldpolitik von ein paar unwissenden Leuten im Federal Reserve System. Anstatt die Geldmenge zu erhöhen, hätten sie sie eingeschränkt. Tatsächlich ist sie in 4 Jahren um ein Drittel gesunken. Daß aber in einer depressiven Welt auch zusätzlich angebotenes Geld nicht nachgefragt wird, weil sich bei unsicheren Zukunftserwartungen niemand weiter verschulden will, gilt nicht für Friedman: Jedes Angebot schafft sich gleich seine entsprechende Nachfrage — das ist das Dogma, altbekannt als Say'sches Gesetz.

Diese Zusammenhänge standen in letzter Zeit z. B. in der BRD im Zentrum heftigster Auseinandersetzungen über die Krisenbekämpfungsstrategien von Brüning und Schmidt.

2.3. Um sich die Absurdität mancher ökonomischen Gedankens erklären zu können, sollte man sich die **zugrundeliegenden Annahmen** anschauen. Dies sind beim Monetarismus v. a.:

a) Das Konkurrenzkapitalistische System ist grundsätzlich stabil, das Wachstum gleichgewichtig, solange nicht durch exogene, „künstliche“ Marktbeeinflussung durch Staat, Monopole und Gewerkschaften die Preisflexibilität aller Faktoren, auch der Arbeit, beeinträchtigt wird (z. B. gesetzliche Preisfixierung oder kollektive Lohnabmachung).

b) Der Monetarismus kennt nur Konsumenten. Der Arbeiter konsumiert Konsumgüter, der Unternehmer a. a. Arbeit. Es herrscht volle Konsumenten-

souveränität, d. h. die Konsumenten bestimmen durch ihre zahlungskräftige (b) Nachfrage, was und wieviel produziert wird. Der realisierte Konsum befriedigt folgendem Bedürfnis. „Rationaleres“ Marktverhalten maximiert den Nutzen.

c) Es gibt keine ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung in der monetaristischen Theorie. Sie kennt nur den einheitlichen, durchschnittlichen Konsumenten.

d) Es gibt keine strukturellen Ungleichheiten innerhalb eines Staates (z. B. Arbeiter und Unternehmen) und zwischen Staaten (z. B. Industrie- und unterentwickelte Länder).

e) Monetarismus ist Sicherheitsökonomie. Jeder weiß, was auf dem Markt vorgeht, jeder weiß immer, was er will.

f) Es herrscht vollkommener Kreditmarkt. Die Kreditbedingungen sind gleich für Konsumenten und Unternehmer, für Kleingewerbetreibende und Multis.

2.4. Noch eine kleine Bemerkung zur totalen Konsum- und Marktgesellschaft des Monetarismus. Es gibt zwischen Friedman und Adam Smith, dem Gottvater der modernen Nationalökonomie, auf den sich Friedman sehr effektiv, wie in der Einleitung zu „Free to choose“, beruft, einen wesentlichen Unterschied. Smith teilt das menschliche Verhalten, wie sich's für einen guten englischen Bürger gehört, in zwei Bereiche: Geschäft und Privatleben, Ökonomie und Moral. Dem Egoismus wird in der wirtschaftlichen Sphäre, aber nur dort, eine positive Funktion zugeschrieben: soziale Ordnung und Entwicklung erblühen unter der Bedingung, daß niemand besondere Privilegien hat.

Bei Friedman hingegen sollen alle Lebensbereiche vermarktet werden. Wissenschaft und Bildung, Liebe und Kunst, Gesundheit und Kinderhalten als „besondere Form des Konsums“ (ebendort, S. 58). Der homo wird durch und durch oeconomicus.

3. Monetaristische Wirtschaftspolitik

„Es ist Schlafen mit offenen Augen“.
(Galbraith, *Vivremo d'arte*)

Wie funktioniert nun eine monetaristische Geldpolitik?

In seiner berühmten gewordenen Rede „Die Rolle der Geldpolitik“ (1967) betont Friedman, daß die Geldpolitik der Währungsbehörde keine direkte Kontrolle der volkswirtschaftlichen Realgrößen, wie Beschäftigung und Wachstum, ermöglicht, wohl aber die Regulierung der nominalen Geldmenge (siehe Theorie!).

Aufgabe der Geldpolitik ist also:

- zu verhindern, daß Geldbewegungen nicht die Wirtschaft stören;
- die Bildung eines stabilen Rahmens für das Wachstum, z. B. durch eine fixe Wachstumsrate der Geldmenge, gemanagt durch die Zentralbank;

d) der Ausgleich von Störungen aus anderen Quellen, z. B. aus der Staatsausgabenpolitik.

Was bedeutet das?

3.1. Zunächst einmal, daß das **einzige** nichtstörende Instrument der Wirtschaftspolitik die Geldmengenmanipulation sein kann. Eine einzige Clique von Währungstechnokraten (da sind sie plüßlich wieder!) entscheidet über den volkswirtschaftlichen Wiedergang, neben unserem guten Markt natürlich. Die Zentralbank ist der uningeschränkte, demokratisch unkontrollierbare Autokrat. Das politische System der parlamentarischen Demokratie wird endgültig zum Kaspertheater, zumindest was die Wirtschaftspolitik angeht. Umsonst streiten sich Parteien und Verbände. Friedmans Freiheitsreligion in action setzt die Legitimationsbedürftigkeit politischer Entscheidungen außer Kraft.

3.2. In der Tat führt die **Jetzt-spielen-wir** Markt-Heilung des Staates im öffentlichen Sektor und die prinzipielle Enthaltensamkeit der Regierung zu erheblichen „Störungen“. Auch Nichtstun ist ein Tat!

In Zeiten paralleler Inflation und Wachstumsstagnation bedeutet geldrestruktive Inflationsbekämpfung Investitionsstörung durch Verringerung des Kreditvolumens, wovon Großunternehmen und Multis am wenigsten betroffen sind. Bei gleichzeitiger Budgetkürzung folgen Nachfrageausfall, Einkommensenkung und Arbeitslosigkeit. Hochzinspolitik und Hochwährungspolitik schwächen den Export und lassen bestimmte Industriezweige verfallen. Begleitende Steuererhöhungen und der Abbau der Sozialleistungen verstärken die Verteilungswirkungen zugunsten der Ärmern. Durch Arbeitslosigkeit und Weltmarktkonkurrenz wird der Druck auf die Reallohn stärker.

Die bisherigen Ergebnisse monetaristischer Wirtschaftspolitik bestätigen die Befürchtungen der allgemeinen Krisenverschärfung, der einseitigen Belastung der niederen Schichten und der Ressourcenverschiebung vom produktiven zum Spekulationskapital. Friedmans Rechtfertigung ist klar: Die negativen Effekte sind Ausdruck der Inkonsequenzen und unzureichenden Anwendung seiner Lehne — gibt's Unglück, so haben die Leute zu wenig gebot.

3.3. Zu den größten Desastern monetaristischer Wirtschaftspolitik gehört die Unvorhersehbarkeit ihrer Folgen. Kreditrestriktionen haben je nach Dosis und Zeitpunkt entweder keine oder erdrutschartige Folgen auf die Konjunktur. Wer unter starken Wachstumsschwankungen und hoher Arbeitslosigkeit leidet, ist klar. Und ob sich alle Unternehmer durch die monetaristischen Schampanfeskuren in ihrer Zukunftsplanung sicherer fühlen, ist nach den englischen Erfahrungen stark zu bezweifeln.

International ist das Ergebnis monetaristischer Krisenbekämpfung ein **Krieg der Zinssätze**. Durch Goldverknappungen wird versucht, sich relative Wechselkursvorteile gegenüber den Konkurrenzstaaten herauszuschlagen und dadurch ein Maximum an international mobilem Kapital (besonders Petrodollars) anzuziehen. Inflations- und Zahlungsbilanzprobleme werden somit, da die wirtschaftlichen Machtverhältnisse zwischen den Staaten und Regionen äußerst ungleich sind, auf die Schwächeren abgewälzt. Entwicklungsländer haben dabei noch viel weniger Möglichkeiten für Gegenmaßnahmen als etwa Italien in seiner wirtschaftlichen Abhängigkeit von den USA.

Eine Theorie der totalen Marktillusion, die institutionelle Fragen ausläßt und Machthierarchien ignoriert, wird zur Farce, ihre Politik zur Tragödie.

4. Kritikpunkte der Marktideologie

„money to signify work done, inside a system and measured and wanted“
(Ezra Pound, *Pisan Cantos*)

Warum aber der Erfolg des Neoliberalismus?

Auch durch die Überzeugungskraft des Marktargumentes!

Beispiel: M. Friedman ist für die Liberalisierung der Drogen. Für die Redefreiheit für alle Systemgegner. Gegen die allgemeine Wehrpflicht. Und war gegen die Zwangsrekrutierung im Vietnamkrieg. Wer könnte das reaktionär nennen?

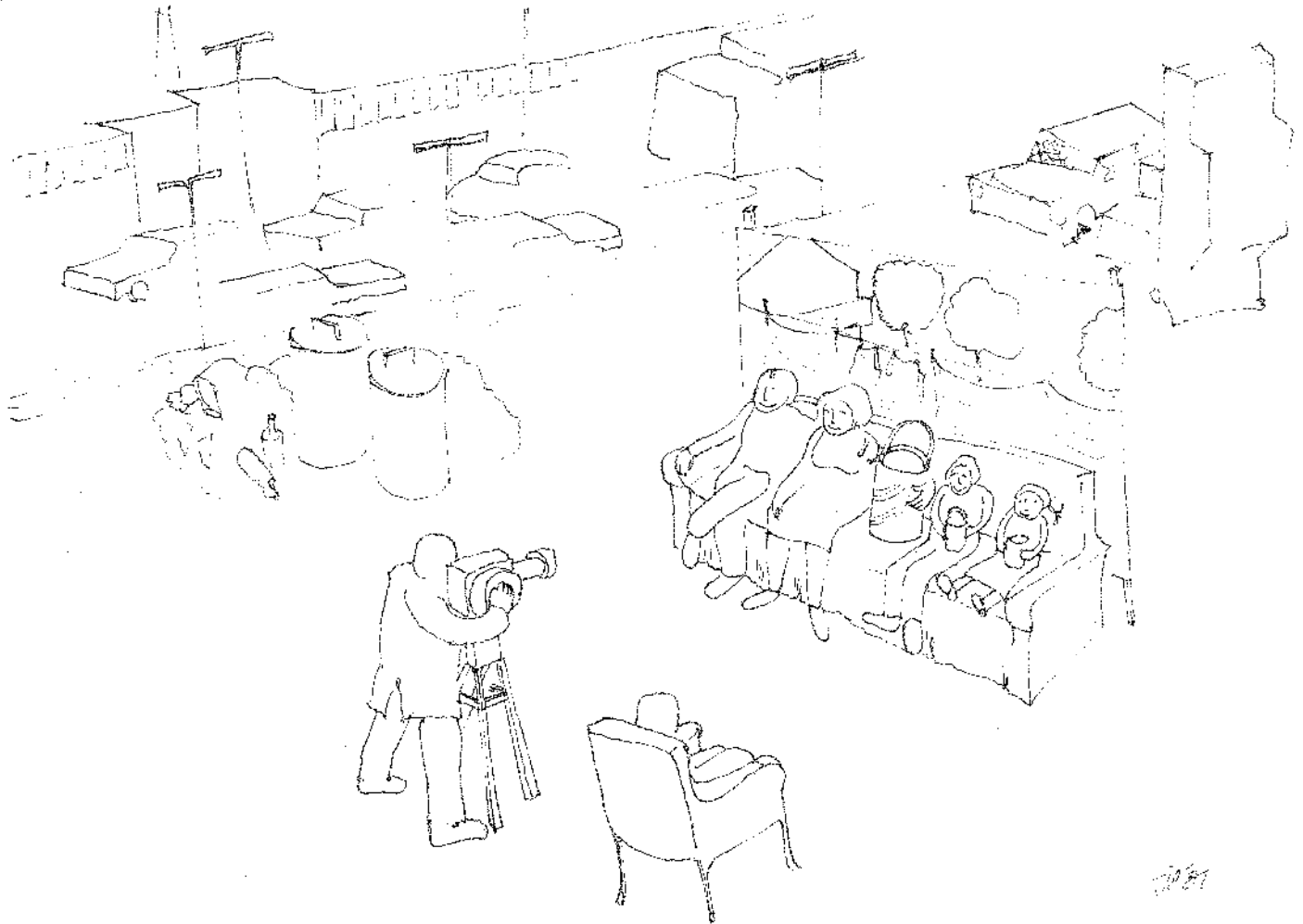
Weitens: Friedman meint, daß ein unpersönlicher Arbeitsmarkt garantiert, daß auch Leute aus politischen und rassischen Minderheiten wirtschaftlich aktiv werden können.

In der Tat der Markt verträgt Differenzen, besser gesagt: er lebt sogar davon. Die Kulturindustrie jagt nach den verrücktesten Typen und Ideen, um die unerschöpfliche Emotionsnachfrage platter Langweiler zu befriedigen.

Besteht die Notwendigkeit eines raschen und koordinierten **Aufbaus** eines Landes, etwa nach einem Krieg, so zeigt die Zentralplanung Erfolge in der Sicherung des nackten Überlebens der Massen, im Aufbau von Infrastrukturen usw., das gesteht sogar Friedmann. Aber: Je „entwickelter“ eine Gesellschaft ist, umso differenzierter die Bedürfnisse ihrer Mitglieder, und je vielfältiger die Konsumnachfrage, umso **irrationaler** staatliche Wirtschaftsplanung. Das ist die Stärke der Marktargumentation.

Wo liegt der Haken? Wovon in der Fragestellung!

Die Gegenüberstellung Markt—Freiheit, Individualität contra Staat—Herrschaft, Uniformität ist falsch und irreführend. Sie zu hinterfragen und zu durchbrechen, nicht sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen, ist die Alternative. Die linke Perspektivlosigkeit hängt nicht zuletzt mit dem Tabu, und mit der Verunsicherung in diesem grundlegenden Problem zusammen. Dazu ein paar Gedanken:



Giovanni Disegna

4.1. Kapitalistische Warenproduktion braucht Markt und Staat. Es gibt kein historisches noch theoretisch sinnvolles Modell einer reinen Marktgesellschaft, wo sich alles nach Äquivalenten tauscht, wo es keine Herrschaft und Ungleichheit gibt, wie es manchem Anarchisten vorschwebt. Man kann dies sogar beim Geld, dem vergegenständlichtem Tauschwert par excellence, zeigen. Geld ist immer auch Herrschaftsinstrument; man denke an die Umwandlung der Produktion und Sozialstruktur durch die Einführung der Geldökonomie, zum Beispiel durch Kopfbesteuerung in nichtstaatbegrienen Gebieten. Der Markt kann Geld als allgemeines Äquivalent hervorzubringen (Münchecks!), im Allgemeinen schafft der Staat durch das Prägungsmonopol die spezifische Geldform.

4.2. Die reine Tauschgesellschaft, die nur Kauf und Verkauf kennt, impliziert Herrschaft und Ungleichheit. Wenn etwas zirkulieren soll, muß auch was produziert werden. Neoklassiker und Monetaristen betrachten nur die Ebene des wirtschaftlichen Kreislaufs, die öffentliche, den Markt. Im verborgenen Bereich der Produktion realisiert sich die von Marx ins Zentrum gestellte Nichtäquivalenz der

Mehrwertproduktion: die zwischen der von Arbeiter verausgabten und der zur Reproduktion seines Lebens notwendigen Arbeitszeit. Eine fundamentale Freiheit der Marktwirtschaft ist die der Ausbeutung des Mitmenschen, was auch Nichtmarxisten wie Polanyi deutlich hervorheben.

Im Betrieb wird hierarchisch kommandiert, nicht frei getauscht. Am Arbeitsmarkt wird weder besonders freiwillig noch unter gleichen Bedingungen getauscht: wer nichts Verkäufliches besitzt als seine Arbeitskraft, hat wenig Freiheit in der Auswahl seines Marktangebotes.

Noch ein Beispiel: der Freihandel zwischen hoch- und unterentwickelten Ländern ist einer des ungleichen Tausches, des einseitigen Diktats der Handelsbedingungen, der systematischen Blünderung ferner Länder.

4.3. Die **Kommodifizierung** (= zur Ware machen) von Arbeitskraft, geistiger und körperlicher, und Boden, wesentlich für den Kapitalismus, bedeutet, Mensch und Natur einem gesellschaftlich unkontrollierten (im Gegensatz zu Athen!), nach eigenen Gesetzen wirkenden Marktmechanismus auszuliefern. Sie werden Anhängsel eines expansiven und intensiven Produktions/ Konsumtionsprozesses, der, wie die

Geschichte des Kapitalismus zeigt, zu zerstörerischen zyklischen Schwankungen und räumlichen und sozialen strukturellen Ungleichheiten tendiert.

Die Maschinasierung des Menschen, in deraylorisierten Industrieproduktion längst schon Normalfall, spiegelt sich disco-glitzernd in der Konsum- und Freizeitsphäre wieder. Und dies klassenübergreifend: der Wohlstandsbünger ist es heute, den die Verwandlung der Natur zu Beton, Chrom und Plastik anstinkt — Entwicklungen, die der Arbeiter des 19. Jahrhunderts tägliche zehn Stunden auskosten konnte.

Die Ökonomie ist nicht mehr Mittel zu irgendeinem von den Menschen bestimmten Zweck, etwa Bedürfnisbefriedigung, sondern ihre stetige quantitative und qualitative Erweiterung wird eigendynamisch. Zur Entfremdung des Menschen zu seiner Arbeit kommt jene zwischen Menschen in der „Freizeit“ und schließlich jene zu sich selbst als Sinnentleerem, Lust-, Denk- und Kommunikationsunfähigem. Das immanente Einseitige der Extreme von mathematischer Musikkonstruktion (Reihenform) und der beliebigen Zufallswahl der Töne (Aleatorik) in der Nachkriegsmusik vermittelt die Irrelevanz der individuellen Wahlfreiheit im Kontext einer computergesteuerten, vorausbedachten Rationalität. „Foca to

choose" — in einem System gestreuerter Bedürfnisse. Konsumindividualität in wesenloser Gleichförmigkeit, Freiheitsgefühl durch Konsum der Freiheitsillusion.

5. Notizen zum Markt-Plan-Problem

„Liberalität, die unterschiedlos den Menschen ihr Recht widerfahren läßt, läuft auf Vernichtung hinaus (...)"
(Adorno, *Minima Moralia*)

Die Renaissance des Marktdenkens entspricht einer gefährlichen Regression der politischen und moralischen Verantwortlichkeit. In der beschriebenen Form ist es eine Ideologie des Gemeinwohls zur Durchsetzung von Partikularinteressen. Sie ist Gewissensbalsam für Entwürdigte einer nicht-durchschaute Welt. Eigentlich müßte „die umfassende Erkenntnis des Bankrotts der Freiheit, die als Schlußfolgerung einer Polyarchie ausgedient hat“, um mit Karl Kraus zu sprechen, die Menschen von der Sicherheit, daß irgend etwas über ihnen — über der Marktmechanismus — ihre Freiheit sichere, schon längst befreit haben. Stattdessen führt die berechtigte Angst vor 1984 zurück ins elendste Konkurrenzdenken. Wer will schon begreifen, wie sehr sich obrigkeitstaatliche Totalüberwachung und verdächtige Marktkommunikation zwischen versessenen Individuen miteinander vertragen, ja sogar bedingen?

Inzwischen stehen uns zivilisationsbedrohende Zusammenbrüche buchstäblich vor der Tür: ein Nuklearkrieg, der Europa hier und dort in 5 Minuten wegwischt; der Kollaps von Naturkreisläufen, die technisch nicht reproduzierbar sind; 1 Milliarde hungernder Menschen auf der Erde.

Der Globalisierung der Menschheitsbedrohung muß jene der Verantwortung und der bewußten Problembewältigung folgen. Die Delegation an Gott, an einen automatischen Gleichgewichtsmechanismus oder an die technischen Fähigkeiten geistiger und politischer Eliten heißt Aufgabe des Anspruches auf eine humane Zukunft.

Ein Fehler linker Autoritätsgläubigkeit aber ist es zu verbieten, ein Plan vermöchte alles. Geplant wird viel, und nicht am wenigsten von denen, die dauernd gegen Planwirtschaft wettern. Entscheidend ist, wer den Plan erstellt, wer ihn kontrolliert, und ob denjenigen, die er betrifft, ermöglicht wird, darüber informiert zu entscheiden. Um der Bürokratisierung zu begegnen, wird es notwendig sein, die Demokratisierung und Dezentralisierung von Entscheidungsinstanzen und der Exekutive voranzutreiben.

Ein Beispiel sei die Einführung von Technologieentwicklungs- und Großprojektkontrollen. Daß der soziale Wille dazu da ist, zeigen die Aktivitäten von Bürgerinitiativen, grünen Protestbewegungen und Friedensbewegungen.

Die großen weltwirtschaftlichen Pro-

bleme erfordern neue Institutionen (z. B. Weltwährungssystem), Globalpläne (z. B. künstliches Welternährungsprogramm) und internationale Preis/Mengenkontrollen (z. B. Energieversorgung). Die konservativen und verantwortungslosen Kräfte sind hierbei eindeutig die USA und die europäischen Industriestaaten. Bei uns erblichen Nationalismus und kurzsichtiger Protektionismus.

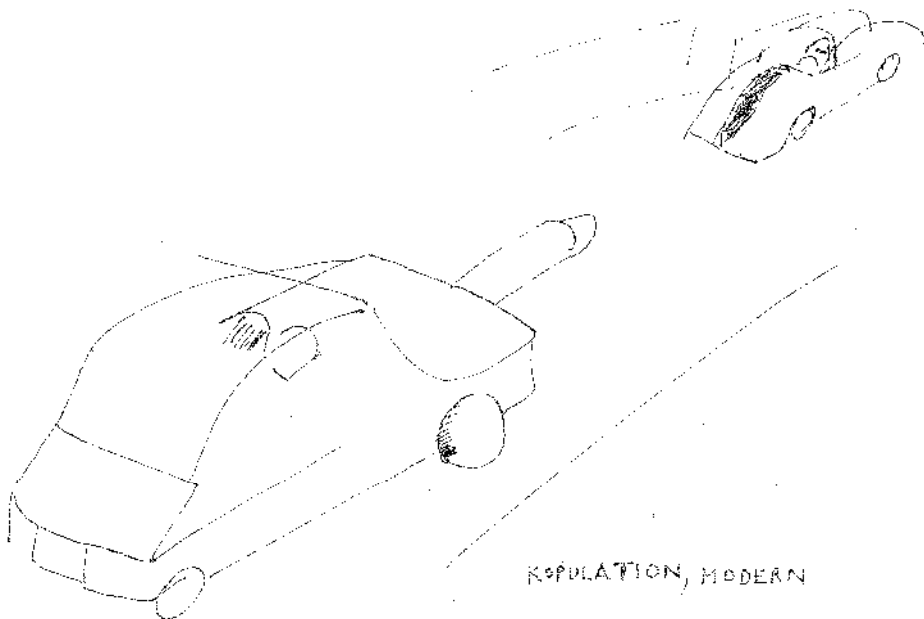
Dennoch nicht nur den Staat und die internationalen Machtverhältnisse gilt es zu ändern.

Den Anspruch auf Freiheit und Leben im bestimmten Zukunft zu verteidigen, ist dünnes Lebens! für die Unterdrückten. Ihn hier und jetzt zu erfüllen, ist wohl Sache weder von Staat noch von Markt. Die Wahl zwischen einem staatsrechtlich-reglementierten und einem privatwirtschaftlich-technischem Kindergarten kann durchbrochen werden. In freien, autonomen, genossenschaftlichen Zusammenschlüssen können viel mehr Lebensbereiche, als man denkt, in ehrenamtlicher und dennoch individuell-vielfältiger Weise geregelt werden: Wohngemeinschaften, genossenschaftliche Produktion und Konsumtion, kreative Tätigkeit, alternativos Informationsnetz usw. — auch im Städtel.

Diese Ideen waren im 19. Jahrhundert eine der Säulen der Arbeiterbewegung zur Gesellschaftsveränderung. Heute nimmt der Alternativsektor z. B. in Berlin schon ein beträchtlich-

ches stadtwirtschaftliches Ausmaß an. Das Alternativdenken bewirkt doch eine bedeutende Umwertung des unmitttelbaren Mensch - Mensch und Mensch - Natur-Verhältnisses, wenn auch die indifferenzierte Staats- und Institutionenfeindlichkeit und die weitgehende Illusion des Alternativkonsums für einen oberflächlichen und modischen Grundzug bezeichnend sind.

Oftens bleibt das Bedürfnisproblem. Was richtige und falsche, künstliche und natürliche Bedürfnisse im Einzelnen sind — nur verschrobene Intellektuelle können es sich anmaßen, dies allgemein und ewig gültig, und auch noch für Andere, festzulegen. Insofern ist es leicht, einer regressiven Liberalismuskritik zu verfallen, wie sie von faschistischer Seite gekommen ist. Eine pauschale und unreflektierte Marktverneinung führt zur Option für eine autoritäre Form von Bedürfnisfeststellung, deren Konsequenz der zentralistisch-detaillierte Wirtschaftsplan ist. Nicht die Existenz eines Marktes in jedem Fall, sondern die Dominanz seiner Logik über alle Lebensbereiche der Menschen ist zu bekämpfen. „In Wahrheit werden wir genauso viel Freiheit haben, als wir zu schaffen und zu sichern bereit sind“, sagt Polanyi. Dies gilt auch für den Spielraum, den wir dem Markt überlassen sollen. Im Dienste nichtdiskriminierender Freiheit ist aber dem Neoliberalismus wie der Staatstechnokratie gleichermaßen entgegenzutreten.



KOPULATION, MODERN

Siegfried Höllrigel: *Kopulation, modern*

Bakunin — Marx: eine Gegenüberstellung

Vorbemerkung: Wenn man die Gedankenwelt Bakunins (1814—1876) sorgfältig analysiert, dann stoßt man auf Argumentationsfiguren, die meisten Meinung nach auch im heutigen anarchistischen Denken von großer Relevanz sind. Deshalb die Beschäftigung mit Michail Bakunin.

Bakunins anarchistische Ideen fanden starke Resonanz in der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts und im spanischen Bürgerkrieg. Seine anarchistische Bewegung, anfänglich integriert in die kommunistischen Internationalen, wurde dann 1869 auf dem Basler Kongreß nach einer Auseinandersetzung mit den Marxisten aus der „Internationalen“ verbannt. In der Schweiz gründeten die Bakunisten daraufhin eine Gegen-Internationalen.

Karl Marx sah in Bakunin einen sentimentalen Idealisten, einen „Menschen ohne alles theoretische Wissen“. Diese Charakterisierung ist angemessen. Bakunin gesteht offen zu: „Ich bin weder ein Gelehrter, noch ein Philosoph, noch selbst Schriftsteller von Beruf. Ich habe in meinem Leben sehr wenig geschrieben und für dies immer sozusagen nur aus Notwehr und nur, wenn eine leidenschaftliche Überzeugung mich dazu zwang, meinem instinktiven Widerwillen gegen jede öffentliche Ausstellung meines eigenen Ichs zu beugen.“

Vom Marx meinte Bakunin, und hier wird bereits der Grundton des anarchistischen Denkens hörbar, er sei ein „autoritärer Kommunist und Anhänger der Befreiung und Neuorganisation des Proletariats durch den STAAT“. Es ist irgendwie einsichtig, daß Marx und Bakunin auf ein persönliches Nahverhältnis zueinander wenig Wert legten. Zu sehr sind sie vom Temperament, vom Charakter her verschieden. Hier der leidenschaftliche, auf große Entwürfe verzichtende Bakunin, dort der Intellektuelle par excellence, Philosoph, Soziologe, Nationalökonom Karl Marx; die Inkarnation des Perfektionismus.

Die persönlichen Querelen zwischen Marx und Bakunin sollen in diesem Zusammenhang nicht weiter Beachtung finden. Viel mehr geht es darum, die ideologischen Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten zwischen Anarchismus und Kommunismus an Hand der Gegenüberstellung Bakunin—Marx ansatzweise zu artikulieren.

Bakunin und Marx sind Materialisten und Atheisten, d. h., beide sind dem weltanschaulichen Denksatz des 19. Jahrhunderts verpflichtet. Beide sind wissenschafts- und fortschrittsgläubig, beide, der Anarchist Bakunin sowie der Kommunist Marx, verfolgen im groben Zügen dasselbe Ziel. Darüber äußert sich Bakunin: „... beide

Parasiten wollen in gleicher Weise die Schöpfung einer neuen sozialen Ordnung, die einzig auf der Organisation der gemeinsamen Arbeit begründet ist...“ Wenn über das angestrebte Ziel mehr oder weniger Einigkeit besteht, dann klaffen doch die Auffassungen über die Wahl von Strategien zur Erreichung des Ziels weit auseinander.

Bakunin ist ein entschiedener Gegner jeglicher Staatsform. Als leidenschaftlicher Verteidiger der Freiheit will er sich von allen Fesseln lösen; von den weltanschaulichen und staatlichen Fesseln. Der Freiheitsbegriff nimmt somit im Denken Bakunins eine zentrale Stellung ein: „Ich bin ein leidenschaftlicher Liebhaber der Freiheit, die ich für das einzige Milieu halte, in welchem die Intelligenz, die Würde und das Glück der Menschen sich entwickeln und wachsen können; — nicht jener ganz formlosen, vom Staat aufgezwungenen, zugewiesenen und reglementierten Freiheit, vom Staat der ewigen Lüge, die in Wirklichkeit nie etwas anderes vertritt als das Vorrecht einzelner, gegründet auf die Sklaverei aller...“. „Nein, ich verstehe darunter die einzige dieses Namens wahrhaft würdige Freiheit, diejenige, welche in der vollen Entwicklung aller materiellen, geistigen und moralischen Kräfte besteht, die im Zustand schrankenloser Fähigkeiten jedem zu eigen sind, die Freiheit, die keine anderen Beschränkungen kennt als die von den Gesetzen unserer eigenen Natur vorgeschriebenen“. Gegen den soeben explizierten Freiheitsbegriff (den übrigens beispielsweise Kropotkin weitgehend modifizierte) ließen sich etliche Einwände formulieren. Ich möchte nur einen solchen Einwurf anbringen, da innerhalb dieses Rahmens eine ausführliche Kritik nicht möglich ist.

Bakunins Freiheitsbegriff basiert auf naturrechtlichen A-priori Annahmen. Er rekurriert auf die „wahre“ Beschaffenheit der menschlichen Natur, um aus diesen anthropologischen Prämissen seine anarchistischen Forderungen abzuleiten. Gerade dieses naturrechtliche Fundament seines Freiheitsbegriffes ist zu kritisieren, da aufgrund eines naturrechtlichen Freiheitsbegriffes sich jegliche Gesellschaftsform rechtfertigen läßt. Insbesondere ist in diesem Zusammenhang, darauf zu verweisen, daß z. B. John Locke auf analoge Weise, also ausgehend von naturrechtlichen Prinzipien, nur mit einer anderen Interpretation der Natur des Menschen, die bürgerliche Herrschaft zu legitimieren versucht.

Bakunin, ansonsten allwissend gegen alles Doktrinäre und Dogmatische, re-

flektiert nicht die Ideologebeliebigkeit seiner eigenen anarchistischen Theorie. Bei dieser kurzen Kritik möchte ich es belassen.

Da Bakunin jede Staats-einrichtung aus den oben genannten Gründen verabscheut, begibt er sich in Frontstellung zum Marxismus.

Marx ging bekanntlich davon aus (ich will mich hier kurz lassen), daß der Staat als Übergang vom Kapitalismus, der durch die Revolution erschüttert werden soll, zur kommunistischen Gesellschaftsform eine Notwendigkeit darstelle. Wenn in der proletarischen Revolution der Staat als Instrument der herrschenden Klasse untergeht, dann muß vorerst die Diktatur des Proletariats errichtet werden, u. a. mit der Begründung, den konterrevolutionären Kräften, die in der postrevolutionären Phase wirksam sind, entscheidenden Einhalt gebieten zu können.

Auch die Revolution selbst soll nach Marx kein spontaner Akt irgendwelcher Unzufriedenen sein. Es bedarf, damit die Revolution gelingt, gut durchdachter Revolutionskonzepte, eines planvollen Vorgehens, optimaler Organisation der Arbeiterschaft.

Nicht so der Anarchismus

Bakunin sieht dem marxistischen Programm mit großer Skepsis gegenüber. Für ihn, den fanatischen Anarchisten, ist auch die Vorstellung, unter einer sozialistischen Staatsform leben zu müssen, unerträglich, für ihn bedeutet der Begriff Staat per definitionem Ausübung von politischer, sozialer und ökonomischer Knechtung.

Anarchismus und Kommunismus kontrastiert Bakunin exemplarisch im folgenden Zitat: „Die Kommunisten glauben, die Arbeiterkräfte organisieren zu müssen, damit sie sich der politischen Macht der Staaten bemächtigen. Die revolutionären Sozialisten (gemeint sind die Anarchisten) organisieren sich im Hinblick auf die Liquidation der Staaten. Die Kommunisten sind Anhänger des Prinzips und der Praxis der Autorität, die revolutionären Sozialisten haben nur in der Freiheit Vertrauen.“ An dieser Stelle grenzt Bakunin den Anarchismus vom Kommunismus klar ab. Die Unterschiede zwischen den beiden Anschauungen sind jedoch profunder.

Bakunin und mit ihm die meisten Anarchisten, sträuben sich vehement gegen ganzheitliche Theorien, wie sie die marxistische ist. Eine solche sei nie entstanden, der Vielfalt der Erscheinungen der Wirklichkeit gerecht zu werden. Nicht von einer einheitlichen Theorie ausgehend, soll deduktiv die Wirklichkeit konstituiert werden. Das heißt, die Wirklichkeit auf ein Prokuralespaß spannen. Sondern induktiv, vom jeweiligen Subjekt aus, sollen die Erkenntnisse über die Wirklichkeit angehäuft werden. Hinter dieser anarchistischen Auffassung vom Verhältnis zwischen Theorie und Wirklichkeit steckt von vornherein ein resignativer Zug: die Welt sei zu komplex, zu widerspruchsvoll, um sie durch globale

Systeme zu erfassen. Daroit resultiert für den Anarchismus, daß allgemeinverbindliche Konzepte, politisch-ethische Handlungsanweisungen irrelevant sind. Jedes Subjekt erfährt im Sinne des Anarchismus die Wirklichkeit in seiner ihm eigentümlichen Weise. Aufgrund dieser Wirklichkeitseinschätzung soll jedes Individuum Konsequenzen für das persönliche Handeln ableiten.

Bakunin kann deshalb nur ein fragmentarisches politisches Modell anbieten.

Um Revolution zu machen, sind nach Bakunin keine Revolutionsmissio-

nare erforderlich. Das emanzipierte Individuum, welches seine wahren Interessen und Bedürfnisse erkannt hat, rebelliert aus dieser seiner Identität heraus gegen jegliche autoritätsfixierte, hierarchische Struktur, ohne Zuhilfenahme theoretischen Rüstzeugs, das von außen kommt. Falls die Aktion des einzelnen Individuums bzw. spontane Solidarität von seiten der Mitmenschen erfüllt und sich ausweitet zu einem effizienten „Contra-test“ (nicht „Pro-test“), dann ist sie gelungen. Aufklärung im Sinne von politischer Bewußtseinsbildung lehnt Bakunin ab,

dies würde dem Versuch einer Bevormundung gleichkommen. Wichtig vom anarchistischen Standpunkt aus ist, so Bakunin, „den Volkseinstimmig entsprechenden Ideen auszuarbeiten, klarzulegen und zu verbreiten, und ferner beständig bemüht zu sein, die natürliche Macht der Massen revolutionär zu organisieren -- nicht aber darüber hinauszuweisen; alles übrige solle und könne nur durch das Volk selbst gemacht werden. Sonst gelange man zur politischen Diktatur...“

Literatur: Michail Bakunin, „Gott und der Staat und andere Schriften“

Hermann Staffler

Skizze eines „drop-out“

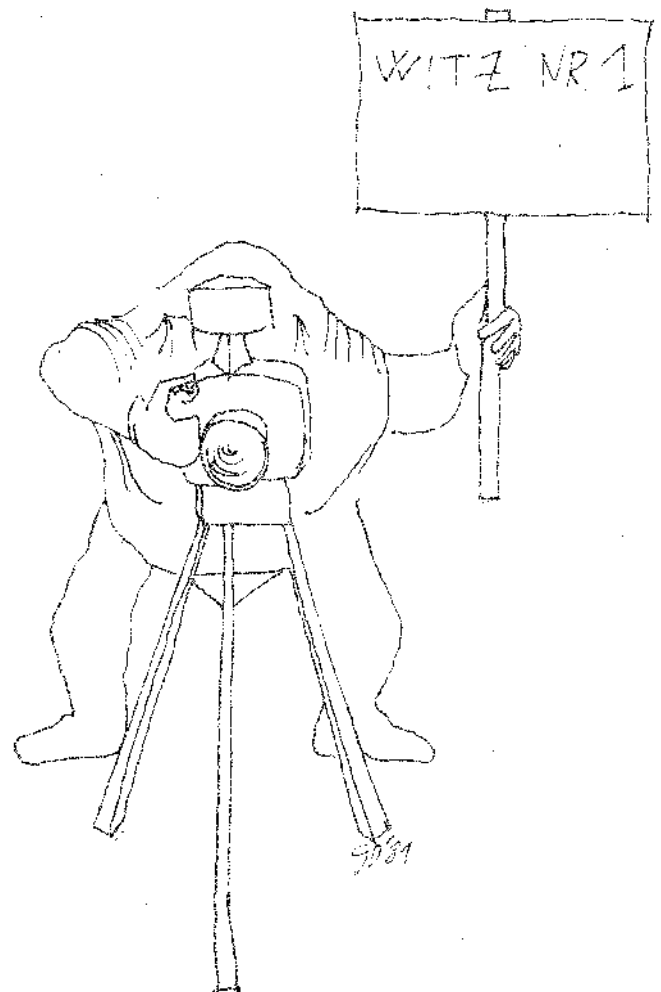
Alle Widersprüche, so schien es zu geschehen, lösten sich auf in seiner Faulheit. Als steins Bild einer aus einfacher Negation gewonnenen Harmonie lag er in den Kissen. Es wäre noch ein übriges zu bemerken, daß seine Trägheit genialische Ausmaße angenommen hat. Der Einfachheit halber wollen wir ihm, wie er es selbst getan haben möchte, das Studium der Philosophie zuweisen.

An manchen Tagen hatte er gelesen.

Seine Mundart --- er möchte sie besitzen haben im übertriebenen Ausmaße --- veranlaßte ihn, Gelesenes als verbindlich für seine Person nicht nur aufzugreifen, sondern vielmehr in der Unumschränktheit seiner Subjektivität aufzuheben. So hatte er etwas vernommen von der ertümlichsten Art von Entfremdung: jener von Natur.

Die Erkenntnisse waren von jener Art, daß sie ohne weiteres mit seinen Erfahrungen eine Liaison einzugehen vermochten.

Die Haltung seines Körpers, die Lachheit seiner Gesten, die Schönheit seiner Worte war nichts anderes als Ausdruck der Sehnsucht nach Versöhnung. Seine Untat aber, welche vielleicht nichtsnutzig erscheinen möchte, war in ihrem Wesen nichts anderes als der letzte Ratschluß einer Gesellschaftsgeschichte, die sich bekanntermaßen ins Totalitäre schließt, so schließt auch er die Augen, und wera sich die Trauer aller Welt durch die Falten seiner Tuchten goß, so übernahm er diese, in welchen seine Gedanken ihr allmorgendliches Bad zu nehmen hatten, als seinen Part einer gesellschaftlichen Arbeit, die jedoch, was seiner teleologischen Absicht entsprach, da er ja bei sich war, nicht das Martyrium einer entäußerten Produktwendung zu erleiden hatte.



Giovanni Disegna

Soweit er sich in den Stunden einer Wachheit orientieren konnte, lagen auch Vorstellungen in der Fähigkeit seines cerebralen Nervensystems, welchen er die Aufmerksamkeit eines Cineasten zu gönnen wußte, seine radikale Person aber, welche das Programm des An-und-für-sich-seins verfolgte, hütete sich wohlweislich, daraus Konsequenzen irgendwelcher Art abzuleiten, welche doch nur in Geschäftigkeit zu münden imstande waren, was ihm den Fluch jeden Handlochs eingetragen hätte, ebenjenes legitimieren zu müssen.

Sosehr ihm die Welt zerfiel in einen Strom von sinnlichen Eindrücken, in ein Arrangement von Besonderheiten, so empfand er doch, wenn er mitunter seinen Körper zu betrachten anhob, an diesem, wie ander hinter ihm liegenden Seele keinerlei Außergewöhnlichkeit.

Seiner Umgebung, zu deren nächster eine ganze Familie zu zählen war, hatte er, wenn es sich nicht gerade um die simple Körperlichkeit seiner Frau handelte, zu welcher seine eigene eine durchaus übliche Affinität aufzubringen imstande war, ansonsten sein Augenmerk entzogen. Die Handlungen seiner drei Kinder, soehr sie auch mit seinem Bedürfnis nach Ruhe in Widerspruch stehen mochten, wußte er dessenungeachtet als Entäußerungen von Affekten dreier Wesen zu deuten, welchen gegenüber Verständnis aufzubringen ihm schlichtweg unmöglich war.

Hier wäre noch zu berichten, daß das Stadium der Philosophie, welches wir ihm nur vorläufig und aus methodologischen Gründen zugewiesen haben, ihm unsagbare Qualen bereitet hätte.

Aus Gründen, die ihm selbst bis in alle Ewigkeit verborgen bleiben werden, findet er sich allmorgentlich in der Rolle eines Bankbeamten einer kleinen Filiale wieder, wo ich allwöchentlich das Vergnügen habe, diesen großen, hehren Geist freundlich zu grüßen.

Bruno Wallnöfer in Spinges 81: „wir bleiben unserem motto treu: links, chaotisch, arbeitsscheu“

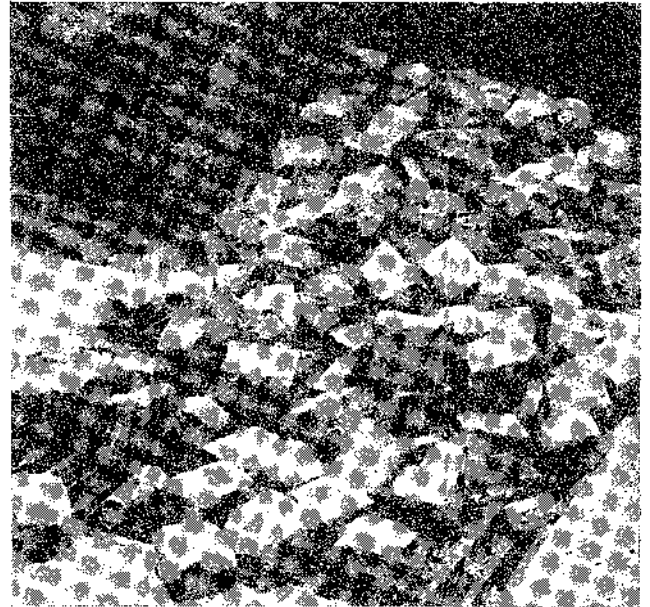
SHIBORO

Das Büro des SHI ist vom 8. bis einschließlich 26. August 1981 wegen Ferien geschlossen.

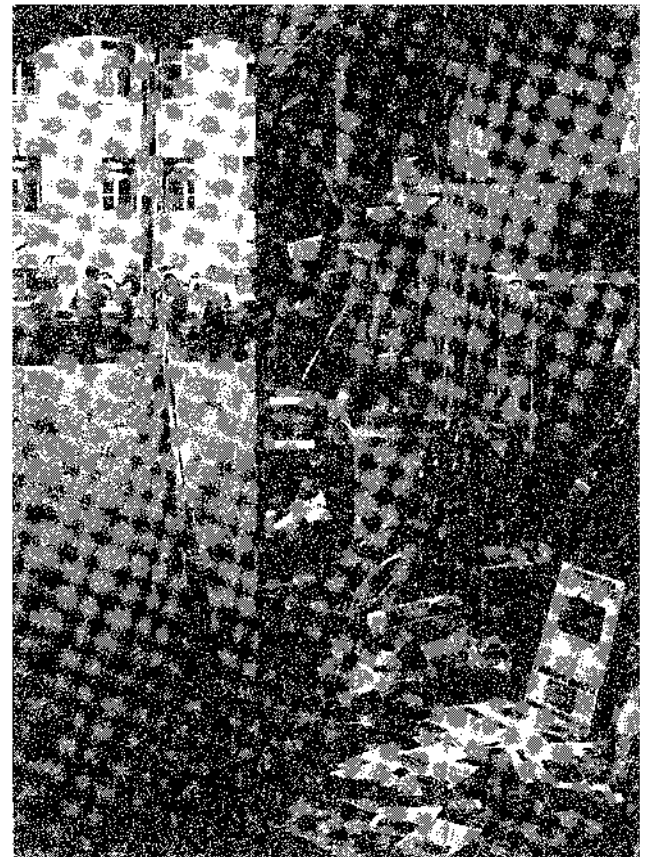
Der Vorstand

Bozen — schöner leben

Die Stadt Bozen hat in Zusammenarbeit mit den zuständigen Assessoraten, Institutionen und Kulturvereinen einen Wettbewerb zum Thema „BOZEN — SCHÖNER LEBEN“ ausgeschrieben, dessen Ergebnisse nunmehr vorliegen. Untenstehend das mit dem 1. Preis prämierte Bild.



Die Arbeiten der zum größten Teil jugendlichen Fotoamateure zeigen das wache Auge und die gestaltende Hand unserer jungen Generation. Die Zahl der Teilnehmer habe die kühnsten Vorstellungen übertrroffen, was ein Beleg dafür sei, daß die heutige Jugend nicht so schlecht wie ihr Ruf und eigenständiger seien, als man gemeinhin annehme.



Das mit dem 2. Preis ausgezeichnete Foto des Wettbewerbes „BOZEN — SCHÖNER LEBEN“

Anmerkungen zu Artaud: vom Theater zum Leben

Das Theater, gegen das Antonin Artaud seine Vorstellungen richtet, ist für ihn ein abgestimmtes, abgemessenes von Kräften, die vormals dem Theater Grundlage waren und in ihm auf ein Außen wirkten.

Diese Kräfte werden in schriftlichen Diskursen zu den „Doubles“ (Metaphysik, Pest, Grausamkeit).

Metaphysik, Pest, Grausamkeit sind sprachliche Symbole für Vorstellungen auf dem Theater, die in ihrer Materialisation auf der Bühne dem Leben außerhalb des Theaters jene „Energie“ zurückkristallisieren sollen, die es an der Oberfläche der alltäglichen Realität verloren hat.

„Dort, wo die Alchemie durch ihre Symbole gleichsam das geistige Double eines Vorgangs darstellt, der nur auf der Ebene der reinen Materie wirksam sein kann, muß auch das Theater gleichsam als Double nicht etwa jener täglichen, direkten Realität, auf die es sich nach und nach zurückgezogen hat, bis es nur noch davon trägt, ebenso vergebliche wie verstäubte Kopie darstellen, sondern einer anderen, gefährdenden und lyrischen Realität angesehen werden. In der die Prinzipien wie Delphine, die gerade ihren Kopf gezeigt haben, einis wieder in die Dunkelheit des Wissens zurückkehren.“ (TD, 51)

So zieht sich dieses Theater von der „täglichen direkten Realität“ zurück, in der die Gesetze der Sozialen, Politischen, Psychologischen herrschen, auf die Realität der „Doubles“.

„Dem Theater kann es nur von dem Augenblick an geben, in dem tatsächlich das Unmögliche beginnt und in dem die Poesie, die sich auf der Bühne ereignet, verwickelte Symbole speist und überhitzt. Diese Symbole, die das Zeichen selber, doch bislang geknechteter Kräfte sind, kommen in Form von unglücklichen Bildern zum Durchbruch, und diese geben Handlungen Bürger- und Daschinsrechte, die ihrer Natur nach gesellschaftsfeindlich sind.“ (TD, 30)

Die Idee des Doubles, des Schattens, der Verdopplung, die eine Kraft enthält, findet sich bei vielen Naturvölkern und Artaud greift bei seinen Konzepten immer wieder auf außereuropäische Kulturerscheinungen zurück.

Auf seiner Mexikoreise 1936 wird er bei den Tarahumara-Indianern als Teilnehmer an deren Peyotl-Ritus in seinem Streben nach den Kräften einer anderen oder der Rückseite der Wirklichkeit bestätigt, zu der die alltägliche Realität wieder Anschluss finden soll.

„Der Tarahumara hingegen unterscheidet bei allem, was er denkt, fühlt und hervorbringt, systematisch zwischen dem, was von ihm kommt, und dem, was vom Anderen kommt. Der Unterschied zwischen einem Innen und

ihm beschränkt aber darin, daß durch diese innere Arbeit des Trennens und Zuordnens, zu der ihn der Peyotl angehalten hat und die seinen Willen festigt, sein persönliches Bewußtsein erweitert worden ist. Wenn er anscheinend viel besser weiß, was er nicht ist, als was er ist und was er ist, als wir selbst wissen, was wir sind und was wir wollen.“ (TBW, 16)

Antonin Artauds Theaterkonzept und im besonderen sein späteres Leben ist das einer Vorausgabung, die nicht mehr im Bereich des ökonomisch sinnvoll Verwertbaren liegt. Diese „sinulose“ Vorausgabung ist Übertragung (Übersetzung) einer gesellschaftlich sinnhaften ökonomischen Produktion und damit auch die Übersetzung von Verboten.

Der Begriff der unproduktiven Vorausgabung ist Hauptbestandteil des ökonomischen Werkes von Georges Bataille:

„Es ist traurig, festzustellen, daß in dieser Hinsicht die bewußte Menschheit minderjährig geblieben ist: sie erkennt sich das Recht zu, rational etwas zu erwerben, zu erhalten oder zu konsumieren, aber was sie prinzipiell ausschließt, ist die unproduktive Voraussetzung.“ (Bataille, 1975; 11)

Darüber versucht er:

„Luxus, Theaterzeremonie, Kriege, Kulte, die Errichtung von Prachtbauten, Spiele, Theater, Künste, die perverse (d. h. von der Genialität losgelöst) Sexualität stellen ebensoviele Tätigkeiten dar, die zumindest ursprünglich, ihren Zweck in sich selbst haben. Also ist es notwendig, den Namen der Vorausgabung diesen unproduktiven Formen vorzubehalten, unter Ausschluß aller Arten von Konsumtion, die der Produktion als Mittel dienen. Obwohl es immer möglich ist, die diversen aufgezählten Formen einander entgegen zu setzen, so bilden sie doch eine Einheit durch die Tatsache, daß in jedem Fall der Akzent auf dem Verlust liegt, der so groß wie möglich sein muß, wenn die Tätigkeit ihren wahren Sinn erhalten soll.“ (Bataille, 1975; 12)

„Der Begriff Poesie, der der am wenigsten verdauenen, am wenigsten intellektualisierten Ausdrucksformen eines Valorenseins bezeichnet, kann als Symptom von Verschwendung angesehen werden; Poesie heißt nämlich nichts anderes als Schöpfung durch Verlust.“ (Bataille, 1975; 15)

Die unproduktive Vorausgabung oder Verschwendung ist der Sonderfall, aber letztlich das Ziel der Ökonomie, die auf Ausgleich und Gleichgewicht basiert.

In ihrer peroxysitischen Form führt die Vorausgabung an die Grenze des Erfahrbaren: „Die Freiheit ist nichts, wenn sie nicht jene ist, am Rand von Grenzen zu leben, wo jedes Verständnis

sich zersetzt.“ (Bataille, L'impossible, Paris 1962)

Das Theater Artauds will den Zuschauer an diese Grenzen führen, indem es, – selbst unproduktive Vorausgabung – ihn durch die Identifikation zur Vorausgabung zwingt, um ihm in ihrer Inkommensurabilität zur alltäglichen Lebensform, die Grenzen dieser zu zeigen.

Die Vorausgabung funktioniert nicht im Sinne des ökonomisch Verwertbaren für eine auf sinnvoller Produktion basierenden Gesellschaft und so stellt das Theater Artauds auch eine Verbotsübertragung dar, indem es sich gegen die gesellschaftliche relevante Wirklichkeitsauffassung wendet.

Eben diese Verbotsübertragung aber ist für Artaud notwendig, um Kräfte freizulegen, von denen der auf die gesellschaftliche Ökonomie festgelegte Mensch abgeschnitten ist und die ihre Doubles nur noch auf dem Theater errichten können: Pest, Grausamkeit, Metaphysik.

Indem es Verbote überträgt wird das Theater zum heterogenen Element in einer Gesellschaft, die sich vorgängig als homogen versteht.

Zur Differenz Homogenität-Heterogenität schreibt Georges Bataille:

„Basis der sozialen Homogenität ist die Produktion. Die homogene Gesellschaft ist die produktive, das heißt die nützliche Gesellschaft. Jedes unnütze Element wird ausgeschlossen, nicht aus der Gesellschaft überhaupt, sondern aus ihrem homogenen Teil.“ (Bataille, 1978; 10)

Der Terminus des Heterogenen zeigt an, daß es sich um Elemente handelt, die nicht zu assimilieren sind; und diese Grenze sozialer Assimilation ist zugleich auch eine der wissenschaftlichen Assimilation. Beide Formen der Assimilation haben eine und dieselbe Struktur: die Wissenschaft hat zur Aufgabe, die Homogenität der Phänomene zu begründen: sie ist in einem gewissen Sinne eines der Hauptorgane der Homogenität. So sind die heterogenen Elemente, die durch die soziale Homogenität ausgeschlossen sind, ebenfalls aus dem Feld der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit ausgeschlossen.

Die heterogenen Elemente sind sogar dadurch definiert, daß sie als solche von der Wissenschaft nicht erkannt werden können.“ (Bataille, 1978; 14)

„Die heterogene Existenz kann also in bezug auf das gewöhnliche (Alltags-) Leben als das ganz Andere bezeichnet werden; als inkommensurabel, wenn man diese Worte mit dem positiven Wert auflädt, den sie in der affektiven Lebenserfahrung haben.“ (Bataille, 1978; 18)

Das Theaterkonzept Artauds als heterogenes Element verweist auf die Heterogenität der Existenz seines Autors: was er zunächst als Programm für ein Theater erstellte, wird er später in seinem Leben zu verwirklichen suchen: die Heranzügelung aus allen gesellschaftlichen Bedingungen und damit die Erreichung des höchsten Grades subjektiver Souveränität. (Subjektivität hier

verstanden als Loslösung von herrschenden Formen und Mechanismen. Zur subjektiven Souveränität vgl. Bataille, 1978; 73–86: Die Subjektivität in Kunst und Literatur)

Was in den Texten von „Le Théâtre et son Double“ als ein Programm gegen die Übermacht des gesprochenen Wortes auf dem Theater zeigt; das Ansprechen des Publikums über den Körper wird für Artaud ab 1936 zum Ausgangspunkt der Transformierung seines Lebens: die Beziehungen zwischen Körper und Sprache, Körper und Organen.

In der Beschreibung und Erklärungsversuchen zu diesem Lebensabschnitt Artauds, in dem er, wie erwähnt, sich nicht mehr konkret mit dem Theater befaßt, sollen sich die früheren Erklärungen als durchsichtig erweisen, als Vorbemerkungen einer späteren Entwicklung.

1947, also nach dem neunjährigen Aufenthalt in geschlossenen psychiatrischen Abteilungen (von 1937 bis 1946) und nun in einer offenen Privatklinik, schreibt Artaud:

„Das wahre Theater ist nie immer wie die Übung einer gefährlichen und sexuellen Handlung erschienen, wo übrigens die Idee des Theaters und des Schauspiels ebenso verschwindet wie die jeder Wissenschaft, jeder Religion und jeder Kunst. Die Handlung, von der ich spreche, zielt ab auf die wahre organische und psychische Transformation des menschlichen Körpers.“

Warum?

Weil das Theater nicht dieser szenische Aufmarsch ist, wo man virtuell und symbolisch einen Mythos entwickelt, sondern dieser Schmelzfliegel aus Feuer und wirklichem Fleisch, wo sich anatomisch, durch das Stampfen von Knochen, Gliedern und Ästen, die Körper erneuern, und sich physisch und unverfälscht die mythische Handlung, einen Körper zu erschaffen, darstellt.“ (SG, 71)

War für die Theaterkonzeption Artauds das Ansprechen über den Körper Methode, um die vermittelnde Funktion der Sprache zu umgehen („Wenn Verwirrung das Zeichen der Zeit ist, so sehe ich den Grund für diese Verwirrung in der Trennung zwischen den Dingen und den Worten, Vorstellungen und Zeichen, die sie bedeuten.“ TD, 10)

So wird der Körper selbst, seine Aufgliederung in die Partikulare der Organe, zum Objekt von Artauds Programm.

Was er für sich seit Jahren versucht zu erreichen, das meint er 1947 dem Theater als Aufgabe geben zu können: die Herstellung des „Körpers ohne Organe“:

„Der Körper ist der Körper, er ist allein und bedarf keiner Organe: der Körper ist nie ein Organismus, die Organismen sind die Feinde des Körpers, die Dinge, die man tut, geschehen ganz von allein, ohne das Mitwirken irgendeines Organs: jedes Organ ist ein Schmarotzer, es

erfüllt eine parasitäre Funktion in der Absicht, ein Wesen am Leben zu erhalten, das nicht da sein dürfte.“ (Artaud zitiert nach Matthäus, 1977, 44)

„Der organlose volle Körper ist das Unproduktive, das Sterile, das Ungezogene, ist das Unverzehrbare. Antonin Artaud hat ihn überflüssig doch, wo er, ohne Form und Gestalt, vorhanden war, aufgedeckt. Todestrieb ist sein Name, und der Tod bei nicht ohne Vorbild. Denn der Wunsch wünscht/ begehrt auch ihm, den Tod, bildet der volle Körper des Todes doch seinen bewegungslosen Motor, wie er gleichermaßen das Leben wünscht.“ (Deleuze, 1979; 14)

Der „organlose Körper“ ist nicht Gegenbild des Körpers mit Organen, sondern er bildet die Grenze zu diesem. Der „organlose Körper“ ist dieser undifferenzierte Bereich, in dem keine Bedeutungen (Signifikanten) vorhanden sind, in der der Sprache keine Bedeutung zukommt, indem sie, Körper und Geist trennend, dem ersteren Organe zuschreibt, diesem eine Identität gibt: das Ich, oder den Körper auf eine sexuelle Identität Mann/Frau festlegt. Der organlose Körper ist freies Fließen von Intensitäten, nicht unterbrochen von der vereinzelnden Tätigkeit der Organe, nicht limitiert und verschiebbar von Strukturen und Gesetzen einer gesellschaftlichen Ordnung, die die unbegrenzten Intensitäten einschränkt, indem sie dem Wunsch ständig seine Grenzen setzt: Ordnung, Verordnung, Sprache.

Schließlich ist der „organlose Körper“ ein Modell des Todes, das ihm aber keine Bedeutung im normalen Sinn mehr zuschreibt:

„Denn heutzutage vermag niemand zu glauben, daß sich ein Körper, außer durch die Zeit und im Tod, verändern kann. Doch ich wiederhole: der Tod ist ein erfindender Zustand.“ (SG, 69)

„Der menschliche Körper stirbt nur, weil man vergessen hat, ihn zu transformieren und zu verändern.“ (SG, 70)

Das Verhältnis des „organlosen Körpers“ zu dem mit Organen (verstanden als ein Beziehungsgefüge signifikanter Einheiten: Sprache, Gesellschaft, Organe) ist ein doppeltes: auf der einen Seite stößt der erstere, den zweitern ab, auf der anderen Seite zieht er ihn an; die Bedeutung kann sich nun auf dem organlosen Körper einschreiben. Sie kann nicht für sich existent sein, sondern benötigt das Undifferenzierte, um auf ihm ihre Ordnung errichten zu können. Besonders zwei Bereiche stehen für Artaud auf Seiten des Körpers mit Organen: die Sexualität (1.) und die Sprache (2.) zu 1.:

„Der menschliche Körper ist ein Elektrizitätsnetz, bei dem man die Entladungen kontrolliert und verdrängt hat, dessen Fähigkeiten und Akzente man aufs sexuelle Leben hin gerichtet hat.“ (SG, 34)

Die Energien, die der Körper hat, wurden für Artaud bejährt in eine an festgeschriebene Geschlechterrollen gebundene Sexualität. Energien, die für

einen Neubau des Körpers (der kein Geschlecht mehr hat) weiterzugehen. So versucht Artaud seine Sexualität zu vernichten, sich neu zu erschaffen: es gibt für ihn keinen Vater, keine Mutter mehr, er verehnt alles in sich selbst: Ich, Antonin Artaud, Ich bin mein Sohn, mein Vater, meine Mutter und Ich“ (K, 287) zu 2.:

Gegen die Sprache wendet sich Artaud, indem er die Differenz Signifikant/Signifié aufzuheben versucht. Die Sprache führt einen Mangel an Sein ein, indem sie bedeutet, wasati Aufferung an sich und für sich zu sein: „Mir fehlt die Überbelastung der Worte mit den jeweiligen Augenblicken meiner Zustände.“ (N, 31)

Artaud entwickelt für sich nun eine Art Privatsprache,

„(ya mon/ien/ku la bera/ ku je bera/ katexi/ ya ko menkar luri“; BK, 134)

die nicht mehr signifikant ist im Sinne einer allgemeinverständlichen Norm. Es ist keine von außen gegebene, erlernte Sprache, sondern seine Eigenschöpfung. Als Intention hat sie nicht die Nennung von Kommunikation an sich, sondern sie negiert nur die Unendlichkeit immer partielle Kommunikation der Sprache, in der der Zöchen vorat von Sonder und Empfänger sich nie vollständig decken kann. Artauds Kommunikation dagegen ist nicht signifikant. Die signifikante Sprache ist nur durch das reflexive Denken, dem Geist möglich. Mit dem Signifikanten soll für Artaud auch der Geist verschwinden und es bleibt der organlose Körper, der den Geist abgestoßen hat. Damit verlieren seine geschriebenen Werke ihren üblichen Sinn.

Sie sind Produkte des Geistes, eines Geistes, der für Artaud ein von außen fremdbestimmter ist, der sich der „Körperwerdung“ widersetzt:

„Liebe Freunde,

was ihr für meine Werke gehalten habt, war nur Abfall meiner selbst, jene Späne der Seele, die ein normaler Mensch nicht aufliest.“ (N, 29)

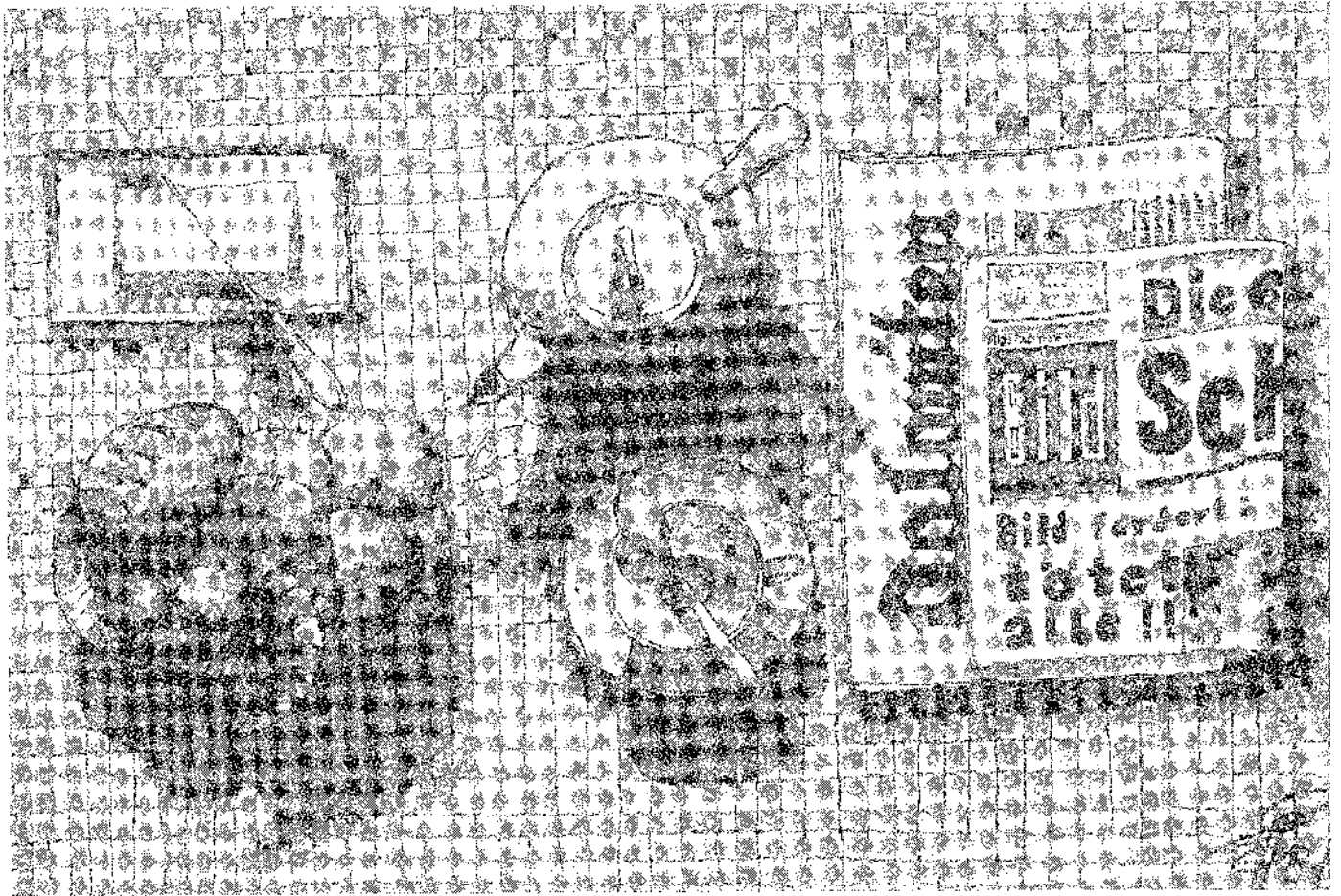
„Alles Geschriebene ist Schweinerei.“ (N, 34)

Zwischenbemerkung: Artaud und Psychiatrie

Nach der zwanghaften Einweisung in eine psychiatrische Klinik im Jahre 1937 wird Antonin Artaud eine unheilbare Schizophrenie diagnostiziert und antipsychiatrische Richtungen bestätigen diese Ansicht, wenn auch mit anderen Absichten:

„Artaud ist die Auflösung der Psychiatrie in ihre Bestandteile, gerade deshalb, weil er schizophoren und nicht, weil er es nicht ist.“ (Deleuze, 1979)

Der klinische Befund nach ergeben sich eindeutige Anzeichen der Schizophrenie: U. a. die unverständliche Sprache, Glossolalie, Syllaben, Dissoziation des Körpers („Körper ohne Organe“), Verlust der Ich-Identität. Der Weg Ar-



Friedrich Tassler: „Siddharta am Morgen“

lands in die Schizophrenie, wohl mehr ein bewußtes Wollen und nicht das vom Subjekt nicht zu kontrollierende Ausbrechen einer Krankheit, wird für die Vertreter des französischen Strukturalismus in der Psychoanalyse u. a. zum Motor, Kategorien der Psychologie und des Wahnwitzes in Frage zu stellen:

„Vielleicht wird man eines Tages nicht mehr recht wissen, was Wahnwitz gewesen sein mag. Antonin wird auf dem Boden unserer Sprache stehen und nicht den Bruch mit ihr bedeuten.“ (Foucault, 1947; D9)

Die Vorstufen der späteren Resonanzformen Artauds gegen die Sprache und über den Körper finden sich vorzeichnet in der frühen Begeisterung für außereuropäische Kulturen 1922 steht er das erste Mal kambodschanische Tempeltänze und die Begegnung mit dem balinesischen Theater auf der Pariser Kolonialausstellung 1931, werden prägend.

Diese Kulturen versucht er der europäischen Kunsttradition gegenüberzustellen:

„Die heutige europäische Zivilisation hat hartnäckig gemacht. Das dualistische Europa hat der Welt nur noch ein unabweisbares Konglomerat verschiedener Kulturen zu bieten. Aus diesem Konglomerat verschiedener Kultur-

von muß aber neue Blühte gefordert werden.“ (IRB, 217)

Wo sich letztlich die Idee eines Theaters der Gesamtheit, das nicht vom Leben getrennt sein soll, realisiert, das ist im späteren Leben Antonin Artauds. Die Idee eines Theaters wird im Leben verwirklicht: Was sich schon 1935 andeutete, wird immer mehr realisiert und hat seinen Höhepunkt in den Lesungen am 13. Jänner 1947 im Théâtre du Vieux-Colombien und am 13. Juli 1947 in der Galerie Pierre Leeb:

„Doch Sie werden gewiß in den Texten, die gelesen werden, von dem Lesenden stammende Schreie und Begeisterungen von einer Aufregbarkeit hören, die sich auf dem Weg dieser vollständigen physiologischen Revolution befinden, ohne die nichts verändert werden kann.“ (SG, 75)

„Diese Lesung hat heute Abend, Freitag, dem 18. Juli 1947 stattgefunden und manchmal habe ich dabei gleichsam die Gegenwart meines Herztes gestreift.“

Ich hätte Blut durch den Nasen schreien müssen, um zu erreichen was ich will. Zum Beispiel drei Viertelstunden mit dem Schürhaken auf ein und dieselbe Stelle schlagen und von Zeit zu Zeit trinken.“ (SG, 76)

Die Aufgabe eines wild gestikulierenden, schreienden Anstalt werden man

Zeichen der früheren Aufbegehren, daß Veränderung eine Sache für jeden anzuzeigen sein wird:

„Ohne die Vorzüge der kollektiven Umgebung zu unterschätzen, bin ich der Meinung, daß die wahnsinnige Revolution eine Sache des Einzelnen ist. Das Unerkennbare verlangt eine innere Sammlung die schließlich anderswo zustande kommt, als an der Peripherie im Geiste des Einzelnen.“ (K, 82)

Der Entwurf und der Beginn einer Änderung bleibt aber das Theater und Artaud schreibt acht Tage vor seinem Tod, am 24. Februar 1948, nachdem seine Radiosendung „Pour ou Enir avec la jeunesse de Dieu“, kurz vor ihrer Ausstrahlung verboten wurde:

„Deshalb werde ich mich nie mehr mit Reden befassen, und mich von jetzt ab ausschließlich dem Theater widmen so wie ich es verstehe. ein Theater, das bei jeder Vorstellung Körperpartien etwas erreicht haben wird ebenso für den, der spielt, wie für den, der kommt, um dem Spiel zuzusehen. übrigens spielt man nicht, man handelt. Das Theater ist in Wirklichkeit die Genesis der Schönheit.“ (SG, 85)

Nachtrag:

Artaud le m6n6ro:
und/ das ist die wahre Geschichte
der Dinge/so, wie sie sich
wirklich ereignet hat/und/
nicht/wie man sie in der
legendären Atmosphäre der
Mythen gesehen hat/die die
Wirklichkeit wegstoßen/aber/
diese wahre Geschichte, die die
meine ist, ist entsetzlich/
es ist die/eines Menschen/der
rein und gut sein wollte/
den aber/niemand haben wollte/
denn der Mensch hat niemals
mit etwas/anderem überein-
stimmen können/als mit der Un-
reinheit/der Pietätlosigkeit/
der Ungerechtigkeit/und dem
Meuchelmord/es ist sehr schwierig,
rein zu sein/aber wenn man es
gegen die allgemeine Böswillig-
keit sein muß/gärtlich gegen
auch verbündet/und die alles
für euch wie mit Gewalt im
Bösen aufrechterhält/wird das
eine furchtbar (schwierige)
Arbeit/aber ich bin allein./
Habe ich zehn Personen gefunden,
die mir folgen würden?/
Ich weiß es nicht einmal/
bis heute/jedenfalls/ist mir/
nicht eine einzige/bekannt.
Andererseits/habe ich die
Gesundheit im Alter von 49
fahren eingebüßt/ich bin 52/
und/wenn nicht ein Wunder
geschieht/gibt es keine Chance,
daß ich sie jemals wiedererlange./
52 Jahre/das ist für einen Menschen
unter gewöhnlichen Bedingungen/
Der Beginn des Verfalls/das Tor
zum Tod/wer vor diesem Alter
nicht gelebt hat, kann nicht
mehr glauben,/daß er leben wird/
aber ich befinde mich nicht unter
gewöhnlichen Bedingungen/
ich bin nicht durch die Pforten
der Gebärmutter in diese Welt
eingetreten/meine Geburt ist
ein grauenvoller Kampf/
eine entsetzliche Schlacht/
eine namenlose Sünde gewesen/
ich bin in einem Eiterstrom
geschwommen/den es nicht gab/
und der an Ort und Stelle
erzeugt und auf mich geworfen
wunde/um mich daran zu hindern,
daß ich durchkomme/und der/
obscene/Körper/dieser Mensch-
heit wollte über mir seine
Naht wieder schließen/als
mein Körper schon hergestellt
war und nichts noch irgendje-
manden benötigte/außer ein
wenig Zeit/zum Existieren/
außerdem war ich vor diesem
Körper/in der Natur schon
irgend etwas/ein essentieller
Organ-motor/der den Wesen-
zustand nicht benötigte/und
ihm aufgeben wird/

was soll man über antoin
artaud schreiben?
wie soll man über antoin
artaud schreiben?
so wie ich es oben getan habe,
geht es nicht mehr.
die schneef zerfällt vor meinen
augen und die worte
halten ihren sinn für sich.
antonin artaud hat eine
spur hinterlassen, schwarze
buchstaben auf weißem papier.
die maschinen zum druck
von buchstaben müßten mit
blut gefüllt werden, und
dies wäre nur ein
lächerlicher versuch, die
grausamkeit des lebens nachzu-
äffen, gegen die artaud gekämpft hat.
die spur des antoin artaud
hat sich in mein gedächtnis eingewirzt.
ich will nicht mehr über
antonin artaud schreiben,
indem ich die schrift als
abbild meiner gedanken benutze.
nur in bezug auf das vorangehende fließen erscheint
uns geronnenes blut als stückstand.
die schrift hat etwas von
geronnenem blut an sich:
sie unterbricht den fluß der gedanken
und läßt ihn in anderer form
auf dem papier erstieren.
doch etwas bewegt sich weiter:
was tatsächlich stattfindet
ist die bewegung des
lesens, genauso wie sich das
geronnene blut mit dem
körper weiter fortbewegt.
es ist die bewegung, die das
gelesene bei mir in gang
setzt und es ist nur diese
bewegung, in deren fortsetzung
ich etwas in der schrift aussagen kann.
es gibt die schrift, die
sich als abbild versteht, - ja
alle welt ist voll davon,
aber ich glaube nicht,
daß antoin artaud so geschrieben hat.
was er geschrieben hat, war
fortsetzung des lebens, den
körper zur schrift wenden
lassen, körperliches schreiben
oder, - das hat er irgendwo
fallengelassen -, abfall.
so habe ich begonnen, auf
die schrift des antoin
artaud mit dem körper zu reagieren.
mit dem körper läßt sich das
unmögliche realisieren, so
wollte antoin artaud den
körper ohne organe.
im geist kann man sich das
unmögliche vorstellen, aber was soll das?
das unmögliche: nur wenn
ich mir ein auge heraus-
trenne, so kann ich es auf
direktem wege mit dem anderen betrachten,
ohne die hilfe eines spiegels, bildes;
im bereich des möglichen
sind mir meine augen nur
zugänglich, indem ich mich

denn ein Mensch ist sein
 Wesen/
 ein wirklicher Mensch hat
 kein Geschlecht/er ignoriert
 diese scheußliche/und beräubende
 Sünde/aber er weiß
 um die Vollendung/um die das
 Wesen/per definitionem/niemals
 wissen wird/
 außerdem wird der Mensch nach
 meinem Willen sein/ein reiner
 Körper/und nicht/ein reiner
 Geist/
 ein reiner Körper/das jung-
 fräuliche Loch katholischer
 Post-ster/wird dazu dienen,
 die Exkremente der reinen
 Geister aufzunehmen/
 denn man muß ein Geist sein,
 um/scheißen zu können/ein
 reiner Körper kann nicht/
 scheißen/
 was er scheidet/ist der Lieb-
 stoff der Geister/die es darauf
 angelegt haben, ihm etwas/
 wegzustehlen/denn ohne Körper
 kann man nicht existieren/
 der Körper wird der sein, den
 ich/mir meinem fähigen
 Anzen gemacht habe/als ob es der einzige wäre/der es
 verdient hat./
 Einzig das Verdienst gibt
 einem das Recht,/in einen
 Körper eingetreten zu sein/
 das Verdienst/ihm Schulter
 für Schulter/und Finger für
 Finger erlangt zu haben/
 und nicht/ wie der
 „Demming“/mit einem durch
 Einbruch/weggestohlenen
 Körper/gelebt zu haben/
 einem Körper, der/gerade
 dabei war/es sich zu ver-
 dienen/
 indem er sich/nach und nach/
 in den granenvollen Brand
 wälzte/
 aber der Brand war bereits
 fertig/es blieb mir nur noch,
 die vollendete Tatsache zu
 härten und zu kritisieren/wozu
 ich nicht die Zeit hatte (...)/
 aber wir befinden uns im
 Jahre 1947/
 das macht also 22 Jahre/
 das Abwartens/
 und „Kämpfens“/
 (K. 309--313)

in einem spiegel, bild reproduziere.
 die reproduktion ist das
 normale, das mögliche.
 die reproduktion ist ein gefängnis.
 ein gefängnis, in das man
 bei seiner geburt gesteckt wird.
 ich reproduziere mich in der
 sprache, in meiner herkunft von vater/mutter,
 in meiner stellung als gesell-
 schaftliches wesen, indem
 ich bekannten und unbekanntem
 „gesetzen des lebens“ gehorche.
 indem ich auf meinen tod warte.
 das alles außer kraft zu
 setzen, ist das unmögliche,
 artaud der unmögliche,
 das unmögliche aus der
 sicht des möglichen bezogen
 auf artauds schrift ist der wahnsinn.
 so waren die vertreter einer
 gesellschaft, gegen die
 artaud gekämpft hat, nicht
 gezwungen, lange zu suchen.
 als es darum ging, artaud
 wieder in ein gefüge einzuordnen,
 aus dem er sich längst davongemacht
 hatte: diejenigen, die das
 unmögliche nicht sehen
 wollen, geben ihm immer
 die form des möglichen;
 artauds schrift kommt aus
 dem bereich des unmöglichen,
 und es ist eine möglichkeit,
 sie als solche zu sehen.
 sie ist auch werkzeug,
 um selbst unmöglich zu
 werden, hierfür gibt, was
 ein anderer für den gebrauch
 von drogen gesagt hat, um
 mit ihnen auf die suche
 nach der anderen seite der
 wirklichkeit zu gehen: „die fahrkarten,
 die sie austeilen, sind bisweilen einfach: es
 fehlt die rückfahrkarte.“ bediene ich mich
 einer schrift, die den anschein von sinn
 erweckt, so befinde ich mich im bereich des
 möglichen, wo ich auf artauds schrift
 körperlich reagiere, befinde ich mich im bereich
 des unmöglichen und darüber läßt sich in
 der schrift nichts mehr aussagen.
 artaud hat die rückfahrkarte abgegeben
 und ich weiß von denen, die es ebenso gemacht haben.
 ich glaube, die meine bei mir behalten zu haben
 und versuche, das mögliche und das unmögliche
 als die vorder- und die rückseite desselben
 wirklichkeit zu sehen.
 doch zuweilen verschwimmt die grenze zwischen
 beiden vor meinen augen.

worksongs:

TD: Artaud, Antonin: Das Theater und sein Double, Das Théâtre de Soraphin, Frankfurt/Main 1979

SG: Artaud, Antonin: Schluß mit dem Gottesgericht, Das Theater der Grausamkeit, Letzte Schriften zum Theater, München 1980

TRB: Artaud, Antonin: Die Tarantulas, Revolutionäre Botschaften, München 1975

N: Artaud, Antonin: Die Nervenwaage, Berlin 1962

BR: Artaud, Antonin: Briefe aus Rodez, Postwarrealistische Schriften, München 1979

K: Kapraňk, Elena: Antonin Artaud, Leben und Werk des Schauspielers, Dichters und Regisseurs, München 1977

Artaud, Antonin: Van Gogh, der Selbstmörder durch die Gesellschaft und andere Texte und Briefe über Baudelaire, Coleridge, Lautréamont und Gérard de Nerval, München 1977

Artaud, Antonin: Hellogloba! oder Der Anarchist auf dem Thron, München 1978

Bataille, Georges: Die psychologische Struktur des Faschismus, Die Souveränität, München 1978

Bataille, Georges: Das theoretische Werk, Bd. 1: Die Aufhebung der Ökonomie, Der Begriff der Versenkung, Der verfehrte Teil, Konsumtionismus und Stalinismus, München 1975

Bekanz, Gilles und Guattari, Félix: Anti-Ödipus, Kapitalismus und Schizophrenie I, Frankfurt 1979

Deleuze, Gilles und Guattari, Félix: Rhizom, Berlin 1977

Duerr, Hans-Peter: Traumzeit, Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, Frankfurt 1978

Foucault, Michel: Schriften zur Literatur, München 1974

Matthäus, Bernd: Jede wahre Sprache ist unverstänlich, Über Antonin Artaud und andere Texte zur Sprache veränderten Bewußtseins, München 1977

Geschichte ist machbar, Herr Nachbar!!!

Das Südtiroler Unterland — Jahrbuch des SKI 1981

Versuch einer kritischen Rezension

1.

Vieľfach besteht die Funktion von Geschichtsschreibung darin, Ersehnungen eines Systems als durch die Jahrhunderte herauf gegeben und somit als unveränderlich darzustellen; kurz gesagt, die Geschichte soll das System legitimieren. In Südtirol wird diese Tendenz durch einen weiteren Umstand verschärft: Die logischerweise beschränkte Verbreitung, welche Themen der Heimatforschung finden, bringt es mit sich, daß einzelne Bereiche von einem einzigen Forscher bearbeitet werden. Dessen methodischer Ansatz und dessen weltanschauliches Geŕist bestimmen dann nicht nur die Wahl des Themas, sondern auch die Stoffrichtung, in die geforscht wird, was hervorzuheben wird, was links liegen bleibt.

Dies kann weitreichende Folgen haben, denn nichts bestimmt das Geschichtsdarstellen wettlicher Bevölkerungskreise mehr als die Lokalggeschichte — ja es ist vielfach die einzige Gelegenheit, wo das „Volk“ sich mit Geschichte beschäftigt und so etwas wie Geschichtsbewußtsein entwickelt.

Vor diesem Hintergrund muß der Stellenwert des „Jahrbuches“ gesehen und beurteilt werden. Zwanzig Beiträge sind darin abgedruckt; sie umfassen die Geschichte von den Anfängen bis 1948, die Sprachgeschichte, die Volkskultur, die Theatergeschichte, die Kunstgeschichte, aber auch die Geologie, Botanik und Zoologie des Unterlandes. Das zentrale Drittel des Buches nehmen die Darlegungen über die „Deutschheit“ (= das Gegenstück zur Italiendheit) des Unterlandes (UL) im Laufe der Jahrhunderte ein. Dies ist je schließlich der Hauptzweck des gesamten Werkes. Die historische Wahrheit hat sich daher zuallererst der Grundhaltung „in Italianos“ anzuschließen, der Rest kommt später und ist zudem nicht so wichtig.

Manche Autoren, dies gilt vor allem für Partell, Fontana und Kihbapacher, lassen sich einfach von Otto Stolz ins Schlepptau nehmen und tun so, als hätte sich in den vergangenen fünfzig Jahren seit der Herausgabe seines „Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden“ 1927—1934 methodisch und vor allem inhaltlich nichts geändert. Andere Beiträge sind zudem rein kompilatorisch gehalten, es ist nichts anderes als ein Aufzählen und Anzeigendestellen von Fakten, Gegenständen und Ereignissen.

II.

Georg ZWANOWEYZ (Verkehrsgeschichte des Süder UL Grundzüge und Haupttatsachen) erhebt zwar den Anspruch, über die lokalen Besonderheiten hinausgreifen zu wollen, hält sich aber nicht daran. So berichtet er uns den interessanten Tatbestand, daß 1907 zwischen Neumarkt und Prodenza die erste Postautolinie Österreichs eröffnet wurde, auf der 1910 bereits 32.950 Personen befördert wurden (S. 49). Doch kein Wort — weder vorher, noch nachher — über die Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen zwischen dem UL und dem Elmsstal, wobei gerade sie für das gesamte alte Tirol von großer Brisanz waren. Der Streik um die Elmsstalbahn und die geschickten Trentiner Autonomieverhandlungen 1901/1902 gehen beŕredtes Zeugnis davon ab.

Othmar PARTELL (Zur Entwicklung des kirchlichen Lebens im UL) sieht auch die kirchliche Entwicklung vornehmlich unter dem Aspekt der nationalen Auseinandersetzung, auf welcher Seite die Schuld liegt, ist wohl klar! Reformatorische Prediger sind für ihn nur Leute, welche „die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den bestehenden Zuständen schürten...“ (S. 86). Dies verŕt eine völlig untertische Assimilierung von Sekundärliteratur, während echte Quellen rar sind.

Josef FONTANA (Das Ringen um die Erhaltung des Deutschtums im UL unter Alfŕsterreich):

Schon der Titel verrät uns, worum es eigentlich geht: Um die tobende Abwehrschlacht des „Teutschtums“ gegen fremdvölkische Elemente, die sich seit urdenklichen Zeiten im UL abspielt. Die Germanisierung des UL erfolgte im 13./14. Jahrhundert, „Ende des 15. Jahrhunderts war das Etschtal von Bozen bis Lavis wohl ganz eingedeutscht“ (S. 147). Also ziemlich spät, gab es doch hier eine starke romanische Überbevölkerung, wobei der Verfasser hervorhebt, daß es sich im Trentino um Italiener handelt, während die Romanen des UL — also nŕrdlich der Linie Afisio-Necc — „nicht als Italiener, sondern als Rŕtoromanen zu betrachten sind“ (S. 147). So einfach ist das, auf der einen Seite vom Bach Italiener, auf der anderen bereits Rŕtoromanen, also im Grunde schon Edelgermanen.

Die im 16. Jahrhundert rückläufige Bewegung findet recht eigenartige Erklārungen: „Die spanische Habsburger hatten schon von Natur aus wenig Neigung, der Ausbreitung des Romanentums entgegenzuwirken“ (S. 148). Zur Zeit Claudia de Medicis wurde es gar

so schlimm, „daß die Landstnde sogar ŕbrachten, ihre deutsche Nationalitāt zu verlieren“ (S. 149). Immer wieder verfällt der Autor in diese latein und unhistorische Betrachtungsweise vom Dauerkampf der Nationen, anstatt die handfesten politischen Interessen der Habsburger bzw. der ŕdler Landstnde zu erkennen.

Im 19. Jahrhundert wird das ganze schon handfester. Die Stoffrichtungen des aufkommenden Nationalbewußtseins — die Entdeutschung des Trentino, die „völkische“ Gefŕderung des UL, der italienische Griff nach der Brennergemeinde angeblich bereits vor dem Wiener Kongreß — treten somit allmählich hervor. Der Autor schŕdert getreulich diese Entwicklung, wobei er aus seiner Identifikation mit dem deutschnationalen Ismerkel Hehl macht.

1879 geht in Österreich die liberale ŕra zu Ende, eine Koalition aus Deutschkonservativen, Tschechen und Polen übernimmt die Regierung. „Das deutsche Staatsvolk wurde mit einem Schlag zu einer Nationalitāt im ŕsterreichischen Staatsverband... unmglich dem slawischen Element des Vorkriegens in die Verworfung und versetzt die Deutschen in die Abwehrstellung. Das Gefŕhl, beim Staat keinen Rückhalt mehr zu finden, ließ die Deutschen in Österreich nach Wegen und Formen des Selbstschutzes suchen“ (S. 152).

Genau dieselben Mythen werden nun von Fontana auf das Süder UL umgelegt. Deswegen kommt es 1880 in Wien zur Gründung des „Deutschen Schutvereins“, der seine Haupttätigkeit in der Fŕderung der deutschen Schule in Südtirol sah. Zwar war bereits 1873 die einzige tschechische Schule nŕrdlich von Salsan, in Pfatten, auf Anordnung der Regierung geschlossen, aber als Scharfmacher waren solche Vereine ganz nŕtzlich. Sie kamen bei den Konservativen zwar nicht gut an, das nationale Klima anzuflecken gelang ihnen jedoch ganz gut. „Nur im UL, wo man ideologisch nicht so voreingenommen war wie in national ungefŕhredeten Gebieten, fand der Schutverein auch bei anderen Schichten freunlichlichen Anklang“ (S. 164), wie der Autor trennherzig feststellt.

Im Laufe seines Aufsatzes muß Fontana selbst eingestehen, daß es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Verŕrderung des Volkstumskampfes kam: „Man forderte für die eigene Gruppe Rechte, die man der anderen vorzuziehen wissen wollte... war in Wirklichkeit oft darauf aus, fremden Boden zu erobern“ (S. 171). Diese nŕchreine Formulierung verschleiert allerdings, daß dies meist nur von einer Seite aus geschah, nŕmlich vom 1905 gegnderten

deutschsprachigen „Tiroler Volksland“. Dieser agitierte mit reichsdeutschem Kapital — wie die meisten dieser „Schutzvereine“ — und forderte offen die „Rückverdeutschung“ des Trentino. Doch davon weiß Fontana nichts zu berichten.

Er entläßt hingegen die perfide Nationalitätenpolitik der Wiener Zentralregierung: „Sie sah das Holz nicht in der Trennung, sondern in der Vermischung der Nationalitäten. Daher erklärte es sich, daß sie der italienischen Zuwanderung ins Etschtal keine Hindernisse entgegensetzte, die Lega Nazionale im UL schaltete und waltete ließ und italienischen Beamten das Eindringen in den Justizdienst in Bozen und Umgebung ermöglichte“ (S. 173). Das Beateakabinetti Kührer (1900–1904) Hand in Hand mit der Neuen Linken (1981), zum Weinen!

Ludwig Walter REGELE (Das Unterland in der Zeit von 1914 bis 1948):

Diese Periode bringt traumatische Ereignisse mit sich, die an der Sprachgrenze mit besonderer Schärfe gespürt wurden. Zwar sind sie weithin bekannt, doch manche Mythen und Vorurteile behaupten hartnäckig das Feld. Gleich zu Beginn die Dolchstoßlegende, diesmal in ihrer österreichischen Ausführung: „... da zum allgemeinen Hunger die innere Front aufgeweicht wurde durch die von der russischen Revolution faszinierten Arbeiter, welche mit dem Jänner-Streik 1918 auftraten...“ (S. 198).

Dann die alten Geschichten von den Fälschungen Tolomeis, die beim ungenügend informierten US-Präsidenten Wilson die entscheidende Wende bewirkt hätten. In Wahrheit jedoch sympathisierte Wilson mit dem neuen Königreich Jugoslawien und wollte diesem das zu 36 Prozent kroatischsprachige Dalmatien sichern; die Italiener erhielten dafür eben Südtirol, weil es so schön am Wege lag. Bolzano/Bozen statt Ragusa/Dubrovnik — ein klassisches Stück Kabinettspolitik und nichts weiter.

Bei der Schuldenfrage der Option stolpert man alsbald über den Satz: „... stieß Italien bald nach und verlangte zum Jahresbeginn 1939, daß die Deutschen in Südtirol das Land zu verlassen hätten, wenn sie es wollten...“ (S. 133). Klugs wird somit den Italienern der Schwarze Peter zugespielt: Schämt her, sie hatten als erste diese Idee, sie sind die Schlämmer... Völlig unverständlich ist die Behauptung: „Wenn sie (die Volksdeutschen, Anm. d. V.) innerhalb vorgeschriebener Frist keine Erklärung abgaben, galt dies als Option für die deutsche Staatsbürgerschaft“ (S. 238). Bis heute heißt es doch immer, solche Leute, die sogenannten grauen Optanten, hätten ihre italienische Staatsbürgerschaft behalten. Es handelt sich hoffentlich nur um einen Irrtum! Anschließend lieferte Regale eine ausgiebige Darstellung der Optionsvergnisse und der Entwicklung des UL bis 1945; der NS-Optionsterror bzw. des NS-Herrschaftssystems nach 1945 war-

den jedoch völlig unterschlagen oder beschönigt.

Das Kriegsende erweckte in Südtirol noch einmal die Hoffnung auf einen Anschluß an Österreich. Auch diesmal vergeblich! Allerdings die Präsidentschaftswahl als Argument für eine allen proitalienische Politik der USA heranzuziehen, erscheint mir fragwürdig. Trumans Amtsperiode endete erst 1948, das De Gasperi-Gruber-Abkommen kam schon 1946 zustande. Ausschlaggebend war auch diesmal die internationale Lage und der heraufziehende Kalte Krieg: Den Westmächten war daran gelegen, Italien nicht allzusehr zu „demütigen“ und dadurch in die Arme des Kommunismus zu treiben. Die Sowjetunion setzte, nachdem die Aussichten auf eine Einschwänkung Österreichs in ihre Lager geschwunden war, eben auch auf die größte KP des Westens und wollte ihn jeglichen Verlust ersparen. Auch 1946 war es wie 1919 und 1939, nichts anderes als ein klassisches Kabinettspolitik, dem Südtirol zum Opfer fiel.

Egon KÜHEPACHER (Zur Geschichte der Sprachbewegungen in der deutsch-italienischen Grenzzone des Etschgebietes):

Das Um und Auf jeder nationalistischen Politik ist die Sprache. Hier wird am nachhaltigsten geforscht und gearbeitet, um das Vorrecht der eigenen Nation vor der fremden zu beweisen. Nach einleitender Darlegung über die Schwierigkeit Sprachgrenzen vor der Jahrtausendwende festzulegen, steigt der Verfasser voll ins nationale Sprachgestimmel ein.

1027 kam die Grafschaft Bozen zum Bistum Trient. „Durch die Verbindung deutscher Grafschaften mit dem auch damals vorwiegend romanischen Gebiet von Trient sollte keinesfalls ein Vorstoß des Romanismus nach Norden unterstützt, sondern eher dem Vormarsch des deutschen Volkstums der Weg geebnet werden... so bestand auch in der Grafschaft Tirol das Bestreben, die Ausbreitung und Festigung des Deutschtums zu fördern“ (S. 275). Man ist immer wieder erstaunt, mit welcher Unbestimmtheit historische Entscheidungen des 19. Jahrhunderts fast um Jahrtausende rückprojiziert werden. Nationalistische Absichten der Trentiner Bischöfe im Jahre 1927, unschlagbar!

Nun zum 19. Jahrhundert: „Mochte auch Bischof Tschiderer (von Trient, Anm. d. V.) beteuern, daß viele der zugezogenen Italiener wegen ihres Geschickes im Anbau des Türkischkornes und in der Seldemayenzucht — also ohne Verfolgung nationalpolitischer Tendenzen — selbst von deutschen Grundbesitzern angeworben wurden und ein Recht auf sorgfältige Betreuung in ihrer Muttersprache hätten, so wurde das romanische Element in einer seit alters deutschen Gegend doch zu sehr berücksichtigt“ (S. 290). Diese auf die Zeit um 1860 abzielende Aussage läßt sich meines Brachtens an Hinterhältigkeit nicht mehr überbieten. Fürs Mittelalter hatte man nichts gegen deut-

sche Bischöfe, deutsche Priester, einen deutschen Adel und deutsche Bauern im Trentino einzurufen; jetzt auf einmal wäre eine sorgfältige Betreuung einer Landarbeiter und Bauern in ihrer Muttersprache so verwerflich.

Eigentlich hätte man sich von einem Sprachwissenschaftler wie Kühepacher doch einer ist, doch mehr Information über die dialektalen und sprachlichen Eigenheiten und Auswirkungen dieser engen Nachbarschaft zum Italienischen erwarten. Doch werden nur magerer Hinweise dazu geliefert.

Norbert MUMELTER (Die Bevölkerung des Bozner Unterlandes in Statistik und Volkszählung):

Die dritte Säule einer nationalen Volkstumspolitik neben Geschichte und Sprachwissenschaft ist die Statistik; denn wer schwarz auf weiß nachzuvollziehen vermag, daß seine Seite zahlenmäßig stärker ist, hat auch in der täglichen politischen Auseinandersetzung mehr Gewicht.

Mumelter versucht einen Abriss der Nationalitätenstatistik anhand der Volkszählungen zu geben. Doch so einfach ist das nicht; denn viele Ergebnisse sind nicht immer richtig, da manche Bewohner aus vicinären Gründen sich für die andere Sprachgruppe erklärt haben mögen. So sind denn Volkszählungen weniger unumstößliche Beweise der Volksgruppenzugehörigkeit, als vielmehr verlässliche Indikatoren über den sozialen Status, der einer bestimmten Volksgruppe zugeschrieben wird. Im übrigen ist es eine bekannte Tatsache, daß Exponenten der Volkspartei in den fünfziger und sechziger Jahren die Wählerreden in diesem Gebiet oft auf Italienisch halten mußten, um überhaupt verstanden zu werden.

Eines ist aber auch Dr. Mumelter klar geworden: Die Volkszählung 1981 wird auch praktische Auswirkungen haben. Diese Auswirkungen „werden bei der... geplanten Volkszählung und dem mit ihr voraussichtlich verbundenen Bekanntnis gerade auch bei den Bewohnern des UL. örtliche subjektive Verschiebungen auslösen, die dem statistischen Zweck einer Volkszählung eigentlich fremd sind“ (S. 300).

Zum Abschluß bittet der Autor noch ein Zitat aus der großdeutschen Blut- und Boden-Kiste: „Die Menschen, die hier siedeln, sprechen nicht nur deutsch, sie leben auch nach deutscher Art und Sitte... haben deutsche Bräute, feiern deutsche Feste, sie sind mit einem Wort kerndeutsch... So erweisen sich diese Gebiete nicht nur als deutschsprachig, sondern auch als deutsch in Sitte, Art und Gesinnung.“ (S. 329). Diese schwülstige Passage, 1925 aus der Feder eines Professor Winkler von der Universität Wien geflossen, auf das UL anzuwenden, ist schon ein starkes Stück!

III.

Abwärtlich wird sich der „genötigte“ Leser fragen: Ja hat denn der Kenil an diesem Buch nur herumzutrübselieren,



Friedrich Tasser: „Liebe“

gibt es eigentlich gar nichts Positives daran? Aber sicher doch! Abgesehen von den Themen, über die ich mir kein Urteil erlauben kann, müssen zwei Beiträge gesondert erwähnt werden.

Josef RIEDMANN (Gottschaik von Bozen, Richter von Enn-Neumarkt /gest. 1334/. Ein Kapitel aus der Geschichte des UL im Mittelalter):

Es handelt sich um eine interessante Abhandlung aus der Tiroler Rechtsgeschichte über das Werden des modernen Territorialstaates mittels Einschränkung des Fehdalens durch den wahren Urheber der Tiroler Landes Einheit, Meinhard II. (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts). Am Beispiel Gottschalks wird die Entstehung des zur Verwaltung des Territoriums unzähligen Ministerialenstandes herausgearbeitet. Dabei fehlt es nicht an Hinweisen auf das soziale Umfeld Gottschalks, auf die Wirtschafts- und Sozialverhältnisse -- soweit es die Quellenlage eben ermöglicht -- des Süder UL. Auch die häufigen Kontakte über die Landesgrenzen hinweg finden Erwähnung -- ohne aber das nationale Schicksal zu reiten und anachronistische Volkstümlichkeiten zu strapazieren.

Alfred GRUBER (Theater im Bozener Unterland. Ein Beitrag zur Südtiroler Theatergeschichte):

Hier wird ein kulturell und volkskundlich völlig neuartiger Aspekt beschrieben. Der historische Überblick setzt ein mit den ersten -- eher zufälligen -- Überlieferungen von Theateraufführungen im 17. und 18. Jahrhundert und führt herauf bis in die heutigen Tage. Gruber enthält die außerordentliche Reichhaltigkeit des Laienspiels im UL. Dieses fußt, besonders in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, auf einer regen kulturellen Tätigkeit und wird von einer breiten Schicht getragen. Das ist wohl auf die exponierte Stellung der deutschen Kultur in einem Mischgebiet zurückzuführen: Konkurrenz befeuert eben das Geschäft.

Wer da sagt, solche Themen seien nur von schöngestimmtem Interesse und ohne geschichtliche Relevanz, dem sei der Brief von Pfarrer Lohmer aus Altrai (1969) empfohlen: „...weil wir keine Theateraufführungen mehr fertig bringen, da wir infolge der Verhältnisse ein Dorf ohne Jugend geworden sind“ (S. 427).

Alles in allem scheint die Hochblüte des Volkstheaters vorbei zu sein. Wie

so viele Bereiche aktiver Freizeitgestaltung wird es zunehmend ein Opfer des passiven Fernseh-Konsums. Gerade deshalb wäre es ungeheuer wichtig, solche Aufzeichnungen aus allen Talschaften Südtirols anzufertigen.

Abschließend ein Gesamturteil: Trotz der zuerst angeführten positiven Beispiele ist dieses Werk nicht geeignet, ein objektives und wahrheitsgetreues Bild des Süder UL zu vermitteln. Bestenfalls kann es als Lehrbeispiel einer konsequenten -- nicht besonders subtilen -- Variante von Vergangenheitsverschleierung und Geschichtsmanipulation angesehen werden.

QUELLEN:

DAS SÜDTIROLER UNTERLAND. Herausgegeben vom Südtiroler Kulturinstitut Bozen (Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes Band IX), Bozen 1980.

ANGERER, Johann: Deutsche und Italiener in Südtirol. Beitrag zur Nationalitätenstatistik Österreichs, Bozen 1881.

GITTELER, Claus: Ehelichschaft Italien--Österreich, Wien-München-Zürich 1972.

OTT, Armin: Die Geschichte Tirols in den Jahren 1380--1899 in ihren Grundzügen, „Phil.-Diss. Innsbruck 1947.

Michael Peregger

Christentum als rote Ideologie so schlecht wie als schwarze!

Lieber Josef Stricker!

Mir Interesse hat ich Deinen Artikel im letzten „Skolast“ (inzwischen: vorletzter „Skolast“; der Brief kam leider erst an, als der „Skolast“ schon in Druck war: d. red.) über „Christentum als Ideologie“, („Skolast“ Nr. 4, Jahrgang 25, Dez. 80), weil ich darin einige Gedanken wiederfind, die ich mir selbst auch schon gemacht habe. Interessant fand ich vor allem die Tatsache, daß politische Gruppen doch eine recht breite Angriffsfläche bieten, wenn sie sich setzungsgemäß zu den christlichen Grundwerten bekennen, aber dann die Forderungen, die sich aus dieser Stellungnahme ergeben, nicht erfüllen. Allerdings glaube ich nicht, daß derartige Feststellungen grundsätzlich immer aus bösem kapitalistischen Willen erwachsen, sondern meist scheinen mir eher mangelnde Information, Bequemlichkeit und/oder Oberflächlichkeit dem eigentlichen Christentum gegenüber die Ursache zu sein.

Wir sind also einer Meinung bis zu der Feststellung, daß es in Südtirol politische Gruppen gibt, die offiziell wie „Christen“ und/oder aber dem Christentum wie es die Bibel fordert nicht gerecht werden. Deine Vorstellungen über darüber, wie christlich orientierte Politikgruppen „wahres Christentum“ zu leben hätten, sind Grund genug, Dir auf Deinen Artikel eingehender zu antworten und einiges im Sinne der Bibel richtigzustellen.

Deine Aussagen, daß die *zentralen Themen der Bibel* wieder Gegenstand der Verkündigung werden müssen ist ja richtig, aber einseitig und absonderlich sind Deine Vorstellungen von eben diesen *zentralen Themen*. Darüber fand ich in Deinem Artikel immer nur einen einzigen Themenkomplex, um den Dein ganzes Christentum zu kreisen scheint. Linderung der sozialen Not, gerechte Wirtschaftsordnung, Bekämpfung von Unternehmerräuber, Streik, Solidarität, Chancengleichheit, bestenfalls noch Gleichberechtigung, Versöhnung und Liebe, das sind anscheinend alle „zentralen Themen“, die Du der Bibel abgewinnen kannst und in denen sich nach Dir christliche Gruppen zu üben hätten.

Wenn Du, lieber Josef, gewillt bist, *unvoreingenommen* und *aufmerksam* in der Bibel nachzuschlagen, wirst Du sehr schnell feststellen, daß Du Abfallprodukte mit der Zielsetzung verwechselst. Die Bibel und Chri-

stus selbst betraditen die sozialen Optimum (Gleichheit, Gerechtigkeit, Friede) sozusagen als Nebenerscheinungen, die sich von selber einstellen, wenn wir Menschen nur erst einmal *alle* bereit sind, die *wirklichen* zentralen Themen der Bibel zu glauben und zu leben. Die Bibel ist nicht eine Anleitung zur Schaffung eines „sozialen Paradieses auf Erden“, sondern ihr Ziel ist es vielmehr, das *Handeln Gottes* an den Menschen aufzuzeigen (sie zeigt auf in welcher vollkommener Harmonie ein Mensch mit seinem Schöpfer lebte: wie Gott alles *dahinsetzt* — sogar das Leben des *eigenen* Sohnes — um den Bildsinn den der Mensch im Sündenfall gemacht hat — und dem jeder nachvollzieht, der sich von Gott ab- und seinem eigenen Willen zuwendet — wieder gutzumachen und diesen *eigenen* sinniger Menschen wieder Zugang zu sich zu schaffen) und die Bibel will weiters uns *Anleitung* sein wie wir jenen *ewigen* Zustand der Harmonie mit Gott wieder erreichen können. Der zentrale Gedanke in der Bibel dreht sich also nicht darum, einen Zustand zu schaffen, daß der Mensch auf Erden möglichst angenehm lebt oder Gerechtigkeit erhält, sondern sie zielt darauf ab, dem Menschen zu einem *wirklich* bleibenden Glück zu verhelfen: zu einer

Einheit und Harmonie mit Gott, einem Glückszustand, der über Zeit und Ewigkeit Bestand hat.

Ja, lieber Josef Stricker, ich bin einverstanden: wer sich zu Christus offen bekennt, soll auch entsprechend handeln und leben; das heißt aber nicht, daß christlich orientierte politische Gruppen möglichst sozialistisch werden müssen, sondern das heißt, sich mühen zu erfüllen, was Christus in erster Linie immer wieder fordert:

„ICH bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ (Joh. XIV, 6)

„Wenn jemand zu MIR kommt und haßt nicht Vater und Mutter, Frau und Kind, Brüder und Schwestern, und dazu sich selbst, dann kann er nicht mein Jünger sein... Ebenso kann keiner von Euch mein Jünger sein, der nicht alles aufgibt was er hat.“ (Luk. XIV, 26 und 33)

„Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ (Joh. III, 3)

Das sind *unvergessene* Worte Jesu Christi, von IHM oft und oft betont und wiederholt und sie besagen klar und deutlich, daß nur ER und Seine Weisungen Ziel aller unserer Strömungen sein sollen; nur was er uns vorgelebt hat führt zu jener Harmonie mit Gott-Vater und nicht anders, nicht Philosophie und Ideologien, nicht Macht und Ansehen; diese Dinge sollen wir sogar hassen (hassen im Sinne von größtmög-

STAATSPRÜFUNGEN 1981

Am 23. November 1981 beginnt die zweite Session der Staatsprüfungen 1981 (Esami di Stato di abilitazione all'esercizio professionale). Die Gesuche sind innerhalb 24. Oktober 1981 an die gewünschte Universität einzureichen.

Dem Gesuch sind folgende Dokumente beizufügen:

- Original-Diplom oder notariell beglaubigte Kopie;
- Bescheinigung der Universität, an der das Doktorat erreicht wurde, daß der Kandidat noch nie zu Staatsprüfung angetreten ist;
- Einzahlungsbestätigung der Prüfungsgebühren in Höhe von 6.000 Lire;
- Einzahlungsbescheinigung über den Betrag von 2.000 Lire, der an das Okkupat der Universität einzuzahlen ist.

Kandidaten für die Staatsprüfung in Medizin und Veterinärmedizin müssen außerdem eine Bestätigung über die abgelegte Praxis (Tirocinio) belegen.

An folgenden Universitäten kann die Staatsprüfung in deutscher Sprache abgelegt werden:

Kommunikationswissenschaften und Architektur: Venedig
Versicherungsmathematik und Statistik: Rom
Land- und Forstwirtschaft: Florenz
Medizin, Chemie, Pharmazie, Technik und Veterinärmedizin: Bologna

Die genaue Ausschreibung (Amtsblatt der Republik Nr. 326 vom 27. 11. 1980) kann im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft in Bozen eingesehen werden.

licher Trennung, wenn Lieben als größtmögliche Vereinigung zu verstehen sei). Wir sollen ganz neue Menschen werden, die alle eigenen Interessen hinterzustellen und Gottes Willen in sich entscheidend werden lassen. Ganzwäre Arbeitungen zu solchem Handeln geben uns die Apostelbriefe und diese sprechen auch von sozialen Aufgaben, aber weit mehr von den vielen Fühlhaltungen, die wir erst einmal bei uns berücksichtigen müssen.

Das sind die wahren zentralen Themen der Bibel und nach denen sollten sich christlich orientierte Politikgruppen allerdings genau ausrichten. Diese For-

derung dürfte aber wohl nicht nur für christliche Gruppen gelten, sondern ich glaube, die Aufforderungen der Bibel gehen an alle Menschen und besonders Leute, die lieber politisch denken als religiös dürften in dieser Beziehung einiges nachzuholen haben.

Dir aber, lieber Josef Stricker, möchte ich sagen: Dein *Gedankenansatz* war ganz gut, aber die Alternative, die Du aufzeigst, ist so beschränkt wie das, was Du kritisiert. Wenn Du die christliche Lehre auf ein so kleines Gebiet begrenzen willst wie soziale Gleichheit und — Gerechtigkeit, greifst Du genau wie die von Dir angegriffenen politi-

schen Kreise nur einen Trübspöckel aus dem Wort Gottes, der Dir in dem politischen Kram paßt, aus der Bibel heraus, um diesen zum „zentralen Thema“ zu erheben. Mit Deinen eigenen Worten muß ich sagen auf diese Weise bleibst Du ebenfalls in einem „engstirnigen Provinzialismus“ stecken, und zwar in einem, der wahrscheinlich noch von jenem überholt, nämlich reaktionären Marx übriggeblieben ist.

Hat doch Gott dem Menschen schon vor 3000 Jahren angetragen: „Du sollst den Gerungen nicht vorziehen aber auch den Großen nicht begünstigen.“ (3 Mo-se XIX, 15).

Thomas Benediktter

„Ma come mai la strada è sempre così lunga . . .“

Klaus Levi's Erste

... finchè esce un album "sudtirolese," möchte man anfügen; denn es trifft sich wirklich fast so oft wie Weihnachten, eine neue LP von Südtiroler Musikern auf den Teller legen zu können, mal abgesehen von der „E-Musik“, dem Alpenpop oder Giorgio-Moroder-Miscosound. Worum das liegt, ist mir ein Rätsel, ebenso warum sich viele hiesige Talente noch mit Antik-Rock à la Deep Purple herumquälen; oder ob man wirklich auswandern muß, um eine eigene Platte herauszubringen?

So war's jedenfalls bei Klaus Levi, dem Leifener „cantautore“, der sich vor etwa zwei Jahren aus dem hiesigen Mief ins sonnige California absetzte und uns nun — statt Ansichtskarten — seine erste LP in die old Hornum zumückschickte. Wer erinnert sich nicht an ihn, als er noch durchs

Land tourte, sogar in kleinsten Ortschaften auftrat, auf Kulturzentrum-Festen seine bluesigen Balladen sang oder zwischen Gitarrenfingerfertigkeiten von der Adolheid, der Pseiwem, erzählte und ironische Anspielungen auf Land und Leute brachte. Anschließend spielte er noch eine Hauptrolle in einem italienischen Film, bevor's ihn endgültig an die West Coast zog, wo er sich reichlich Zeit ließ, bis er in San Francisco das erste kalifornisch-Tiroler Plattenprodukt einspielte.

Seinen alten Volksstil hat Klaus Levi dabei rockiger eingefärbt, ist schneller und spritziger geworden, als wäre ihm ständig die Stadtlöhr davongelaufen. Die Liedchen stammen alle von ihm selbst, mit Ausnahme eines Gitarrensatzes namens „Gesetz dreems from heaven“, das er sich von einem direkt von Gott inspirierten Musiker von den Bahamas holte. Ansonsten ergiebigstes Thema: seine Reiselust und seine Reisen. In Indien war er („Pecorella

smarita“) und konnte sich ohne Geld und ohne Paß gerade noch auf die Botschaft retten; durch Spenden ritt er auf einem Gaul („Spagna a cavallo“) auf den Spuren des Don Quixote; auf der transsibirischen Eisenbahn wird's dann idyllisch-gemütlich, besonders nachts, wenn drüben die Wölfe heulen. Zwei Songs haben sogar uncutbar Südtiroler Bezug: „Brannero“ bringt Gamszerezen vom Paß mit den Augen geplogter occlusionist gesten, und zu „guter“ Leut gibt's noch eine countrymäßig aufbereitete Kletterpartie („Scalando l'Ortles“) mit einem Schluß holladric; man weiß nicht, ob's witzig sein soll oder nur anflüsternd ist. Seine Liedchen, mehr auf hiesige Zustände gemünzten Lieder hat er diesmal noch ausgespart.

Nur sehr gelegentlich kommt sowas auf wie ein parastolischer SH — insbesondere dort, wo die akustischen Gitarren im Vordergrund stehen — oder merkt man, daß hier etwas „arrangiert“ wurde. Auch seine Begleitmusiker glänzen nicht gerade durch Ideenreichtum. Aber seine Möglichkeiten hat Klaus Levi sicherlich noch nicht ausgeschöpft, und wenn dieser Erstling im Meer von solchen Produkten auch gerade Durchschmitt geworden ist, so lohnt sich's trotzdem reinzuhören: s'isch jo schließlich a Leifener.

SH-Interna

Markus Mayr

Bericht des Vorsitzenden

Dies ist kein Tätigkeitsbericht. Hier soll nur versucht werden, über einige, eher allgemeine, die SH als Ganzes — und nicht in besonderen Aufgabenbereichen (über Stipendien z. B. soll anderswo berichtet werden) — betreffende Dinge und Vorkommnisse zu berichten und ein wenig darüber zu reflektieren.

Eine so große und, meiner Meinung nach, so lebendige Organisation wie die SH, hat sich täglich mit einer ihr mehr oder weniger wohlgestimmten Umwelt auseinandersetzen, und kann nicht anders, als ein politischer Pol in einer

politischen Gesellschaft zu sein. Unsere Anstrengungen und Aktivitäten gehen nicht nur nach innen, die Präsenz einer Studentenorganisation ist nicht nur für ihre Mitglieder spürbar, sondern stellt sich die Aufgabe, mit anderen gesellschaftlichen Kräften in Verbindung zu treten, und nach außen ihre Stimme geltend zu machen. Diese Feststellung mag als gar nicht erwähnenswerte Banalität erscheinen, doch gerade angesichts der Ereignisse der letzten Zeit scheint es doch notwendig, darauf hinzuweisen.

Offener Brief an den Landeshauptmann Silvius Magnago

Daß uns mancher lieber nicht haben möchte, als so wie wir halt nun einmal sind, wissen wir inzwischen. Trotzdem haben wir es uns noch nicht abgewöhnt über Kritik und Angriffe nachzudenken. Es gibt darunter solche, die wir nicht missen möchten, denn sie zeigen an, daß wir irgendwie richtig liegen, und auch solche, die es gut mit uns meinen, und uns auf unsere Fehler aufmerksam machen.

Kürzlich hat die Welle der Angriffe und Verleumdungen gegen uns, im Zusammenhang mit den Hochschulwahlen im Österreich und dem Versuch einer Gruppe, sich außerhalb der SH zu profilieren, einen Qualitätssprung gemacht.

Qualitätsprüfung nicht im Inhalt, sondern in der Person des Anklägers.

Schon das Titelbild der Zeitschrift, in der das im folgenden kommentierte Urteil über die SH erschienen ist, ließ auf ein sehr hohes Niveau und auf subtile Aussagen schließen. Da war eine böse Breschniewfrau mit Haifischgebiss, die gering nach Südtirol greift. Auf seinen Hornsämmeln standen neben der KPI, der Neuen Linken und dem Südtiroler Kulturzentrum auch die SH quasi als Gehilfe für Breschniows blutrünstige Absichten. Als ich das sah, war ich einen Augenblick lang unentschlüsselt, sollte ich dies nun für einen etwas derben Witz halten, oder stolz darüber sein, in so große internationale Zusammenhänge gebracht zu werden. Dann entschied ich mich für das, was ich wohl bei allen, denen ich die Karikatur zeigte, beobachten konnte: Kopfschütteln. Andersmaß der Herr Landeshauptmann Magnago die Sache gesehen haben, denn in ebendieser Zeitschrift stand ein Interview mit ihm über die SH, dessen Inhalt uns sehr erstaunte und veranlaßte, einen offenen Brief an den Herrn Landeshauptmann zu schreiben:

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann!

Sie haben kürzlich in einem Interview in einer Studentenzeitung („Der Standpunkt“, Nr. 2, S. 22-23) über die Südtiroler Hochschülerschaft (SH) gesprochen. Sie sagten darin u. a. folgendes: ... Als Demokrat bin ich für eine pluralistische Gesellschaft. Da die SH, oder vielmehr die jetzige Führung der SH derzeit nicht als pluralistisch angesehen werden kann und sie sich als Studentenorganisation zu sehr mit Politik beschäftigt ... Herr Landeshauptmann, Ihre Aussagen haben bei uns große Verwunderung hervorgerufen. Gestatten Sie deshalb bitte einige Fragen.

Sie sagen, die jetzige Führung der Hochschülerschaft könne nicht als pluralistisch angesehen werden. Wieso sind unter den vielen Südtiroler Organisationen gerade wir nicht pluralistisch? Was verstehen Sie denn eigentlich darunter? Ist es kein Pluralismus, wenn jedes Jahr SH-Wahlen durchgeführt werden, wenn jedes Jahr der SH-Vorsitzende neu gewählt wird? Ist auch nur einmal jemand gehindert worden, sich der Wahl zu stellen bzw. zu wählen, wenn er will?

Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft ist Ausdruck des Willens der überaus großen Mehrheit der Studenten. Der jetzige Vorsitzende ist mit 95 Prozent der Stimmen der Delegierten aus allen Hochschulgruppen genau für das, was er tut, gewählt worden. Eine solche Geschlossenheit der Studenten hat es vielleicht noch nie gegeben.

Wir halten es eigentlich nicht für notwendig, unseren Pluralismus weiter Beweis zu stellen, aber wir wollen uns gerne vorstellen: der SH-Vorstand setzt sich aus Personen zusammen, die keiner Partei angehören, bis auf zwei: einer ist Mitglied der SPS, der andere Mitglied und Gemeinderat der SVP.

Sie behaupten weiters, Herr Landeshauptmann, die Südtiroler Hochschülerschaft beschäftige sich zu viel mit Politik. Nun, dieser Vorwurf ist alt. Es gibt ihn seit die SH in manchen Dingen nicht mehr a priori die Entscheidungen „der Partei“ zuheißt.

Wir beschäftigen uns immer schon mit Politik, vor allem mit Problemen der Bildungs- und Kulturpolitik in Südtirol, in letzter Zeit ganz besonders mit der Supplentenfrage. Wollen Sie uns dieses Engagement, das sehr viele Studenten direkt betrifft, absprechen?

Sie gaben das Interview einer Studentengruppe, die die Südtiroler Hochschülerschaft mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln immer wieder angreift. Worin besteht aber nun hauptsächlich die Tätigkeit dieser Gruppe, die Sie als Alternative zur SH sehen? Sie läßt vor allem zu Referaten ein, veranstaltet Vorträge mit Parteizugangspunkten (Sie persönlich, Herr Landeshauptmann, haben in Innsbruck auf Einladung dieser Studentengruppe u. a. auch über den Verwaltungsgerichtshof in Bozen gesprochen), immer wieder wird auch von dieser Gruppe das Thema Universität Bozen, Bildungspolitik in Südtirol, und Politik im allgemeinen aufgegriffen. Alles unpolitisch?

Meinen Sie mit Ihren Aussagen etwa, daß wir die studentischen Belange der südtiroler Hochschüler vor lauter Politisieren vernachlässigen?

Dies sind einige Fragen, Herr Landeshauptmann. Wir wären froh, wenn Sie uns darauf einige Antworten geben könnten.

Für die Südtiroler Hochschülerschaft

Der Vorsitzende:
Markus Mayr

Daß wir gerne eine Antwort auf unsere Fragen gehabt hätten, haben wir nicht nur so geschrieben, doch damit sind wir — unerwartet — enttäuscht worden: Der Herr Landeshauptmann hat sich nicht herabgelassen, uns zu antworten.

Nochmals Supplenten

Im letzten SKOLASTEN ist in einem Beitrag von Hartungen/Stauffer mit dem Titel: „Die geplante Lösung der Supplentenfrage“ in etwa die Position des Vorstandes der SH dargelegt worden. Doch gerade was die Position der Hochschülerschaft betrifft, haben sich einige Neuerungen ergeben.

Bevor ich jedoch auf die neueren Entwicklungen zu sprechen komme, will ich einen kurzen Überblick über die ganze Frage geben.

Trotz großer Versprechen hat eine teils inexistente und teils miserable Bildungspolitik der Verantwortlichen im Lande dazu geführt, daß 20 Jahre nach Einführung der Einheitsmittelschule noch immer rund die Hälfte (in absoluten Zahlen 1082) der an Südtirols Mützel- und Oberschulen unterrichtenden Lehrpersonen Supplenten, die nicht im Besitz des vorgeschriebenen Studientitels (Doktorat) sind. Das sind Fakten, die ich nicht weiter kommentieren will.

Nach so vielen Jahren hat sich innerhalb der Supplenten die Gruppe der sogenannten Altsupplenten gebildet. Das sind Supplenten, die schon zehn Jahre und mehr im Schuldienst sind, aber in Ermangelung des für die Stamonrolle erforderlichen Studientitels immer noch den dienstrechtlichen Status eines Supplenten haben, was in etwa heißt: sofortige Entlassbarkeit oder Verdrängbarkeit, kein Anspruch auf Karriere und Pension, keine Krankenurlaubsrechte, usw. Daß sich bei dieser sozial entwürdigenden Stellung diese Supplenten rüsten und soziale Absicherung verlangen, ist nicht wunderzunehmen.

Da sollten nun im Rahmen eines Staatsgesetzes, beschränkt auf die deutschsprachige Schule in Südtirol, Supplenten mit 8 oder 10 oder 12 Dienstjahren in die Stamonrolle aufgenommen werden und somit durch die soziale Absicherung der Dienstältesten den Supplentenproblem die Spitze genommen werden. Dieser Plan ist sowohl von allen Gewerkschaften als auch allen Parteien in Südtirol gutgeheißen worden und eigentlich nur auf den Widerstand der Südtiroler Hochschülerschaft gestoßen.

Nach langen Diskussionen und den Stellungnahmen der Hochschulgruppen Innsbruck, Pädna und Bolzano, und mehreren Treffen mit den zuständigen Politikern, den Gewerkschaften und Vertretern der Altsupplenten hat sich dann der Vorstand der SH im Juli den Monaten, die der Osterreichsitzung vorausgegangen waren, zu einer sehr differenzierten, aber letztendlich doch den menschlich-sozialen Problemen der Altsupplenten gegenüber aufgeschlossenen Position durchgegangenen.

Der Vorstand der SH hat in seiner Stellungnahme, die geplant Lösung aus — groß zusammengefaßt — zwei Gründen abgelehnt: Erstens wolle ein jahrelanges Versagen der Südtiroler Bildungspolitik, das es nicht gelungen ist, das Supplentenproblem auch nur annähernd in den Griff zu bekommen, und die die Strategie der späten und halben Lösungen, der „Sanierungen“ a posteriori inzwischen schon institutionalisiert hat, durch eine solche Scheinlösung nicht neutralisiert, ja in seinen Auswirkungen nicht einmal gelindert werden kann. Die groben Unterlassungen, der Mangel an langfristigen Lösungen haben zur Folge, daß sich zu dem bildungspolitisch-dienstrechtlichen Problem „Supplentenbeschäftigung“ jetzt nach all den Jahren auch ein menschlich-soziales Problem Supplentenbeschäftigung gesellt hat. Die SH hat immer schon langfristige, organische Lösungen gefordert und sogar vorge-schlagen. Ein weiteres schlecht passendes Flickwerk anzubringen, dessen Auswirkungen noch dazu für die Zukunft unabsehbare Folgen haben würde, muß deshalb abgelehnt werden. Zweitens wäre die Eingliederung von Lehrern ohne Studientitel an jenen gegenüber, die sich durch ein Studium auf den Lehrberuf vorbereiten, eine Unge-

rechtligkeit, würde den Willen zum Studium sehr schwächen, und vor allem gewisse alternative Stellen, die heute besetzt sind, den Lehramtsstudenten verschließen.

Trotz dieser schwerwiegenden Gründe hat der Vorstand die Notwendigkeit der sozialen Absicherung von Lehrern, die schon viele Jahre im Schuldienst sind, eingeschoben, und hat den Vorschlag formuliert, jene zu pragmatisieren, die mindestens 35 Jahre alt sind und schon 10 Jahre anberufenet haben.

Aufgrund dieser Proteste und der Forderungen der SH haben sich dann die Parteien darauf geeinigt, in der römischen Senatskommission, die die Sache behandelt, zu beantragen, jene Supplenten zu pragmatisieren, die ein Dienstalter von 12 Jahren aufweisen können.

Bei diesem Stand der Diskussion ist dem Ausschuß der SH in der Osteraus-schusssitzung am 16. April 1981 die Position des Vorstandes vorgelegt worden. Doch die Haltung des Vorstandes ist im Ausschuß mit großer Mehrheit abgelehnt und ein Beschluß gefaßt worden, der die Eingliederung von Lehrern, die nicht im Besitze des erforderlichen Studientitels sind, in die Stammrolle auf jeden Fall ablehnt.

Dieser so harten Position liegen grob zusammengefaßt zwei Überlegungen zugrunde.

1. Der Abgang von dem Prinzip, demzufolge der Lehrberuf mit dem Besitze eines Studientitels verbunden ist, bringt die Gefahr mit sich, daß eine solche Maßnahme wiederholt werden muß: Jetzt schon, noch vor dem Inkrafttreten der geplanten Maßnahme ist das Sichbrüchigmachen einer sehr gefährlichen Haltung zu beobachten. In unserem Büro häufen sich die Anfragen, wie man am schnellsten zu einer stabilen Stelle in der Schule käme, ohne den mühsamen Umweg über das Universitätsstudium zu gehen. Das heißt, daß sich im Bewußtsein der Leute schon die Idee breit gemacht hat, das Studium sei für den Unterricht fakultativ. Tatsächlich wird es schwierig sein, jene, die Lehrer werden wollen, davon zu überzeugen, ein Studium zu vollenden, wenn gleichzeitig die wohl etwas längeren, aber unvergleichlich angenehmeren Weg angeboten wird, der zum selben Ziel führt.

Um diese These zu entkräften genügt es auch nicht anzuführen, daß es sich bei dieser Maßnahme um etwas absolut Außergewöhnliches und Einmaliges handelt. Ich denke, daß eine solche Maßnahme nicht isoliert bleiben kann, und zwar aus folgenden Gründen: Als ein Argument für die Eingliederung der Mitsupplicanten in die Stammrolle (und auch als Ausdruck des zumindest unzulänglichen Gewissens der Einbringer dieses Vorschlags) wird angeführt, daß die Maßnahme nur circa 150 von einer Gesamtzahl von über 1000 Supplenten betrifft. Es bleiben also 850. Nachdem anderweitig nichts zur Behebung der Supplentenbeschäftigung unternommen wird, wie es in ein paar Jahren wieder eine beträchtliche Anzahl von Supplen-

ten geben, die in der selben Lage sein werden, wie jene, die heute pragmatisiert werden. Mit welcher Begründung wird man ihnen dann das verweigern, was man heute im Namen der Gerechtigkeit zugestimmt? Bleibt nur zu sagen, daß nämlich alle die Auswirkungen einer Institutionalisierung dieser Maßnahme als katastrophal bezeichnen würden. Ich meine, sie wird unvermeidbar sein.

Daß durch die geplante Maßnahme der Wille zum Studium geschwächt und der Wert einer Fachausbildung geringgeschätzt, was sich für die Südtiroler Schule extrem nachteilig auswirken wird, liegt auf der Hand.

2. Andere Überlegungen, die zu dieser Haltung geführt haben, sind standespolitischen Natur: Eine Studentenvertretung kann natürlich nicht zulassen, daß die wenigen an den Oberschulen und an den im Bereich der Ballungszentren liegenden Mittelschulen noch offenen Stellen auf viele Jahre hinaus für Universitätsabgänger verschlossen bleiben. Eine klare Benachteiligung der Studierenden ergibt sich auch, wenn man bedenkt, daß es auch für jemanden, der in der Regelzeit von fünf Jahren sein Studium abschließt, im Durchschnitt nicht bis neun, aber auch bis zu zwölf Jahren dauert, bis er in die Stammrolle kommt. (Die letzten Wettbewerbe haben im Jahre 1975 stattgefunden.)

Südtiroler Bildungspolitik

Aus der angeregten Diskussion der letzten Monate, in die sich viele Stimmen gemischt haben, und in der über das in seiner ganzen Tragweite auf dem Tisch liegenden Supplentenproblem hinaus viele große bildungspolitische Fragen aufgeworfen worden sind, haben sich über alle Gegensätze der Anschauungen hinweg doch einige grundsätzliche, gemeinsame Standpunkte herauskristallisiert. Da war in erster Linie die Forderung, den Versuch zu unternehmen, endlich von der Strategie der Teilösungen und „Sanierungen“ abzugehen und an deren Stelle weitreichendere und längerfristig-organische Konzepte treten zu lassen. Sanierungen und Ausnahmemaßnahmen, unter denen die Eingliederung der Mitsupplicanten in die Stammrolle ein Paradebeispiel darstellt, schaffen immer Ungerechtigkeit. Ähnliche Verhältnisse werden völlig verschiedener geregelt, sich zufällig in einer bestimmten Lage befindende Leute werden plötzlich unverhält-

nsmäßig bevorteilt, eine Zukunftsplanung, die vorhersehbarer Bedingungen bedarf, wird unmöglich, um es mit einem technischen Ausdruck zu sagen, die Rechtssicherheit kommt abhandeln. Das ständige Wiederholen von Eingriffen, die keinem organischen Konzept entspringen, sondern nur von der Notwendigkeit, eine aufgrund früherer Verhältnisse zerfallene und nicht mehr haltbare Mißlage zu beheben oder — meist nur — zu lindern, diktiert wird, führt der Schule und dem Verhältnis der in der Institution Schule sich treffenden Gruppen großen Schaden zu.

Fast ungeeilt Zustimmung hat deshalb die Ansicht der SH gefunden, erstes Gebot sei in diesem Zusammenhang die Förderung des regulären Studiums, was sofort durch eine massive Erhöhung der Studienbeiträge erreicht werden könnte (ein finanziell abgesichertes Studium könnte manchen dazu bewegen, die Alternative des Unterrichtens fallen zu lassen), und auf längere Sicht nur durch ein Angebot an Hochschulbildung im Lande selbst gewährleistet werden kann. Gerade diese Forderung, und die Einsicht, daß jede Verspätung bitter bezahlt werden muß, hat anfänglich der Supplenten Diskussion zahlreich neue — unter der Lehrerschaft fast ungeteilte — Anhänger-schaft gefunden.

Aber das Assessorat Zelger hat für diesen Sommer andere Überraschungen parat:

Die Stipendien sollen nicht einmal um die Inflationsrate erhöht werden, was einer Kürzung gleichkommt.

Eine Neuaufgabe der Baimner Supplentenräte für naturwissenschaftliche, Pädagogische und Mathematik scheint eine beschlossene Sache.

Das ist unsere Bildungspolitik: Für eine höchst zweifelhafte Sache, die schon einmal auch von Ihren Initiatoren öffentlich für gescheitert erklärt werden mußte, werden jene Summen ausgegeben, die man der normalen Studienförderung vorenthält. (Dies scheint der Grundsatz der Südtiroler Bildungspolitik zu sein: Immer mit prekären und „einmaligen“ Lösungen genau so viele Leute ausbilden, wie man gerade für den vorliegenden Zweck benötigt. Daß bei dieser schiefen Dosierung mit dem Bildungsrופן manchmal auch Dornbüschel geerntet wird, ist verständlich.)

Ganz davon zu schweigen, davon, daß der Herr Landesrat Zelger zweimal gegenüber der Südtiroler Hochschüler-schaft hoch und heilig versprochen hat,

BROSCHÜREN

Folgende Publikationen und Broschüren sind im SH-Büro erhältlich

- Neue Literatur aus Südtirol
- Skolast-Sondernummer: Literatur, November 79
- Informationsschrift über Entwicklungshilfe als Wehrdienstersatz
- Vorträge und Diskussion zum Thema „Universität in Südtirol“

daß eine Veranstaltung von Sonderkursen niemals mehr seine Zustimmung finden werde.

Ein klareres Eingeständnis des Versagens langjähriger Bildungspolitik wäre nicht vorstellbar. Vorstellbar aber wäre ein Eingeständnis, das weniger Schaden anrichtet.

Der „Austritt“ der JES aus der SH

Nachdem sich an einer anderen Stelle dieses SKOLASTEN Karl Gudauner und Klaus Piger in einem ausführlichen Beitrag mit dem „Austritt“ der JES beschäftigen, bleiben hier nur zwei Sätze zu sagen und die Stellungnahme des Ausschusses der SH anzuführen:

Noch nie ist um den Austritt von fünf Personen (es ist nicht der erste in der Geschichte der SH) aus unserer Organisation so viel Geschrei entstanden. Hier geht es ganz offensichtlich um einen von außen gesteuerten Versuch einer Gruppe von Leuten, aus Gründen, die weit außerhalb der Auseinandersetzung über Inhalt und Form der Studentenvertretung liegen, die ihre finanzielle, politische und publizistische Macht dazu auszunützen, der SH, und somit der einheitlichen Vertretung der Südtiroler Hochschüler, Schaden zuzufügen. Doch diese Absicht findet bei den Studenten keinerlei Rückhalt. Daß dieser „Austritt“ keinen Anlaß zur Besorgnis gibt, ersieht man auch aus der im ruhigen Ton gehaltenen Resolution, die der Ausschuß der SH in seiner Sitzung am 4. Juli 1981 einstimmig verabschiedet hat:

„Bei der letzten SH-Vollversammlung der Ortsgruppe Innsbruck am 2. Juni 1981 erklärten einige der an der Universität Innsbruck studierenden Mitglieder, die der österreichischen Studentengruppierung JES angehören, ihren Austritt aus der SH und gaben bekannt, daß sie eine eigene Studentenorganisation in Südtirol aufbauen wollten. Damit stellt die JES die SH in Frage, die seit über 25 Jahren die Organisation der südtiroler Hochschüler ist und deren Interessen vertritt.

Der Ausschuß der SH stellt dazu fest:

1. Seit Bestehen der SH konnte über alle Gruppierungen und Weltanschauungen hinweg eine effiziente Arbeit für die südtiroler Studenten geleistet werden.

Die demokratischen Strukturen der SH erlauben jedem einzelnen und jeder Gruppe ein Engagement in der SH und geben ihnen damit die Möglichkeit, die Organisation und deren Ausrichtung mitzugestalten.

Auch die JES hätte also die Möglichkeit gehabt, ihre Vorstellungen innerhalb der SH zum Tragen zu bringen.

2. Die Aufspaltung auf mehrere rivalisierende Organisationen schwächt ohne Zweifel die Position der einzelnen Studenten vor allem in den sozialen Belangen (z.B. Stipendien) und erschwert eine umfassende und wirkungsvolle Vertretungsarbeit.

Die südtiroler Studenten werden erkennen, daß nur eine unabhängige, pluralistisch verfaßte, nach demokrati-

sehen Prinzipien aufgebaute und voll funktionsfähige Sammelorganisation in der Lage sein kann, ein Mindestmaß an Vertretung studentischer Interessen, wie es die ÖH an den österreichischen Hochschulen erfüllt, auch in unserem Lande selbst zu sichern.“

Ein wenig Aufschluß über die ganze Sache kann vielleicht der Hinweis auf das anscheinend nicht ganz ungestörte

Verhältnis der JES-Funktionäre zu den „Massen“ geben. Dieses geht nicht nur aus ihrem geringen Erfolg bei den SH-Wahlen hervor, sondern wird von ihnen selbst in einem über die großen gesellschaftlichen Zusammenhänge reflektierenden Gedicht, das ihre Zeitschrift abschließt, beklagt: „Menschen, Heuschrecken und Vich/ in der Masse schrecken sie!“

Klaus Piger
Karl Gudauner

Stellungnahme der „Lupe“ zum Austritt der JES-Südtirol aus der Südtiroler Hochschülerschaft

„Es ähnelt nichts so sehr einer lebendigen Überzeugung als tübler Starrsinn: Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß dermaßen viele Cliquen, Sekten und Ketzer auftreten.“
(La Bruyère)

Auf der SH-Wahlvollversammlung am 2. Juni in Innsbruck gab die JES-Südtirol in „spektakulärer“ Manier ihren Austritt aus der SH bekannt: Da die SH — z. B. im Gegensatz zur Österreichischen Hochschülerschaft — nur privatrechtlichen Status hat, glaubt sich die JES-S berechtigt, parallel zur SH eine selbständige Organisation aufzubauen, als solche in Zukunft landesweit aufzutreten und die öffentlichen Stellen neben der SH um finanzielle Unterstützung zu ersuchen. Nach dem mit rhetorischer Durchschlagskraft skandierten Erklärungen der JES-Mitglieder Stefan Gutweniger und Michael Paragger (der das, was sich in der SH tut, als „Freud'sche Fehlleistungen“ tituliert), marschierte die gesamte Gruppe (ca. 12 Leute) geschlossen aus der Versammlung, zwei Reihen vorwaarts, kamen vorgewärmter Stühle zurücklassend. Was bedeutet dieser Akt und was für Folgen entstehen daraus?

Folgende Vorbemerkungen zu unserer Gruppe:

Wir engagieren uns seit ca. 4 Jahren in der SH, wobei wir der Linie des gegenwärtigen SH-Vorstandes in Bozen durchaus kritisch gegenüberstehen und uns deshalb als Opposition verstehen. In Innsbruck, der größten Ortsgruppe, haben wir 1977 und 1979 den Verbindungsmann bzw. die Verbindungsfrau gestellt, 4 oder 5 Mitarbeiter unserer Gruppe wurden seit 1977 jährlich in den Ausschuß der SH in Bozen gewählt.

Die JES-S stellt nun durch ihren Austritt nicht nur die Möglichkeit eines oppositionellen Engagements in der SH und damit unserer Arbeit, sondern auch die Südtiroler Hochschülerschaft als Organisation der südtiroler Studenten in Frage. Deshalb wollen

wir den Schritt der JES-S im „Skolast“ als dem Forum der südtiroler Hochschüler zur Diskussion stellen.

Wir und die SH — Wir in der SH

Die SH wurde vor 25 Jahren als Vertretung der südtiroler Studenten gegründet (vgl. Artikel des Statutes). Die fachliche, gesellschaftliche und kulturelle Förderung, sowie die Vertretung wirtschaftlicher und sozialer Interessen der Studenten sind Zweck und Anliegen der SH. Hierbei bekennt sich die SH zur ererbten Lebensform in der angestammten Heimat und will sowohl zu ihrer Entfaltung als auch zum gegenseitigen Verständnis aller Volksgruppen beitragen (vgl. Artikel 2 des Statuts). Die Struktur der SH ermöglicht durch ihre demokratischen Wahl- und Vertretungsmechanismen jedem einzelnen und jeder Gruppe aktive Mitarbeit und Mitgestaltung. Einzige Voraussetzung sind hierfür der Wille zum Engagement und — was die Möglichkeit der konkreten Einflußnahme auf die politische Aussage der Organisation betrifft — eine ausreichende Anzahl von Sympathisanten bzw. Parteigängern.

Keine Möglichkeit oppositioneller Tätigkeit? Wir haben seit der Gründung unserer Gruppe vor 4 Jahren zweimal die Wahl in Innsbruck gewonnen und somit die Ortsgruppe nach unseren Vorstellungen leiten können, wobei wir unsere Einsatzbereitschaft und gleichzeitig die Möglichkeit, diese in konkrete Ergebnisse umzusetzen, unter Beweis gestellt haben. Im nächsthöheren Gremium der SH, dem Ausschuß in Bozen, sind wir ebenfalls vertreten, wobei wir dort in Opposition zu einer franko-kontrollierten Mehrheit stehen, die derzeit den Vorsitzenden der SH stellt. Es ist zwar nicht leicht, sich im Rahmen der gegebenen Kräfteverteilung zu behaupten, gleichwohl sind wir immer bestrebt, als Opposition lehrhaftig zu bleiben, und es gelang uns einige Male, von uns eingebrachte Resolutionen durchzubringen. Darüber-

hinaus haben wir auch die Möglichkeit der Zusammenarbeit inaner wieder wahrgenommen, ohne allerdings auf unsere kritische Grundhaltung zu vergessen. Besonders was die unmittelbare studentische Interessensvertretung anbelangt, einem der wesentlichsten Aufgabebereiche der SH überhaupt, konnten Ötzers gemeinsame und damit wirksamere Vorgehensweisen entwickelt werden. Divergenzen treten hingegen eher hinsichtlich gesellschaftskritischer und kulturpolitischer Fragestellungen auf, in denen wir gegen die einseitig „alternative“ Haltung des Vorstandes Position beziehen.

Unsere Tätigkeit beweist, daß ein Engagement in der SH sehr wohl möglich ist, auch wenn man mit der Linie der momentanen Mehrheitsfraktion nicht konform geht. Die JES-S allerdings, die seit knapp 2 Jahren besteht, hat in der SH-Innenarbeit weder ein Engagement versucht noch die Bereitschaft zu irgendeiner konstruktiven Zusammenarbeit gezeigt, sei es, weil sie nicht die erforderliche Anzahl an Mitarbeitern hatte, sei es, weil sie aus Angst vor einer vernichtenden Niederlage auf eine Kesselfestung verzichtete. Im Ausschuß in Bogen konnte die JES-S lediglich 1979 ein Mandat erringen und trat dann nicht mehr in Erscheinung.

Ein Schritt nach...?

Der Austritt ist folglich nichts anderes als ein Eigenständnis der Ötzersmacht der JES-S als Organisation. Sie ist nicht in der Lage, eine breite wirksame Arbeit zu entwickeln und innerhalb der SH mit ihrem Programm und ihren gesellschaftspolitischen Zielsetzungen die Studenten, d. h. potenzielle Wähler anzusprechen. Die Verneinung der Unterstützung von Seiten der südtiroler Studenten ist eine klare Absage an die undifferenzierte Haltung und Argumentationsweise, an die und Argumentationsweise, an die blinde Parteiloyalität und an den kopflosen Widerstand gegen alles, was man als „links“ erkannt zu haben glaubt.

Die Frage ist nun, woher sich die JES-S, die seit ihrer Gründung weder für die Belange der südtiroler Studenten Nennenswertes geleistet hat, noch in der Lage war, ein interessantes Programm zu bieten, plötzlich den Auftrag einholt, neben der SH aufzutreten und sogar Geldmittel anzufordern, die eigentlich der SH zustehen. Der Wille großer Studentennmassen kann es nicht sein, denn wo sie sich zur Wahl stellen, bekam die JES-S maximal 20 bis 25 Stimmen. Folglich ist eher an individuelle Motivierungen zu denken. Mehrere Mitglieder der Gruppe, gewohnt, von ihrer Mutterfraktion bei ÖL-Wahlen auf prestigeträchtige Listenplätze geholt zu werden, sind sich zu fern, in der SH zu arbeiten, wo ein Anspruch auf mehr Einflußnahme bedeuten würde, die Arbeit aufzuklären und die Sache von unten her anzupacken. Gewohnt, immer in

genachte Bett zu steigen, auf dem Weg zum Erfolg stets die kürzesten Leitern suchend, scheuen es die wenigen Aktiven der JES-S, durch überzeugende Arbeit und ein umfangreiches, differenziertes und flexibles Ideopotential jenen Konsens zu gewinnen, der ihnen innerhalb der SH zu einigermaßen akzeptablen Positionen verhelfen könnte.

Auffälliges – längst fälliges

Die nächste Frage muß nun lauten: Wer macht die Bitten? Wer stellt die Leitern? Woher ein solches Selbstbewußtsein, wenn der Rückhalt von Seiten der südtiroler Studenten nicht gegeben ist? Was den materiellen Boden anbetrifft, dürfte die JES-S bis auf weiteres als Filiale der JES leberfähig sein, die als eine der finanzkräftigsten Studententraktionen gilt (vgl. Aufwandsbericht zur Wahlpropaganda in Innsbruck 1981). Den politisch-ideellen Rückhalt in Südtirol fordert die JES-S von der SVP und im besonderen von der Jungen Generation in der SVP unter dem Hinweis auf das eigene „Bekennnis“-Eventar. Aber: Daß sich die JES-S, vor allem gegenüber der Partei, bei jeder Gelegenheit mit ihren Grundsätzen als scheinbar einzige akzeptierbare Gruppe lieb Kind zu machen sucht, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Linie der Gruppe – welche sich letztlich eben nicht in schön präparierten Schlagwörtern, sondern in konkreter Tagespolitik äußert – kaum mit der SVP als Sammelpartei, sondern viel eher mit gewissen Kreisen in der SVP und damit in der JG übereinstimmen dürfte, wovon gegenseitige Bekennnisse und Freundschaftsbeweise gegenwärtig führender Exponenten zeugen (vgl. Dr. S. Brugger auf dem Landesjugendkongress im Juni). Es ist allerdings noch nicht gelungen, sich die uneingeschränkte Unterstützung von Seiten der JG zu sichern. Die Überraschungstaktik an genanntem JG-Kongress am 14. Juni des Jahres in Terlan hatte gottlob nicht den erhofften Erfolg. Dabei zeigte sich einmal mehr, wie es mit dem Demokratie- und Pluralismusverständnis der JES-S bestellt ist: Nachdem festgestellt wurde, daß die JES am 14. Juni der ÖH-Wahlen im Mai des Jahres im „Profil“ nicht als einzige Studententraktion präsentiert worden war, erstellte sich JES-Exponent Toni Ebner darüber, daß eben auch die Gruppe FORUM (wie die JES eine ÖVP-nahe Organisation) im Mitteilungsblatt der JG in Form einer objektiven Darstellung neben der JES Platz gefunden hatte. Ursprünglich hatte die JES nämlich überhaupt durch Ausnutzung des Einflusses ihrer politischen Freunde eine Vorstellung angeschlossen ihrer Gruppe und ein klares Votum für sich erreichen wollen.

Im Aufschwung in der Öffentlichkeit und in der Werbung der JES-S konnte man wiederholt feststellen, daß die Gruppe neben den zahlreichen Schulpublikationen über den Apparat der

JES-Österreich, in den „Dokumenten“ ihre treue Hausposse gefunden hat. Die seit Jahren anhaltende Verteilung der SH in den „Dokumenten“, von welcher der konkreten studentischen Arbeit und Interessensvertretung der SH in ihrer Berichterstattung höchstens Platz eingeräumt wird, nahm den Austritt der JES-S zumind. gedanklich vorweg: Das Bild, das die „Dokumente“ von der SH zeichnen, ist so schreckenerregend, daß kaum jemand, dem hauptsächlich diese Vorinformation zur Verfügung steht, die SH als ernsthafte Organisation betrachten könnte. Demgegenüber werden vereinzelte Aktivitäten der JES-S unverhältnismäßig in den Vordergrund gerückt. Es liegt auf der Hand, daß die „Dokumente“ mit ihrer Art von Berichterstattung (jedesmal ein ausgedehnter Artikel für die wenigen Veranschaulichungen der JES-S im Verlauf eines Jahres) die konkrete politische Absicht verfolgt, diese Gruppe ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Daran wäre eigentlich – vor allem unter Berücksichtigung der Linie der Zeitung – nichts auszusetzen, wenn für diese Bevorzugung die geleistete Arbeit und nicht einzig und allein das erschlüssige politische Bekenntnis ausschlaggebend wäre. Das sollte auch dem neutralen Betrachter zu denken geben.

Finanzielle Unterstützung erhält die JES-S – wie bereits angesprochen – von ihrer Mutterorganisation, der JES, welche ihr auch die verschiedenen Infrastrukturen zur Verfügung stellt (Büro, Kopiergeräte, Bleistift, Radiergummi, Aschenbecher usw.). Darüberhinaus will die JES-S nun öffentliche Stellen u. a. auch in Südtirol um Beiträge angehen. Die Argumentation der JES-S wird hierbei wohl ähnlich wie auf dem diesjährigen JES-Kongress in Wien lauten, wo Toni Ebner zu den versammelten Teilnehmern (unter anderem Leute von CSU, ÖVP, CV usw.) unter Hinweis auf vorübergehende Tätigkeiten der SH (z. B. die Einrichtung und Ausstattung eines neuen Treffpunktes und Aufenthaltsraumes für Südtiroler in der Metropole Wien) sagte, die öffentlichen Stellen in Österreich sollten es sich in Zukunft „überlegen, wenn sie ihr Geld geben“. Es ist klar, was damit gemeint ist: Geld was von gelegentlichen Bekennnissen der JES-Funktionäre zu halten ist, wenn sie behaupten, durch ihren Austritt die SH als Organisation nicht in Frage stellen zu wollen.

Die „bösen und die braven Bösen“

Was folgt für uns aus all dem? Auf jeden Fall ein entschlossenes Ja zur SH als Organisation aller südtiroler Hochschüler. Auch wenn man als Opposition – jetzt mehr denn je zwischen zwei Stühlen – kein leichtes Leben hat, werden wir weiterhin in der SH mitarbeiten, denn wir sehen nicht ein, wieso es bei den äußerst offenen Strukturen der Organisation zur Bildung von studentischen „Alternativpar-

launischer" oder "linkischer" Konzepte sollte. Das Schicksal der JES-S-Komitee war zwar nicht verbindlich, wir verurteilen ihn aber entschieden als Ausdruck von mangelndem Willen zur konstruktiven Zusammenarbeit und Diskussion auf breiter Basis. Die JES-S scheut vor der langwierigen und mehr Zeit und persönliches Engagement erfordernden Kleinarbeit in einer pluralistischen Organisation zugunsten eines für sie bequemeren Stellungskrieges zurück, indem sie von gesichert Position aus mit ihren schlagkräftigen Mitteln (vgl. Presseorgane) Breitschüsse abfeuern kann. Es ist für die JES-S und ihre Argumentationsweise sicher einfacher, Politik zu machen, wenn es gelingt, die SH als ganze mit "links" abzutun und als einheitliche Zielscheibe zu beschießen. Das Feindvolk glaubte die JES-S wohl aus jenen Studenten rekrutieren zu können, die sich nicht intensiv mit Studentenpolitik beschäftigen wollen oder können, dabei trotzdem als Wähler ihren demokratischen Beitrag leisten wollen und im Augenblick der Wahlentscheidung anfällig dafür sind, zumindest auf ein paar der zugkräftigen Etiketten: christlich, sozial, europäisch, antikommunistisch usw. hereinzufallen. Ein besonders wichtige Rolle dürfte in diesem Zusammenhang die mit allen Mitteln angestrebte Identifikation mit der SVP spielen, nicht nur im Sinne eines idealen Rückhalts, sondern auch als faktisches Instrument für einen direkten Gratis-Stimmeneintrag.

Es ist deshalb nur zu hoffen, daß jene Studenten, die sich in Zukunft für irgendeine Teilnahme am studentischen Geschehen interessieren, zu unterscheiden wissen zwischen der SH, die aufgrund ihres Statuts und ihrer Strukturen ein pluralistisches Spiel der Meinungen und Aktivitäten ermöglicht, und der JES-S, die als privater Verein zwar auf derselben rechtlichen Ebene steht wie die SH, als Gruppe aber ungleich eingeschränkter und starrer ist.

Aus dem Auftreten von JES-Exponenten geht oft hervor, daß sie sich als die einzigen „normalen“ Menschen unter den südtiroler Studenten betrachten (vgl. eingangs erwähntes Paragogen-Zitat) und so nun, als hätten sie die Weisheit mit Löffeln gefressen, was ihnen erlaubt, auf alle Andersdenkenden mit arroganter Herablassung niederruschauen. Wer eine solche Haltung ablehnt, sollte, gleich welcher Weltanschauung er ist, bevor er sich für die Mitgliedschaft in der SH oder in der JES-S entscheidet, doch überlegen, ob letztere wirklich eine Unterstützung wert ist.

Auch an die zuständigen Ämter geht der Appell, gut zu bedenken, wer es nun eher verdient, öffentliche Mittel zu empfangen: Die JES-S sollte auf jeden Fall mehr bekommen, als ihr aufgrund ihrer Mitgliederzahl und der erbrachten (bzw. nicht erbrachten) Arbeit zusteht.

Zur Stipendiensituation: Ausblick auf das Studienjahr 1981/82

A. Landesstipendien

Die Autonome Provinz Bozen ist seit dem Studienjahr 1977/78 die Hauptbezugsinstanz für die Studienbeihilfen für südtiroler Studenten. Jedes Jahr werden vom Amt für Schulfürsorge, der Südtiroler Hochschülerschaft und dem Südtiroler Kulturinstitut im Zuge einer Aussprache die Wettbewerbsbestimmungen durchgesprochen und Versuche unternommen, um gemeinsame Lösungen und Richtlinien für die Stipendienvergabe zu finden.

Auch heuer hat der Vorstand der SH im Einvernehmen mit dem SH-Ausschuß wieder die Wettbewerbsausschreibungen kritisch geprüft und dem zuständigen Amt Verbesserungsvorschläge unterbreitet.

Grundsätzlich ist festzustellen, daß sich die SH für eine angemessene Erhöhung der Stipendien und gegen eine zahlenmäßige Beschränkung derselben ausgesprochen hat, da wir vom Standpunkt ausgehend, daß jeder Student, der die Ausschreibungskriterien erfüllt, ein Recht auf den Bezug der Studienbeihilfe hat.

Nachdem heuer auf Grund der studentenfreundlicheren Ausschreibung viel mehr Hochschüler als in den letzten Jahren in den Genuß einer Beihilfe kommen werden, besteht mit der derzeitigen Regelung die Gefahr, daß auf Grund der nun beschränkt zur Verfügung stehenden Studienbeihilfen (700) Studenten trotz der Erfüllung aller formalen Voraussetzungen vom Wettbewerb ausgeschlossen werden (Erstellung einer Rangordnung). Es ist somit zu trachten, diese Regelung zu beseitigen!

Wer heuer beim Land um eine Beihilfe ansucht, wird bemerken, daß die Wettbewerbskriterien zum Teil erheblich zu Gunsten der Antragsteller abgeändert worden sind, so u. a.:

— Das Bruttoeinkommen der Eltern des Studenten darf auch unter Berücksichtigung des Vermögens und nach Abzug der Freibeträge 9.000.000 Lire nicht überschreiten (die Vergleichszahl vom vorigen Jahr: 8.000.000 Lire).

— FREIBETRÄGE:

Das höchstzulässige Einkommen wird um nachstehende Freibeträge erhöht:

a) um 20% des aus einem abhängigen Arbeitsverhältnis erzielten Einkommens (Vorjahr 10%);

b) um 600.000 Lire für den zu Lasten lebenden Ehegatten, sofern dieser im Jahre 1980 kein Einkommen über 1.380.000 Lire erzielt hat (Vorjahr 400.000 Lire);

c) für die anderen zu Lasten lebenden Personen;

— um 500.000 Lire für die erste Person (Vorjahr 300.000 Lire);

- um 700.000 Lire für die zweite Person (Vorjahr 400.000 Lire);
- um 900.000 Lire für die dritte Person (Vorjahr 450.000);
- um 1.200.000 Lire für die vierte Person (Vorjahr 500.000 Lire);
- um 1.700.000 Lire für die fünfte Person (Vorjahr 550.000 Lire);
- um 2.100.000 Lire für die sechste Person (Vorjahr 600.000 Lire) usw.

Die Höhe des Stipendiums wird entweder 1.600.000 oder 1.680.000 Lire betragen (die genaue Höhe ist zur Zeit noch nicht fixiert), für südtiroler Studenten, die in Österreich oder der BRD studieren, ist der Bereicherstermin auf den 10. November 1981 festgelegt worden (für die Studenten in Italien ist der Termin noch nicht festgesetzt worden).

Die genaue Wettbewerbsausschreibung wird Mitte August 1981 vorliegen und kann beim Amt für Schulfürsorge, Bozen, Landhaus, Tel. 421 01/420, oder bei der SH, Bozen, Waltherhaus, Telefon 24614 abgeholt werden. Bei diesen Stellen können auch alle Auskünfte eingeholt werden, vor der Abgabe des Gesuchtes ist es aber unbedingt notwendig, daß sich jeder Bewerber die Ausschreibung selbst genauestens durchliest!

Alles in allem kann man bei der neuen Ausschreibung für die Landesstipendien von kleinen Fortschritten sprechen: Garantie einer gerechteren Verteilung, eine höhere Anzahl von Bewerbern kommt in den Genuß der Beihilfe. Was zu bemängeln bleibt ist der noch immer unbefriedigende Zeitpunkt der Auszahlung des Geldes — gerade in diesem Punkt bedarf es eines größeren Druckes von seiten aller Betroffenen!

B. Stipendium, vermittelt vom Südtiroler Kulturinstitut

(Bozen, Waltherhaus, Tel. 2 58 78)

(Nur für Studenten, die in Österreich oder in der BRD studieren.)

Bei der Verteilung und Auszahlung dieser Gelder ergeben sich nun schon seit Jahren überhaupt keine größeren Probleme — man kann nur hoffen, daß sich die österreichischen Stellen entgegen anderslautenden Meldungen auch weiterhin so generös verhalten wie bisher.

C. Dissertantenbeihilfe, vergeben vom Südtiroler Landessparkasse

Die Ausschreibung dafür erfolgt im Oktober/November 1981, der Bereicherstermin liegt wahrscheinlich im Mitte März. Die Ausschreibung schließt man an allen SH-Büros und im Büro in Bozen.

D. Sonderstipendien

In diesem Jahr gelang es der SH erstmals, „Sonderstipendien“ für bedürftige Studenten/innen, denen beim Landeswettbewerb die Formblätter unterlaufen war und die nur mehr ein

reduziertes oder gar kein Stipendium zugesprochen erhältlich, zu erhalten. So konnten sieben Studenten/innen je 700.000 Lire aus diesem Fonds, der von der Südtiroler Landessparkasse zur Verfügung gestellt wurde, in Empfang nehmen.

Die SH wird auch in diesem Jahr

wieder alles daransetzen, damit dies keine einmalige Aktion bleibt!

E. Begabtenstipendium
(Nur für Studierende in Österreich)

Die Ausschreibung dafür erfolgt über das Südtiroler Kultur-Institut im Frühjahr 1982. Bedingungen: 5 Semester Studium, Zeugnisse über 20 Wochenstunden

mit einem Mindestdurchschnitt von 1,5 oder eine Beschäftigung über den „ausgezeichneten“ Postgang der Arbeit an der Dissertation.

Der SH-Sozialreferent
Reinhold Staffler

Promotionen

PERWANGER Markus, Radein

BERNHART Ruth, Bozen
GAMPER Frieda, Leifers
EGGER Fassilo, Antholken/Bruneck
SIMMERLE Anton Silvester, Eggen
THEINER Eduard, Schlanebers
DARIZ Walter, Algund
SALCHER-MAYR Helene, Brison
FERSTL Irene, Bozen
NIEDERWIESER Esther, Bozen
WEISE Paul, Bozen
HEISS Blasius, Sarnatal
LANZINGER Rosa, Sexten
MENAPACE Werner, Trafaia
ROGGER Johann Georg, St. Lorenzen
RAFFHNER-PARDELLER Beatrix, Tiros
SEIWALD Alois, Welsberg
GSCHNITZER Peter, Brison
ZUEGG Herzeleide, Meran
BOVENZI Toni, Wieson/Pfisch
ENGL Adolf, Terenten
FABI Vitus, Burgais
MAYR Peter, Lana
MIAN Paul, Bozen
PLANGGER Clemens, Bozen
SANTIFALLER Walter, Brison
WALDNER Günter, Schlanebers
GIRARDI Roland, Bozen
WISTHALEK Günther, Niederdorf
WILLEIT Josef, Ehrenburg
DANTEU Elfriede, Goldrain
GRAF Christina, Eppan
JESACHER Raimund, Bruneck
PORNbacher Walter, Ehrenburg/Kiens
ZIFPL Johann, Villanders
KIRSCHBAUMER Markus, Vahrn
HERZ Margareth, Meran
MÜLLER Erwin, Meran
PERSCHER Annemarie, Raschen/Graun
SPARBER Franz, Freienfeld/Stüfes
LUNGER Monika, Leifers
DAUM Erich, Deutschneofen
CREPAZ Monika, Bozen
JAIDER Hubert, Seis

Doktor der Staatswissenschaft -- Florenz, Diss.: „Die autonomen Gesetzgebungsbefugnisse und Verwaltungszuständigkeiten auf dem Urbanistiksektor in der Autonomen Provinz Bozen“
Doktor in Wirtschaft und Handel -- Verona
Doktor der Handelswissenschaften -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Diplom-Ingenieur der Elektrotechnik -- Graz
Doktor der Pädagogik -- Verona
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
Magister der Theologie -- Innsbruck
Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Diplom-Ingenieur -- Innsbruck
Doktor der Pädagogik, Fachrichtung Psychologie -- Padua
Doktor der Medizin -- Verona
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
Magister der Theologie -- Innsbruck
Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -- Innsbruck
Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -- Innsbruck
Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -- Innsbruck
Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -- Innsbruck
Magister der Philosophie
Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät)
Magister der Naturwissenschaften
Magister der Naturwissenschaften

FÖHN

Einzelheft und Abonnementbestellungen bei der jeweiligen Redaktion. Einzelhefte gibt's auch im SH-Sekretariat, Waitherhaus, Bozen.

Abonnement Lire 12.000 öS 150
Einzelheft Lire 3.000 öS 40

In Vorbereitung:

Heft 11 „SEX“, Beiträge aller Art erwünscht.

„Der Föhn bringt viel Leben ins Land Tirol. Er bringt die Leute durcheinander und verursacht Kopfwahl. Manch einer merkt vielleicht gar nur zu Föhnzeiten, daß er einen Kopf hat. Wenn der Föhn einmal alle Scheinhelligkeit weggeblasen hat, was bleibt dann übrig vom wackeren Tiroler?“

Heft 10 ist soeben erschienen. Thema „KULTUR“

Redaktion für Österreich:

FÖHN-Autorengruppe, Höttingergasse 11

A-6020 Innsbruck

FÖHN-Redaktion für Südtirol, Postfach 31

I-39031 Bruneck

THALER Edith, Bozen
 ANSTEIN Günther, Sarntal
 OBERHOFFER Franz, Mühlbach
 MAAS Confrid, Reschen
 DEMEZ Margreth, St. Ulrich
 KIENZNER Günther, Franzensfeste
 OHRWALDER Erich, Schlanders
 GERSTGASSER Erwin, Alpein
 GÜLLER Hubert, St. Leonhard/Pass
 STILLEBACHER Margaretha, Bruneck
 FLATSCHER Tobias, Ellen St. Lorenzen
 MAIR Martha, Oberassan
 STOLL Anton, Gales
 MOLLING Rosa, Toblach
 SANONER Elisabeth, St. Ulrich
 STOCKNER Johann, Feldthurns
 HELL Karl, Staben
 FISCHLER Friedrich, Prad
 DESALER Stefan, Bozen
 HARRASSER Christian, Reischach
 KLOTZNER Stefan, Bozen
 KNOLLWEISEN Georg, Bruneck
 PSENNER Karl, Bozen

 SCHRÄFFEL Bernhard, Bruneck
 AMPLATZ Heinrich, Petersberg
 CHRISTIANELLI Helene, Kältern
 HELL Ingrid, Eppan
 MAYRHOFER-STOJENSCHUK, Alpein
 NEUMAIR SAVOI Elsa, Bozen
 RAINER Johann, Deutschbafon
 VIEDER Irene, Tiens
 THALER Josef, Petersberg
 MÜLLER Herbert, Neumarkt
 GÖGELE Stefan, Moos/Passajer
 MOSEK Walter, Torsen
 THALER Maria, St. Pankraz
 LOBIS Edmund, Bozen
 ANDERSEN Christian, Meran
 ANDERSEN Viktoria, Meran
 DANIEL-SCHORN Eva Maria, Schlanders
 LENTSCH Feir, Branzoll

 DE DOMINICIS Enrico, Brixen
 DIETL-MAHLKNECHT Martha
 KIRCHLER-ERICO Maria, Sand in Taufers

 PARATSCHA Thomas, Unterinoj
 LEITGER Erhard, Lana
 GISSER Gertrud, Vabrn
 KIRCHLECHNER Nikolaus, Schemba
 KOCH Roland, Meran
 KOFLER Reinhold, Mitterlang
 MUTSCHLECHNER Wilfried, Bruneck
 WIESER Konrad, Pens/Sarntal
 NIEDRIST Wolfgang, St. Lorenzen
 GIACOMUZZI Peter, Bozen
 LAMPRECHT Josefa, Bruneck/St. Georgen
 STUPLESSEK Annemarie, St. Ulrich
 ZEMMER Siegmund, Seis
 LÄNGERER Norbert, Schlanders
 STAMPFEL Josef, Bruneck
 LANG Florian, Bozen
 MARSONER Zita, Lana
 GUGGENBERGER Johann, St. Georgen
 ESPEN Susanna, St. Jakob/Bozen
 FORNARA Paolo, Brixen
 HELLWEGGER Andreas, Sand in Taufers
 PLONER Franz, Lajen
 BITTELERI Arnold, Kältern

 Magister der Naturwissenschaften (Mathematik) -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Volksw.) -- Wien
 Doktor der Philosophie (Pädagogik) -- Innsbruck
 Diplom-Ingenieur (Maschinenbau) -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Diplom-Ingenieur (Architektur) -- Graz
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der Rechte -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Germanistik/Anglistik) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaften) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaften) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Diplom-Ingenieur (Bauingenieurwesen) -- Innsbruck
 Diplom-Ingenieur -- Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft (Betriebswirtschaft) -- Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Betriebswirtschaft) -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften (Mathematik) -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften (Mathematik) -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Theologie -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Diplom-Ingenieur (Elektrotechnik) -- Graz
 Doktor der Philosophie (Pädagogik) -- Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Volksw.) -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Diplom-Ingenieur (Architektur) -- Graz
 Doktor der Philosophie (Geschichte) -- Padua
 Doktor der Philosophie (Psychologie) Diss.: Veränderung eines Begriffsraumes durch Lernprozesse -- ein Beitrag zur kognitiven Dynamik -- Wien
 Veterinärmedizin -- Wien
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der Rechte -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Magister der Philosophie (Geisteswissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Naturwissenschaftliche Fakultät) -- Innsbruck
 Magister der Naturwissenschaften -- Innsbruck
 Magister der Pharmazie -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie (Botanik/Geologie) -- Innsbruck
 Doktor der Philosophie -- Padua
 Doktor der Medizin -- Padua
 Doktor der Forstwissenschaften -- Florenz
 Doktor der gesamten Heilkunde -- Innsbruck
 Doktor der Naturwissenschaften -- Padua

kreidekreis

jahresschrift des kulturvereins b. brecht - 1981

- südtirol und otto bauer
- gespräch mit adam schaff
- selbstbestimmungsrecht für südtirol?
- anton gruber: sein vermächtnis

erhältlich im buchhandel oder durch einzahlung von lire 1500 auf das postkontokorrent nr. 14/6516 - kennwort „kreidekreis“